D 1 12
33

Landes-
bibliothek
Coburg

D 12
I / 33

366.

5289
33
Coburger Landes-Bücherei

Reden

von dem

Verfasser

der

Spaziergänge.

Zweiter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1778.

Coburger Landes-Bücherei

Landes-
bibliothek
Coburg

I.

Herbstfeier

im Weinmonat

1777.

Verzieht nicht, Ihr Edlen! laßt immer seinen Träumen den Zärtling; er ist zu ächter Freude verloren. Noch hab' ich Euch nimmer verleitet, noch keine der wonnigen Stunden zu theuer verkauft. Ein Herz, der erhabensten Wollust empfänglich, ward Euch vom Himmel; Euch zog zu ihren heiligsten Festen die gute Mutter Natur auf. Wohlan denn! dieser frischere Ostwind, diese leichteren wollichten Nebel verkündgen den heitersten Herbsttag. Ich erwart' ihn, eine wohlthätige Gottheit, aus dem Schoos der zerfliessenden Wolke. O, welch ein Anblick! der Sonne röthlichem Antliz entfällt der beperlete Schleier; da liegt er auf Saaten und Auen, ein unabsehbares Silbergewebe. Wie glänzen die Tropfen darauf, gleich tausend nachahmenden Sonnen! Wie hängt das seidene Nezwerk am halbentlaubten Gebüsch! Noch hat von der allgemeinen Zerstörung sich hin und wieder ein einsames Blümchen gerettet. Da steht es, triefend von Thau, und beschaut sich im Spiegel des Baches!

Autumnus, mein Freund, den ich für Lenz und Sommer nicht misse! Wie mild ist dein Oden! Unter deiner wohlthätigen Herrschaft scheint die Schöpfung im Gleichgewichte zu ruhen. Auch meine Nerven stimmst du zu immergleicher Empfindung. Diese schrägere Sonne entzündet mein Blut nicht, jede wildere Leidenschaft schlummert. O welch ein Feiertag für das Herz, das nur von aufrührischen Trieben zu lange bewegt ward! Im innersten Dunkel des Waldes will ich ihn feiern, am Busen der Freundschaft.

Aufgetrunken hat die Sommersonne jeden Tropfen der Wiese, über schwankende Sümpfe die festeste Rinde gehärtet. In welche Kammer des Hains dräng' izt mein Fuß nicht, hin wo die Erle aus Einer Wurzel mit dreissig verschwisterten Stämmen emporstrebt; hin wo der Weidenbusch über des Gießbachs ledigen Schlauch hängt; lachte vor allem mich nicht der kristallene Teich an, lispelten Wälder von Schilf mir nicht einladend entgegen! Dahin, o Freunde! laßt uns lagern, wo sanft zu den Fluthen das Ufer sich neiget, wo noch mit silberfarbenem Haupthaar die Pappel geschmückt steht, wo noch die Espe von jedem scherzenden Lüftchen melodisch erbebt. Wie drückt hier

alles

alles das Wonnegefühl des inneren Friedens, rechtschaffener Thaten Bewußtseyn und Vorempfindung künftiger, seliger Ruh aus! Wie fleckenrein ist der Himmel in diesen Spiegel gezeichnet! Die Wasserblumen alle scheinen ihr Bild in seinem Schatten zu lieben, hängen alle darnach voll zärtlicher Sehnsucht herab. Wie hinter ihnen gemach der höhere Busch zum tiefen, schauernden Wald wird und endlich himmelan strebt; so ganz, und nur mit feinerer Zeichnung, senkt er vor ihnen sich in den feuchten Abgrund hinunter. Kein rudernder Bürger der Tiefe, kein Lufthauch, nicht der leiseste, kräuselt die wässerne Pläne; da steht sie die holdeste Landschaft, wie in Tusziens Marmor geäzet.

O! wie ist die Welt Gottes so herrlich, in allen wechselnden Szenen so herrlich! Und diese Strahlen alle faßt des Sterblichen Blick auf, sie alle erwärmen sein Herz; in ihrem Lichte weidet sein Geist sich, sein Mund wallt über von Dank und Entzücken. Und wie vergrössert das seine Seligkeit nicht, nicht seinen Himmel auf Erden, daß neben ihm Menschen wandeln, seine Brüder, gleichgestaltet, gleicher Erkenntnisse fähig, gleicher Empfindung empfänglich. Meine Geliebten, die

Ihr hier neben mir staunet, wie fühl' ichs, daß ich vor Andern beglückt bin! Könntet Ihr in meinem Herzen lesen; was würdet Ihr da nicht entdecken, was mein Auge nicht ausdrückt, was mein Mund zu stammlen vergebens versuchte! Wenn wir so zusammen da sind, wie oft schwindet dann nicht unter unsern Füssen die sichtbare Welt hin, wie reissen wir uns dann nicht auf Flügeln der Andacht zum Ewgen empor! Wie ist Einer Lehrer des Andern! Wie viel stärker zum Guten der gemeinsame Vorsaz! Und welche Gestalt gewinnen die Szenen des Lebens alle! Wie schwindet die ängstliche Sorge! Wie erhellt sich die Zukunft! Jeder Genuß wird vielfach genossen, lieblicher düftet der Frühling, süsser sind die Früchte des Sommers, und dieser Herbsttag, wie ist er so herrlich!

Doch, was hör' ich? welch ein Geräusch! Wie wallen die Fluthen! Wie schwindet die Landschaft! die Luft empört sich, erschüttert die Söhne des Waldes; wie regnen die Blätter herab! O, Schmuck der Erde, du wirst in kurzem nicht seyn; ihr Espen, werdet uns bald nicht länger umlispeln, ihr Pappeln, die dürren Arme den Winterstürmen entgegen erheben. Ach! alles um

uns, Ihr Lieben! ist alles der Hinfälligkeit Erbe. Wir selber, zwar izt noch im Sommer des Lebens, wir selber vielleicht erreichen den Herbst nicht, und, ob wir ihn erreichten; wie bald ist auch der verflossen, unwiederbringlich verflossen! Soll ich Euch missen, Ihr Freunde! Wenn nun der Winter hereinbricht; soll ich da stehn, ein schwankender Baum, ohne Stüze, auf weiter, durchstürmeter Flur? Wehe mir! wer wird sich dann meiner annehmen, mich aufsuchen, zu mir sich drängen, zu mir, von dem er nicht Früchte brechen, nicht einen geringen Schatten einmal erwarten kann? doch mein Loos mag ja wohl leicht auch vor dem Eurigen der Urne des Schicksals entschlüpfen. Ich Armer! worauf will ich rechnen? ich, der ich an einem mürben Ufer mich oft so kümmerlich fortschleppe? Sey es! In Deinem Buche, Allliebender! sind meine Tage verzeichnet. Spät oder zeitig mag diese noch lodernde Flamme vor Deinem Oden erlöschen: ich werde doch nicht ganz unbedauert den Schauplaz verlassen. **Auch Er war in Arkadien!** — wird man mir nachklagen. O meine Lieben! wenn Ihr dann noch in diesem Haine wallet, an diesen Gestaden Euch lezet, wenn dann über Euren Häuptern gelinder der Espenbaum zittert, wenn dann eine Silber-

welle

welle zärtlicher den Strand küßt: dann empfindet Ihr mich!

Wie feierlich still ist alles von neuem! Meine zärtlicheren Akzente scheinen den Aufruhr beschworen zu haben. Der flüssige Spiegel ruht wieder in seinem sich krümmenden Rande, stolz auf den heiligen Aether, den er aus seiner Mitte zurückstrahlt. Ueberall ruht die Wage! — Vielleicht, Ihr Geliebten! vielleicht noch gehn wir über den Sommer des Lebens hinaus. Er hatte seine glühenden Stunden, seine Ungewitter. Mögte uns dann doch ein Herbsttag, wie dieser, erquicken! Welche Wollust, auf Leiden zurücksehen, die man überstanden hat! Welche Wollust, ruhen zu können nach der Arbeit, sich nicht schämen dürfen dessen, was man gethan hat! Wir nähern uns dann freilich dem Ziele, aber, Gott! (das hofft, das glaubt meine Seele, dein ewiger Aushauch;) um eine neue Laufbahn in endlose Schranken zu betreten.

II.

Tischreden.

Gebet vor dem Essen.

Wohlthätiger Gott! gieb, daß wir uns dieser Deiner Gaben mit Mässigkeit bedienen mögen; laß dadurch unsre Leiber zur Arbeit gestärkt, und unsre Seelen zu guten Gesinnungen erweckt werden.

* * *

Ich mögte mich mit Keinem zu Tische sezen, mit dem ich mich nicht aufrichtig vorher ausgesöhnt hätte. Jeder Bissen wird mir bitter, den ich mit einem feindseligen Herzen verzehre. Wie könnte ich von Einem Brodte Gottes mit einem Menschen essen, dem ich Uebels gönne, und, bey vorkommender Gelegenheit, zu erweisen geneigt bin? Nein, Kinder! alles unter uns sey abgethan, vergessen und vergeben, und nur mit einem solchen Herzen laßt uns Gottes Gabe dahin nehmen, nur in der Gesinnung können wir von Ihm Erhörung erwarten, nur in der Gesinnung dürfen wir uns Ihm mit Gebet und Danksagung nahen.

Seltsam ist es sicherlich, daß man von den wichtigsten Begebenheiten des Lebens Gelegenheit her-

hernimmt, für die Anfüllung seines Magens zu sorgen. Der Philosoph nimmt Gelegenheit zu Denken, zu Betrachten; wir Andern zu Essen und zu Trinken. Wir wurden geboren, und die Menschen nahmen uns durch ein Gastgebot in ihre Gesellschaft auf. Nicht anders verabschiedet man uns von der Erde, und man hat schon eher einen Neffen gesehen, der sich, seinem wohlseligen Oheim zu Ehren, einen schmerzlichen Rausch getrunken hat. Unsre Hochzeiten sind Eßgelage. Wir schmausen, wenn wir ein öffentliches Amt antreten. Wenn eine neue Regierung anfängt, und zuweilen auch, wenn eine alte sich endigt, sieht man die Grossen, in Namen des Landes, bey Wein und Braten geschäftig. Wir haben Kirchenfeste, Jubel-Dank-und Friedensfeste, die alle unter der allgemeinen Benennung der Eßfeste begriffen werden könnten.

Man ist in der Provinz darum nicht frömmer, weil man die Kirche fleissiger besucht, als in den Hauptstädten zu geschehen pflegt. Die Arbeit der Woche, die am Sonntage ganz aufhört, macht diesen Tag langweilig. In grossen Städten sind die Gelegenheiten, sich die Zeit zu verkürzen, häufiger. In kleinen Oertern bleibt nicht viel mehr übrig, als daß man in die Kirche geht,

wo man nach Bequemlichkeit verdaut, träumt, oder, wenn es hoch kömmt, Stoff zu Gesprächen für den übrigen Tag sammlet.

Gesezt, Jesus wäre der auch nicht, der er zu seyn von den Christen geglaubt wird, so muß doch sein Feind selbst gestehen: seine Sittenlehre thue es einer jeden andern unter Griechen und Römern zuvor. Sokrates war das nicht unter den Atheniensern, was Er unter den Juden war. Um so weniger war es zu verwundern, daß er, unter einem ungeschliffenen Volke, den Tod der Mörder sterben mußte, und daß man ihm nicht Zeit ließ, bey seiner Weisheit grau zu werden. Welcher Philosoph erzog mehr Schüler? Sie sind in alle Welt gegangen, ihre Lehren sind unter allen Himmeln erschollen. Vom Sokrates und Plato haben nur Gelehrte Nachricht. Christus ist allen Welttheilen, allen Gattungen von Menschen als Muster und Lehre bekannt.

Ich kann nicht begreifen, wie Leute, deren eigentlichste Pflicht, deren Amt es wäre, zu erbauen, gleichwohl nichts unterlassen, das Gegentheil hervorzubringen.

Es fehlt so viel, daß man bey der Lehre Jesu seine Vernunft verleugnen muß; daß man vielmehr, ohne den Gebrauch derselben, kein erleuch-

hernimmt, für die Anfüllung seines Magens zu sorgen. Der Philosoph nimmt Gelegenheit zu Denken, zu Betrachten; wir Andern zu Essen und zu Trinken. Wir wurden geboren, und die Menschen nahmen uns durch ein Gastgebot in ihre Gesellschaft auf. Nicht anders verabschiedet man uns von der Erde, und man hat schon eher einen Neffen gesehen, der sich, seinem wohlseligen Oheim zu Ehren, einen schmerzlichen Rausch getrunken hat. Unsre Hochzeiten sind Eßgelage. Wir schmausen, wenn wir ein öffentliches Amt antreten. Wenn eine neue Regierung anfängt, und zuweilen auch, wenn eine alte sich endigt, sieht man die Grossen, in Namen des Landes, bey Wein und Braten geschäftig. Wir haben Kirchenfeste, Jubel-Dank- und Friedensfeste, die alle unter der allgemeinen Benennung der Eßfeste begriffen werden könnten.

Man ist in der Provinz darum nicht frömmer, weil man die Kirche fleissiger besucht, als in den Hauptstädten zu geschehen pflegt. Die Arbeit der Woche, die am Sonntage ganz aufhört, macht diesen Tag langweilig. In grossen Städten sind die Gelegenheiten, sich die Zeit zu verkürzen, häufiger. In kleinen Oertern bleibt nicht viel mehr übrig, als daß man in die Kirche geht;

wo man nach Bequemlichkeit verdaut, träumt, oder, wenn es hoch kömmt, Stoff zu Gesprächen für den übrigen Tag sammlet.

Gesezt, Jesus wäre der auch nicht, der er zu seyn von den Christen geglaubt wird, so muß doch sein Feind selbst gestehen: seine Sittenlehre thue es einer jeden andern unter Griechen und Römern zuvor. Sokrates war das nicht unter den Atheniensern, was Er unter den Juden war. Um so weniger war es zu verwundern, daß er, unter einem ungeschliffenen Volke, den Tod der Mörder sterben mußte, und daß man ihm nicht Zeit ließ, bey seiner Weisheit grau zu werden. Welcher Philosoph erzog mehr Schüler? Sie sind in alle Welt gegangen, ihre Lehren sind unter allen Himmeln erschollen. Vom Sokrates und Plato haben nur Gelehrte Nachricht. Christus ist allen Welttheilen, allen Gattungen von Menschen als Muster und Lehre bekannt.

Ich kann nicht begreifen, wie Leute, deren eigentlichste Pflicht, deren Amt es wäre, zu erbauen, gleichwohl nichts unterlassen, das Gegentheil hervorzubringen.

Es fehlt so viel, daß man bey der Lehre Jesu seine Vernunft verleugnen muß; daß man vielmehr, ohne den Gebrauch derselben, kein erleuch-

teter Christ bleiben und seyn kann, und in großer Gefahr steht, auf die gefährlichsten Abwege des Aberglaubens und der Schwärmerey zu gerathen.

Alle Orthodoxie ist sogenannt, die nicht ein Prädikat Gottes und seines Sohnes ist. Die Apostel hatten schon ihre Köpfe für sich, und bey vielen Orthodoxen ist es oft zweifelhaft, ob sie überhaupt Kopf haben.

Wenn Ein Mensch Recht hat, sich für orthodox zu halten, so haben es Alle. Der Vorwurf des Gegentheils ist also eine Beleidigung, die ich zurückgeben kann, wenn ich sonst Lust habe. Ich Kezer? — In Beziehung auf Sie freilich! Aber in umgekehrtem Verhältnisse Sie eben so viel in Beziehung auf mich! — Um unsrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit willen, meine Herren! lassen Sie uns doch dulden, was Gott duldet.

Ja! wenn ich reich werde, wenn ich dies und jenes erbe, gewinne, finde; dann will ich Gutes thun. — Unedler Gedanke! Der du kannst, (und wer sollte nicht können?) thue izt Gutes! Verlange nicht, daß Gott dir zuvorkomme. Gab er dir nicht genug, dafür du ihm schuldig bist? Bezahle dies, daß nicht die alte Schuld mit neuer aufgeschwellt werde, und dein Gläubiger, der deinen bösen Willen merkt, seine Langmuth in eine

strenge

strenge Gerechtigkeit verändre. Gib aber auch nicht, um doppelt wieder zu empfangen. Denn wenn es gleich sicher ist, daß Gott ein milder Vergelter alles Guten sey; so bist du doch zu keiner bestimmten Erwartung berechtigt.

Denke oft an das Scherflein der Wittwe! Gib von dem, was du hast. Nicht die Grösse des Gegebenen macht den ganzen Werth der Wohlthat aus: das gute Herz des Gebers, nach seinem Vermögen zu geben, und sollt' es nur ein Scherflein seyn, thut unendlich mehr dazu.

Ich habe immer begreifen können, warum es mir Gott zuweilen hat übel ergehen lassen. Aber warum er es mir hat gut und sehr gut ergehen lassen, zu der Zeit, da ich es am wenigsten werth war, das hab' ich nicht immer begreifen können.

Eine jede wichtige Wahrheit, die sich auf Gott, und auf meine Vervollkommnung bezieht, ist für mich Offenbarung. Gott veranstaltete es, daß ich zu ihrer Kenntniß gelangte, Er organisirte, Er erzog mich zu der Absicht. Er sezte mich in die dahin gehörigen Verhältnisse und Beziehungen. Ihm bin ich mein inneres Auge schuldig, Ihm schuldig, daß ich angestellt bin, nur das und nichts anders zu sehen, zu begreifen. So spricht Gott mit dem Menschen; so, und nicht anders, entdeckt

er

er sich ihm. Glaub' ich nicht oft seine Stimme zu hören, fühl' ich mich nicht oft von Ihm umgeben, bin ich nicht oft, wie von seiner Rede, betroffen? In der ganzen Natur bist du fühlbar, o Gott! — Dein Wort ist in unsern Herzen. Wer dich so fühlt, so bemerkt, dem offenbarest Du dich. Die Menschen hatten wohl nicht unrecht, den Schaz ihrer edleren Kenntnisse zu sammlen und einer solchen Sammlung den Ehrennamen einer Offenbarung zuzugestehn. Ohne dieß Mittel würde die Welt um viele Jahrhunderte länger in ihrer Kindheit geblieben seyn; sie hätte sich vielleicht überall nicht zu einer gesellschaftlichen Gottesverehrung vereinigt. Diese verschiedenen Sammlungen haben darum nichts von ihrer Schäzbarkeit verloren, wenn wir auch so manches in ihnen als unbrauchbar, als vielleicht schädlich für uns wegwerfen, nur dem Charakter der Vorwelt, nur dem Genius des Morgenlandes angemessen erkennen sollten. Wir nehmen damit um so viel inniger die Nuzbarkeit und Wahrheit des Uebrigen an. Man sieht daraus, daß nur Eine der sogenannten Offenbarungen die wahreste seyn könne, und daß es vielleicht keine gebe, die das Prädikat der Falschheit in aller Schärfe verdiene.

Die

Die flüchtigen, kleinen Freuden des Lebens will ich gern weggeben, wie Puppenspiele, um dafür das dauernde Gold und die köstlichen Steine jener besseren Welt einzutauschen.

Der ist ein Mörder, der dir die Hofnung künftiger Seligkeit nimmt, und ein Meuchelmörder, der es in der glatten Sprache einer falschen Philosophie thut.

Einen guten Mann nannte man sonst den, der die Pflichten erfüllte, die er seiner Frau schuldig war; heutiges Tages ist der ein guter Mann, der es leidet, daß sie durch einen Andern erfüllt werden.

Weder Eheleute noch Freunde sollten in der Vertraulichkeit zu weit gehen. Jeder sollte noch seine ausgezeichnete Gränze sich vorbehalten, darüber es dem Andern hinzuschreiten untersagt wäre. Immer noch sollte man sich mancher Dinge in der Gesellschaft des Andern entsehen, immer noch gewisse Höflichkeitsbezeichnungen, ein gewisses Zeremoniel der Ergebenheit und Achtung für ihn beibehalten. Werden diese Behutsamkeiten vernachlässiget, so sezen auch gute Menschen sich der Gefahr aus, in eine Art des Umgangs zu verfallen, die in Grobheit und zulezt in Unverträglichkeit ausartet. Alle andere Mittel, Beleidigungen

gen zu verhüten, oder auch nur minder auffallend zu machen, wollen dann wenig bedeuten. Freundschaften und Ehen werden oft durch nichts anders, als durch unbesonnene Familiarität getrennt.

Die Grossen verlieren immer in der Meinung derer, die ihnen nahe sind. So bewundert man einen Kolossus von weitem nur als ein schönes Ganzes.

Ich glaube, daß man in das Detail seines Hauswesens nicht zu tief hineinsehen müsse. Es würden einem Unregelmässigkeiten genug auffallen, die des Verdrusses nicht werth sind, den sie uns verursachen. Wenn nur das Ganze nicht leidet; Kleinigkeiten sind ausser der Sphäre des Richters. Wer allen Unrichtigkeiten seines Gesindes nachspüren wollte, würde sich selbst in die Verlegenheit sezen, einen Betrüger und wieder einen abzuschaffen und anstatt ihrer andere bestellen zu müssen, die noch ärger sind.

Geneus deines Glücks in der Stille, und du wirst es ohne Neider geniessen.

Wer heirathet, um vergnügtere Tage zu haben, als er sonst hatte, den wird eine unangenehme Erfahrung nur zu oft überzeugen, daß er zu einem schönen Zwecke ein unzulängliches und oft verkehrtes Mittel erwählt habe.

Wer

Wer eine Fertigkeit besizt, sich den Beifall des andern Geschlechts durch allerhand kleine Gefälligkeiten zu verschaffen, den nenne ich, in gutem Verstande, galant. Wer nur diese Fertigkeit bey sich zu unterhalten und zu vermehren bemüht ist, ohne daran zu denken, daß es andere gebe, die es eher verdienten, ist ein Stuzer, so wie der ein sehr unmanierlicher Mensch, ein Mensch ohne alle Welt ist, der auf Galanterie nichts giebt, der sich gehen läßt, wie ihn Natur aus vollem Holze gemacht hat. Verdienst für die Sinnlichkeit des Andern ist immer Verdienst. Ich danke für allen Wohlgeschmack, wenn ich ihn aus schmuzigen Schüsseln erhalten soll. Beide Geschlechter sind für einander bestimmt, sind sich gegenseitige Gefälligkeiten schuldig, schuldig, sich einander so wenig unangenehm zu machen, als es wichtigeren Obliegenheiten unbeschadet geschehen kann. Nur den Eremiten würde ich von der Verbindlichkeit, galant zu seyn, freisprechen.

Lügen mußt du niemals; aber du mußt auch eben so wenig alles sagen, was wahr ist.

Gemeiniglich ahmen wir ein Original mit seinen Fehlern nach. Wir sollten es wie die Mahler machen, die für ein Ideal die einzeln zerstreuten Schönheiten zusammensuchen. Alle Schönheit,

heit, in einem Gegenstande bey einander, findet man in der ganzen Natur nicht.

Ueber ein berüchtigtes Haus zu schreiben.

Sunt mihi bis septem, praestanti corpore,
Nymphae.

* * *

Durch Rache sezt man sich tief unter seinen Beleidiger herab; durch Vergebung erhebt man sich über ihn.

Deines eignen Eigensinns halber bist du schon verbunden, den Eigensinn zu ertragen, den du an Andern bemerkst.

Eine ehrliche Frau, in ausnehmender Bedeutung, ist die, der es Niemand ins Gesicht sagen darf, daß sie es nicht sey.

Die zärtlichen Männer sind gerade die geplagtesten. Sie empfinden stärker und haben mehr empfindliche Seiten.

Wer hat dich berufen, Satyren zu schreiben, Fehler an Andern aufzumuzen, sie davon befreien zu wollen, dich, der du selbst nicht ohne Fehler bist? — Wer hat den Arzt berufen, Kranke zu

heilen,

heilen, ihn, der selbst der Krankheit sich nicht erwehren kann? — Ja! der wird dazu gefodert. — Und ich, (sollte das nicht noch mehr seyn?) fodre mich selbst.

Man findet immer die grosse Welt in der kleinen wieder. Jede Haushaltung ist eine Staatsverfassung in Miniatur, eben so verschiedentlich abgeändert, nach eben so mannichfaltigen Grundsäzen geformt. Es giebt da auch **Monarchien**, männliche und weibliche; ich glaube sogar den **Despotismus** von der lezten Art am häufigsten gefunden zu haben. In häuslichen **Aristokratien** hat bald eine alte Tante, bald eine buhlerische Französin oder Kammerjungfer, bald ein männlicher Bedienter, Koch oder Kutscher, vielversprechenden Ansehns, an der Herrschaft Antheil. Dergleichen Haushaltungen werden oft **oligarchisch**, und richten sich in ihrem Innern zu Grunde. Wo das Regiment unter der Herrschaft und dem ganzen Gesinde getheilt ist, da erwächst eine **Demokratie**, die selten unterläßt, in eine verderbliche **Anarchie** auszuarten, wo Niemand zulezt weiß, wer Kellner oder Koch ist.

Ein ächter Schüler **Baumgartens** würde sich um die Nachwelt verdient machen, wenn er guten Willen genug hätte, die Baumgartenschen zusammenge-

mengedrängten Begriffe, Säze und Schlußreihen mit erläuternden Beispielen, dahin einschlagenden Nachrichten aus der philosophischen Geschichte, beurtheilenden Vergleichungen gegen die Weise, wie andre Köpfe die Sache gedacht, (und was weiter dahin gehören mag,) zu begleiten. Zu einer solchen Unternehmung aber würde ein Mann erfodert, der Baumgartens mündlichen Unterricht genossen, und die Schriften der größten Philosophen aller Zeiten studirt hätte. Dabey müßte er Wiz, Scharfsinn, Wahrheitsliebe und philosophische Freimüthigkeit in höheren Graden besizen. Sein Fleiß müßte über mehrjähriger Arbeit doch nicht ermüden, und er müßte Ueberwindung genug haben, eine Zeit lang den stillen Beifall weniger Weisen für seinen einzigen Lohn zu halten, bis Glück und Zeit die Nebel zertheilten, die noch immer die gründlicheren Erkenntnisse den Augen der Menschen, selbst der besseren, entziehen. Dadurch würde die wahre Philosophie mit Baumgarten gewinnen. Das wäre noch ein Denkmal für seine Verdienste. Ausserdem sind seine Schriften in Gefahr, ihrer Schwierigkeiten halber, nach funfzig Jahren so gut vergessen zu werden, als die so manches zeitigen Vielschreibers, der sich, Epoche gemacht zu haben, einbildet. Welch ein

Verlust

Verlust für das Vaterland, für die Welt, mag ich sagen! Wer Baumgarten nach meinem Sinne kommentiret, hat vielleicht nicht sein Genie, wohl aber seine Verdienste um die Menschen zu den seinigen gemacht.

Ihr, die Ihr über das Verhalten Andrer misvergnügt seyd! ich tadle die unzufriedene Laune überhaupt nicht, der Ihr die Herrschaft über Euch einräumt; ich tadle nur, daß Ihr davon keinen bessern Gebrauch macht. Seht nicht um Euch herum, seht in Euch hinein! Ihr findet an Euch immer zu meistern. Euer Tadel treffe Euch selbst, Euer eigenes Denken und Thun. Darüber seyd unzufrieden, das sucht zu ändern und zu bessern; und das wird Euch denn so ganz beschäftigen, daß Ihr nicht Zeit finden werdet, an die Dinge zu denken, die ausser Euch vorgehn.

Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in der Provinz hab' ich mich gewöhnt, viele Leute für brauchbar zu halten, von denen man in der Hauptstadt kaum etwas vermuthet. Ich habe gelernt, daß man keinen verachten müsse, der die Stelle würdig erfüllt, darinn ihn die Vorsehung gesezt hat, sie sey übrigens so unbemerkt, so klein als sie wolle.

Der Ton der Ermahnung ist nicht der in allgemeinen Säzen. Man fodert von den mehresten Menschen zu viel, wenn man will, daß sie die Anwendung davon auf sich machen sollen. Diesem ist es zu schwer, und Jenem zu empfindlich. Am Ende wirds ein Schall, der vor den Ohren vorbeirauscht, und keine Spuren zurückläßt. Dafür lieber die einzelne sträfliche Handlung selbst in ihr wahrestes Licht gesezt, und das mit der Art des gutmüthigen Unwillens, der die theilnehmende Menschenliebe durchscheinen läßt.

Die beste Sitte ist es wohl immer nicht, daß Eheleute in grössern Gesellschaften sichs überall nicht merken lassen sollen, daß sie Eheleute sind. Warum man eine rechtmäßige Verbindung nicht auch öffentlich eingestehen solle, ist etwas, darüber ich einer grossen Unwissenheit schuldig zu seyn bekenne.

Der hällische **Baumgarten** fing wieder an, die Philosophie mit der Gottesgelahrheit zu verbinden. Einer der dortigen Prediger nahm daher Gelegenheit, ihn **um Gottes willen** zu bitten: daß er seine Schüler nicht zu Atheisten machen mögte. — Baumgarten antwortete sehr freundlich: Einen Atheisten pflegt man nicht **um Gottes willen** zu bitten. —

Viel Lachen verräth Einfalt, viel Weinen nicht minder. Wie hat man also den Demokrit und Heraklit dieses Uebermaases beschuldigen können?

Liebe ist, gleich der Flamme des Blizes, vorüberrauschend und blendend. Freundschaft glimmt oft unter der Asche, und wird mit der Zeit erst zu einer stillen, anhaltenden Glut.

Lerne Deiner erlaubten Neigungen viele verbergen, meine Theure! insonderheit die einer doppelten Auslegung unterworfenen. Die wenigsten Menschen sind so gefällig, Deine Freunde mit Deinen Augen anzusehen.

Unter allen Leidenschaften ist die Liebe die beste. Denn vergleichungsweise stiftet sie mehr Gutes, als alle andere, und in sich betrachtet mehr Gutes, als Böses.

Ich habe die unglückliche Neubegierde *) gesehen. — O unglückliche Neubegierde!

Wer es mit einem Trunknen aufnimmt, der thut einem Unrecht, der nicht daheim ist.

Lasset uns Wein trinken und Speise essen, wie die Wandrer, die einen weiten Weg gehen sollen!

*) Ein Schauspiel.

Ein Held, der sich seiner Grösse bewußt ist, entzieht sich der Gefahr nicht, die seine Kraft ins Licht sezt. So kämpfen unter dem Geschlechte der Fische die Riesen nicht gegen sanftmurmelnde Wogen; sondern steuern mit ehernem Gefieder dem Strome entgegen, wo er mit Donnergetöse von Felsen herabstürzt.

Eine Modetracht mag so bunt und sonderlich seyn als sie will; so ist sie noch immer so gut, als so ein Ding seyn kann, wenn sie nur nicht den allgemeinsten und beglaubtesten Schönheitsregeln, oder, was noch ärger wäre, der Gesundheit zuwider ist. Ich liebe die Enveloppen, und hasse die Kopfgestelle, die das ganze Gesicht, den deutlichsten Abdruck der Seele, zur Nase machen.

Furcht ist der Tapferkeit Mutter. Ich kenne einen braven Soldaten, der in zehn Schlachten gewesen ist; dieser hat mir oftmals gestanden: der Muth sey ihm nicht eher gekommen, als bis er Blut gesehen habe.

Wer verjährte Gewohnheit bestehen will, muß die Kräfte des Himmels und der Erde zur Hülfe auffodern. Sonst wird er ein lächerlicher Sisyphus, der den Mühlstein bergauf wälzt. Der spottet seiner Kraft und sezt ihn, nach jedem neuen Versuche, an den Anfang der Arbeit zurück. Und

daran ist es selten genug. Mislungene Versuche sezen oft weiter zurück, als man war, da man anfing; wie eine Last, die aus dem Meere gezogen wird, tiefer in den Abgrund zurückfällt, wenn die Stricke reissen.

Ich sehe nicht, was der begüterte Filz vor der armen Schildwache bey der Schazkammer voraus hat.

Faule Philosophie.

Gott sorgt für die Welt überhaupt, und für jeden ihrer Theile besonders, mehr oder weniger, je nachdem die Theile edler oder nicht sind. Der Mensch ist allerdings ein sehr edler Theil der Schöpfung. Folglich beschäftigt sich die göttliche Vorsehung mit ihm auf eine vorzügliche Weise. Ohne ihr Zuthun ist alle seine Arbeit und Mühe verloren. Er hat also zulänglichen Grund, sich ihrem Willkür unumschränkt zu überlassen, und ein Glück mit ruhiger Seele zu erwarten, zu dessen Beförderung er so wenig beizutragen im Stande ist. Seinen Lieblingen giebt er es schlafend. Drum schlummre, so lange du magst, und arbeite, wenn es dir so bequem

ist.

ist. Viele haben sich todt gearbeitet, ohne dem Ziele ihrer Wünsche um ein Haarbreit näher gekommen zu seyn.

* * *

Es würde wohl eine sehr nüzliche Arbeit seyn, wenn man aus der Geschichte erweisen könnte, daß die Staaten, die die tugendhaftesten Bürger gehabt hätten, auch vor andern die glücklichsten gewesen wären, und vielleicht liesse sich so etwas erweisen.

Ueber den Text:

Valde grauant natos dirae et maledicta parentum.

Fluch Andrer hat keinen Einfluß in die Glückseligkeit derer, denen geflucht wird. Gleichwohl ist das Gegentheil dieses Sazes ein ziemlich allgemein verbreitetes Vorurtheil bey dem Pöbel nicht nur, sondern auch bey denen, die noch etwas mehr seyn wollen. Gottes Gerechtigkeit bestraft böse Handlungen an denen, die sie begiengen, nicht durch den gerechtscheinenden Fluch Andrer, sondern durch ihr eigenes höchstes Misfallen am Bösen veranlaßt. Jeder Fluch eines Menschen

gegen den Andern ist eine freventliche Anmassung, ein Eingrif in die Rechte des obersten Richters, ein Hochverrath, an der heiligen Pflicht der Menschenliebe begangen.

* * *

Auf dem Gelde liegt ein Fluch oder Segen.

— Was will man damit sagen? Wenn Jemand mit einem ihm angestorbenen, rechtmäßig von seinem Erblasser gesammelten Vermögen gut wirthschaftet, und noch mehr dazu gewinnet; so dünkt mir, hat er wohl den erlangten Segen seinem Fleisse zu danken, der allerdings aber den Beitritt eines höheren Wesens nicht ausschließt. Eben so hat der Verschwender eines ihm angestorbenen, unrechtmäßig von seinem Erblasser gesammelten Vermögens wohl allein Schuld, wenn es ihm unter den Händen verschwindet. Ein ehrlicher Mann kann ja ein Vermögen, das durch allerhand schlechte Mittel zusammengescharrt wurde, optima fide besizen, er kann es rechtmäßig vermehren: wo bleibt da der eingebildete Fluch? Ein böser Verschwender kann ein noch so rechtmäßiges Vermögen verzehren: wo bleibt da der eingebildete Segen? — Male parta, male dilabuntur; wie ge-

wonnen, so zerronnen; Unrecht Gut gedeiet nicht, kömmt nicht auf den dritten Erben, verzehrt den gerechten Pfennig — sind sprüchwörtliche Redensarten, die nur unter Einschränkungen wahr sind.

Es giebt allerhand Methoden, wie Menschen den Affekt verbergen, den sie sich sehen zu lassen schämen. Man wird oft durch die Maske betrogen, findet aber auch oft zum Lachen Anlaß, wenn dem Esel unter der Löwenhaut die Ohren hervorragen.

Die gelehrten Ausrufer sind es für Geld und gute Worte, wie die andern, mit dem Unterschiede, daß sie sich auch die Freiheit nehmen dürfen, eine gute Waare schlecht zu nennen; da es diesen im Gegentheil Pflicht ist, alles durcheinander zu empfehlen, wenn es noch so wenig werth seyn sollte.

Ein Bauer, den ich fragte: warum sich das Jupitersjahr so schlecht anliesse? antwortete: Jupiter könne so geschwind nicht wieder gut machen, was Saturn verdorben hätte.

Zeler ist sehr geschäftig, das ist wahr. Er unternimmt tausend Dinge in Einem Tage. Er fängt die größten Unternehmungen an, und was er angefangen hat, bringt er auch zu Stande. Ihn hält nichts auf, keine Schwierigkeit, nichts.

Das

Das ist alles sehr wahr. Aber zehn Leute reichen nicht hin, das gut zu machen, was er verdorben hat. Zeler handelt allein nach Leidenschaften. Er ist einem Strome gleich, welcher, angeschwollen, unaufhaltsam dahin fährt. Nichts kann ihm widerstehen, er reißt Wall und Mauer dahin, er entwurzelt Wälder. Man erstaunt über die Wirkungen seiner Kraft; das ist wahr. Aber alle menschliche Kraft und Klugheit reicht oft nicht hin, das herzustellen, was er zerstört hat.

Man antwortet nicht immer gefällig und freundlich genug, wenn man um etwas unerwartet befragt wird. Man findet diese Schwachheit unter andern bey Leuten, die sich an ein zusammenhängendes Nachsinnen gewöhnt haben. Sie fehlen dann nicht aus unfreundlicher Laune sowohl, als aus einem dunklen Unwillen darüber, daß man ihre Ideenrehie getrennt hat.

Dem Sittlichkranken sind die Heilungsmittel, die man ihm geben und empfehlen kann, eben das, was die Arzneien dem sind, der von irgend einem körperlichen Gebrechen leidet. Beide haben sich unangenehmer Empfindungen zu getrösten. Wenn nun der leibliche Arzt schon, der ein Menschenfreund ist, die Empfindlichkeit seines Kranken studiert, und ihm zu Liebe die Bitterkeit seiner

Mit-

Mittel, wie er kann und weiß, vermindert; so ist ja das noch vielmehr die Pflicht des sittlichen Arztes, der es mit dem Geiste des Menschen und seiner ewigen Vervollkommnung zu thun hat. — Manche Leute sind ihres Gefühls so mächtig, daß sie sich schneiden und brennen lassen, oder auch die bittersten Arzneien verschlucken können, ohne eine Miene zu verziehen. Die blosse Versicherung: daß ihnen das gut sey, bestimmt sie. Andre können sich zu Allem gewöhnen. Haben sie die erste Empfindung nur überwunden, so giebt sich das Uebrige von selbst, das Bittre wird ihnen Bedürfniß. Andre bedürfen einer Versüssung des zu nehmenden Mittels. Kindern bestreicht man den Becher mit Honig, oder giebt ihnen einen süssen Nachtrunk. Noch Andern wird das Arzneimittel mit gewöhnlichem Getränke und zwar in solchem Maasse vermischt, daß es nicht durchzuschmecken ist. Die unangenehmste Arbeit ist bey denen, welchen man die Nase zuhalten und die Tropfen in den Mund giessen muß.

Ein Bauer in Weissensee (einem Gute Dörflingers,) erzählte mir: Der Feldmarschall habe aus gestreutem Häckerlinge Soldaten machen und hinwiederum Soldaten in Sträuche verwandeln können, die von dem Feinde durchritten worden,

und

und ihm hernach wieder als Soldaten in den Rücken gefallen wären.

Der Fuchs und der geprügelte Esel.

Einen geprügelten Esel beklagte ein Fuchs, der dem Schauspiele von fern zugesehn hatte. Tyrannen sind die Menschen, grausame Tyrannen! Meine Brüder sind also nicht die alleinigen Gegenstände ihrer Wut? Auf meine Ehre, Freund! deinen Buckel beklag' ich. — Meinen Buckel? erwiederte langsam der stoische Langohr. O! die Natur ist nur allzugerecht. Wen sie zu Schlägen bestimmt hat, dem hat sie dazu auch den Buckel gehärtet. —

* * *

Wenn man die neuere Philosophie wie einen königlichen Bau betrachten wollte, dessen Ausführung, in einer Reihe mehrerer Regenten, jedesmal dem Thronfolger von seinem Vorgänger wäre übertragen worden; so könnte man sagen: Leibniz habe, wie David, zum Hause seines Gottes, Risse hinterlassen, Gold, Silber und Steine gesammlet; man könnte sagen: Wolf habe seine Entwürfe mit herkulischer Arbeit vollführet, seine Schä-

Schäze mit großem Verstande genüzt; man könnte sagen: Baumgarten habe hin und wieder aus eigenen Mitteln angebaut, und das Werk seines Vorfahren dem Ideale des ersten Erfinders gemässer eingerichtet, richtiger abgetheilt, veredelt und überhaupt zu sagen der möglichsten Vollkommenheit näher gebracht. Nicht Muthlosigkeit war es, die ihn an der Vollendung hinderte, nicht innere Kraftlosigkeit des Geistes und Herzens. Seine hinfällige Gesundheit war es. Das Glück verließ ihn; aber nie hat ihn sein großer Vorsaz verlassen. Sein war die Schuld nicht, wenn izt noch, wie bey den Pallästen grosser Monarchen, russigte Trümmer der Vorwelt mit neuen Theilen zusammenhängen.

Die Ehrlichkeit ist noch immer kourant, freilich aber oft nur gemeine Scheidemünze, die man haben muß, um mit den Leuten auseinander zu kommen. Ein ehrlicher Mann, in dem höhern Verstande des Worts, ist ein güldener Otto, den der Kenner, wie einen Schaz, in einem eigenen Fache seiner Sammlung aufbewahrt.

Ich rathe einem jeden jungen Freier, dem es die Umstände erlauben: den Eigensinn seines Mädchens zu studieren, und dann bey sich auszumachen, ob er gerade die Gattung desselben ertragen

gen könne, oder nicht? Sollte aus der angestellten Untersuchung das Lezte resultiren; sollte er eine Art des Eigensinns in seiner eignen Seele bemerken, die sich mit der vorgefundnen auf keine Weise vereinigen lassen würde: so begebe er sich, um seiner Glückseligkeit willen, alles weiteren Anspruchs. Die Ungelegenheit könnte freilich gehoben werden, wenn er sich selbst, oder seine Geliebte besserte; allein ob vorzüglich das Lezte nicht mehr als Menschenarbeit seyn dürfte, überlasse ich Kennern zu entscheiden. Ich bin mit allen meinen Versuchen in der Art auf den Sand gekommen.

Motto zu der Märkischen großen lateinischen Grammatik.

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium. — —

* * *

Vorurtheil ist es: den Landgeistlichen den Ackerbau, als ihnen unanständig, untersagen zu wollen. Freilich müssen sie sich dadurch nicht überall in Bauern verwandeln lassen. Auch ist der Geiz zu den wirthschaftlichen Bemühungen

eine schlimme Beilage, der sich, bey zunehmenden Jahren, nur allzuleicht in die Herzen der Menschen einschleicht. Es fragt sich aber, ob eine gänzliche Musse bey den meisten Dorfpfarrern nicht noch schädlichere Folgen haben würde? Vielen dieser Herren fehlt es an Lust, und noch mehrern an Geschick, das Feld der edleren Kenntnisse zu bebauen. Was in aller Welt sollen sie vor lieber langer Weile anfangen? Eine jede Handthierung ist wider die Würde ihres Amts, wenigstens ist das die herrschende Meinung. Der Ackerbau wird noch in einiger Ehre gehalten. Man lasse sie also, nicht den Pflug treiben, sondern über die Treiber herrschen; man gebe ihnen alle Arten des Feld- und Gartenbaues nach, und sey versichert, daß für sie und für Andre Nuzen davon entstehen werde.

In Gesellschaften, wo man artig seyn soll, muß man weder zu viel, noch zu wenig auf sich acht haben. Beides ist eine Quelle von Fehlern, die uns lächerlich, wo nicht gar unerträglich machen können.

In der That, es giebt so viel böse Richter und Sachwalter nicht, als man gemeiniglich annimmt. Die allzuhohe Meinung, die wir von uns selbst, und von unsern Angelegenheiten haben, bringt

dies Vorurtheil gegen gedachte Herren hervor. Mein Gegner verliert den Prozeß nothwendig, wenn ich ihn gewinne. Dies kann freilich durch allerhand Ränke der Advokaten und Richter bewirkt werden. Aber der Fehler kann ja auch in der Sache meines Gegners liegen. Das Lezte wird er freilich nicht wollen. Dazu würde eine Selbstverleugnung gehören, die man so häufig nicht antrift. Also wählt er ohne Bedenken das Erste, stürzt sich in ein Vorurtheil, wenn er irrt, und falls er nicht irrt, hat er sich doch auf eine Weise übereilt, die dem Charakter eines gesezten Mannes schlecht ansteht.

Die Nachtigall und die Krähe.

An einem Frühlingsmorgen ließ Philomele ihre Stimme hören. Der ganze Wald lauschte. Nur die neidische Krähe konnte die Bewunderung nicht ertragen, von der sie so gar nichts für sich erhalten sollte. Ich will auch singen! — sagte sie. Alsbald erscholl von ihrem Gekrächze die Gegend umher. Man hörte sie, man lachte, und zulezt suchte jeder einen Winkel, wo er glaubte, daß er sie nicht mehr hören würde.

Wer

Wer zwingt Euch zum Dichten? Die Natur wollte nicht, daß alle Vögel Nachtigallen würden.

* * *

Kleine Beleidigungen, geringes Unrecht, was mir von Andern widerfährt, will ich weder hören, noch wissen. Ich könnte doch verleitet werden, es höher, als ich sollte, zu empfinden, es wohl gar zu ahnden. Und ists nicht schon über alle Maaßen ärgerlich, von einem Andern schlechter denken zu müssen, als man vorher gethan hat? Nur in dringenden Verhältnissen mögt' ich die gute Meinung von Andern gegen eine schlimmere vertauschen.

Dem Bösen muß sein Recht, auch wider den Guten, werden. Für den rechtschaffensten Mann selbst sollte keine Partheilichkeit statt haben. Man sollte nicht, wider die Wahrscheinlichkeit, für ihn vermuthen. Er ist, wie Andre, ein Mensch, und kann in diesem einzelnen Falle gefehlt haben. Um wie viel weniger sollte man also Jemanden Gerechtigkeit versagen, weil er über Religionswahrheiten mit uns nicht übereindenkt? Das: Haeretico non est seruanda fides, wohnt auch in

der Seele manches Protestanten, der sich mit seiner Rechtgläubigkeit breit macht.

Der ist recht tugendhaft, dem es nicht schwer fällt, allen Menschen in der Liebe zuvor zu kommen.

Wer selbst nicht thut, was er Andre zu thun lehret, ist einem hölzernen Wegweiser gleich, der Andern den Weg zeigt, ohne selbst von der Stelle zu kommen. Sichrer ging' ich freilich, wenn dieser Wegweiser ein Mensch wäre, der mich auf dem schlüpfrigen Pfade des Lebens begleitete, der mir vorginge, wo es die Noth erfodert. Aber er ist auch, wie er da ist, zu gebrauchen. Seine Unthätigkeit sollte mich wenigstens nicht aufhalten. Ich bin doch in Etwas durch ihn belehrt.

Man kann sein Gedächtniß überladen, wie seinen Magen. Eben das gilt von Empfindung und Imagination. Leute, die bey einem großen Gedächtnisse einen nur mittelmäßigen Verstand besizen, sind zu dieser Ueberladung vor andern geneigt. Die Folgen eines überladenen Gedächtnisses sind wie die Folgen eines überladenen Magens. Alles sollte zur rechten Zeit, in gehörigem Maaße genossen, verdaut, zum Theil als unnüz wieder abgeführt, zum Theil in Blut und Saft verwandelt werden.

Wie

Wie viel, und wovon spricht Garrulus nicht? Der weise Aristus sizt von fern, und wird für einen Gimpel gehalten. Von der Zeder bis zum Ysop, der an der Wand wächst, von der Mistgabel bis zum Sehrohr, beschwazt und behandelt Garrulus alles. Und was haben Sie gehört, meine Herren! wenn Sie ihn Stundenlang gehört haben? Worte, nichts weiter! Gleichwohl aber redet er manches, wobey sich was denken läßt, und was so einigermassen zusammenhängt. Das ist nicht zu leugnen. Er thut es, wie es mein Papagey thun würde, ohne Verstand, und nur mit glücklicherem Gedächtnisse. Zweifelt ihr, daß Garrulus nur nachbetet; so gebt nur zuweilen auf die Bücher acht, die er lieset, und auf die Gesellschaften, aus welchen er Stof holet. Ihr werdet bald eine Fertigkeit erlangen, von seinen Gesprächen auf ihre jedesmaligen Quellen zurückzuschliessen. Ich seh' es ihm an. Er ist heute Magister Duns leibhaftig. Qualität und Quantität, Essenz, Monas, beste Welt, drängen sich auf seinen Lippen. Wir wollen ihn stehn lassen. Sein Uhrwerk wird, auch ohne uns, ablaufen. Kommen Sie zu seinem Pulte. Da sehen Sie Meyers Grundwissenschaft aufgeschlagen! — Gestern kam er von Mosheims Kirchen-

und

und Kezergeschichte. Merkten Sie das an dem heiligen Feuer nicht, das aus seinen Augen leuchtete, und an dem Eifer, mit welchem er mir meine Tassen zerbrach? Hörten Sie nicht, wie er mich zu einem Semipelagianer machte, und, ich mich, in der Angst meines Herzens, auf die heilige Kirche berief, die ganze christliche Kirche zugleich mit mir verdammte? – Zu einer andern Zeit erzählte er allerhand lustige Schwänke, die zum Theil die Geseze der Ehrbarkeit gröblich genug verlezten. Gewiß, dacht' ich, ist er heute mit dem Kriegesrath M*** in Gesellschaft gewesen, der gerade so viel Stof von der Art in Bereitschaft hat, als nöthig ist, seine Besuche einen Tag lang zu unterhalten, und dessen Einfälle man jährlich ganz genau dreihundert und fünf und sechzig mal hören kann, wenn man es übernehmen will, täglich mit ihm zusammen zu seyn. Ich hatte es wieder getroffen. Diesen Abend wird er sich unter politischen Kannengiessern befinden. Wehe uns, wenn er uns morgen begegnen sollte! Wir müssen uns zu den Ministerialen schlagen, oder wir haben es mit allen Kolonien zu thun.

Es ist eigenliebig und unbillig zugleich gehandelt, wenn man die Art und Weise, wie Andre neben uns sich vergnügen, verachtet, und nur auf

die Freuden einen Werth legt, die wir uns nach unsrer Denkungs- und Empfindungsart zu machen für gut finden. Sind die Vergnügungen des Andern erlaubt an sich, und unbeleidigend für Andre, was hab' ich darüber zu sagen? Dies Vorurtheil hängt sonderlich Leuten an, denen durch Geschlecht, Alter und Stand gewisse Arten des Vergnügens unschicklich gemacht sind. Z. B. Matronen, Predigern, ehrbaren Rathsherren und am allermeisten veralteten Jungfern, die sich, durch dergleichen Herabsezung jüngerer Schönen, für den Spott schadlos halten wollen, mit dem sie billiger und unbilliger Weise belegt zu werden pflegen.

Du bist in der That gut, Kallistus! ich habe nichts dawider. Du bist nicht in die thörigten Ausschweifungen andrer Jünglinge gefallen, ob Du gleich Jüngling, wie sie, warest. Das süße, Leib und Seele verderbende Gift der Wollust ist nicht mit in Dein Blut geflossen. Aber geneus dieses Vorzugs, wie eines Glücksguts, dazu Du nichts gethan hast. Erwäge, daß die himmlische Güte Dich in Verhältnisse sezte, die Dich gegen den Eindruck der Sinnlichkeit hinreichend verwahrten. Dein Temperament, Deine Erziehung, Deine Gesellschaften machten es Dir schwer, in Vergehun-

gehungen zu fallen, die das Elend so vieler Menschen sind. Und diese Dinge, wie wenig, wie gar nicht hingen sie von Deiner freien Wahl ab! Lerne hieraus zugleich, Mitleiden haben mit Deinen gefallenen Brüdern; sie nicht für schlechter zu halten, als Du selbst bist; sie nicht zu verlästern, welches der allgemeinen Menschenliebe zuwider, und dann auch eine auffallende Thorheit seyn würde, weil Du oft finden wirst, daß Du, unter gleichen Umständen, gewiß auch in die gleichen Fehler gefallen wärest.

Dem Reichen wird es immer schwerer, wohl zu thun, als dem Armen. Man sollte das Gegentheil vermuthen. Allein es ist in der Natur der Seele, mehr mit dem zusammenzuhängen, was ihr ähnlich, als mit dem, was ihr unähnlich ist. Wenn ich selbst in Noth bin, so bin ich auch mehr in der Lage, das Elend zu empfinden, das Andre beschwert. Wenn ich selbst Hülfe wünsche, so hab' ich auch größere Neigung, sie Andern widerfahren zu lassen. Man begreift daher, wie man, ohne Absicht und Vornehmen, seine armen Freunde vergessen kann, wenn man durch unerwartete Glücksfälle zu weit über sie hinausgesezt wird. Man begreift aber auch, wie unbekannt die Menschen mit ihrem eigenen Herzen sind, die sich über-

überreden, ihre wohlwollenden Gesinnungen werden in gleichem Verhältnisse mit ihren anwachsenden Reichthümern zunehmen. Ja! wenn unsere empfindlichen Saiten nicht so leicht von jedem lauen Hauche des Glücks erschlafften. —

Jan Hagels Philosophie.

Einige §§ daraus.

§. 76.

Wer sich neben mir niederläßt, um ein und eben dasselbe Gewerbe zu treiben, was ich treibe, der entzieht mir Vortheile, die mir sonst zu gute gekommen wären, schmälert mir also das Meinige, ist ein Broddieb, und berechtiget mich zu allen Mitteln, ihn herunter zu halten, sie mögen auch für noch so unbillig gescholten werden. Angesessene Kaufleute thun daher sehr wohl, ihre Waaren um einen Preis zu geben, den der Neuling nicht mithalten kann, ohne sich zu Grunde zu richten.

§. 183.

Wenn der Herr ein begüterter Mann ist, so ist klar, daß er genug hat. Wer genug hat, hat nicht zu viel, sondern was er gerade haben

haben muß. Nun aber würde, wer mehr als genug hätte, zu viel haben. Zu viel haben ist schädlich. Also folgt, daß ein Bedienter das Recht hat, seinem Herrn so viel von dem Seinigen abzunehmen, als nöthig seyn würde, ihn vor Ueberfluß in Sicherheit zu sezen. Zur Ausübung dieser grossen Pflicht ermahne ich hiermit alle hohe und niedere Bediente, und, aus herzlicher Liebe zum gemeinen Besten, besonders diejenigen, denen die öffentlichen Einkünfte des Landes zur Besorgung übergeben sind. Ich halte sie wenigstens für eine der vornehmsten, wenn es darauf ankömmt, die Glückseligkeit eines Reichs so allgemein zu machen, als es nur immer geschehen kann. Jeder erhält dadurch die ihm gebührende Porzion, und in dem Ganzen wird das nothwendige Gleichgewicht befördert. Wenn der Fürst das alles bekäme, was er, den Rechten nach, bekommen sollte; so würde dieselbe Unbequemlichkeit daraus entstehen, die dem menschlichen Körper zuwächst, wenn das Blut im Kopfe sich anhäuft.

§. 321.

Wenn der Landesherr mich nicht nach Verdienst und Arbeit besoldet; so thut er mir

unrecht. Ueberdies bin ich mir meine Selbsterhaltung vor allen andern Dingen schuldig. Ich habe mithin eine doppelte Befugniß, für meine Nothdurft so viel von den Gütern desselben zurückzubehalten, als ich gebrauche. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

§. 322.

Zoll und Akzise muß kein Fürst zu hoch ansezen. Das würde den Unterthan aussaugen heissen. Thut ers; so hat der Unterthan das Nothrecht, nach bester Kenntniß und Einsicht nur so viel zu versteuern, als, seiner Erhaltung unbeschadet, geschehen kann. Der ist ein guter Hirt, der die Schafe nicht schindt, sondern schiert.

§. 785.

Wenn dein Nachbar, der neben dir ein Kaufmann ist, an dem Könige zum Schelm wird, das ist, Zoll und Akzise betrügt; so ist es aller Vernunft gemäß, daß du gleich ihm ein Schelm werdest. Gesezt, du dächtest anders; so würde folgen: du könntest deine Waaren nicht so wohlfeil als jener verhandeln, würdest sie folglich auf dem Halse behalten, und auf einem andern Wege zum Schelm werden. Hier sind zwey Uebel. Der

weise

weise Mann wählet von beiden das kleinste. Das ist aber das Erste. Denn bey dem lezten geht der gute Name ohne Rettung verloren. Man wird landesflüchtig, oder kömmt in den Schuldthurm. Das Erste macht unserm Scharfsinn Ehre, bringt Güter und Wohlleben, und ist mit keiner Gefahr verknüpft, dagegen ein ganz gewöhnlicher Verstand nicht Rath wissen sollte. Hieraus läßt sich begreifen, daß es ehrliche Schelme gebe, und daß es einem rechtschaffenen Mann erlaubt sey, unter gewissen Umständen seinen Charakter zu verleugnen.

§. 803.

Das Kleinste ist dem Nichts so nahe, daß im Leben und Handeln nichts darauf ankömmt, Eins mit dem Andern zu verwechseln. Daraus erhellt nun: der kleinste Betrug sey gar keiner. Der vernünftige Mann ist kein Mückenseiger.

§. 1107.

Es bleibt meiner Einsicht überlassen, wann ich einem Irrenden zu helfen befugt sey, wann nicht? — Würd' ich selbst irren, wenn ich einem Irrenden zurechthelfen wollte; so ists billig, daß ich ihm den rechten Weg verschweige.

ge. Nun würde jeder Verkäufer von dem Wege seiner wahren Wohlfarth abirren, wenn er dem irrenden Käufer den Fehler der zu verkaufenden Sache angäbe, den der nicht bemerkt hat. Daher trägt der Blinde die Schuld seiner Blindheit von Rechtswegen.

§. 1109.

Wer sich eines Betrugs zeihen läßt, ist der größte Narr, den ich kenne. Der ist also der Weiseste, dem es niemand beweisen kann, daß er ein Schelm sey.

§. 1223.

Aeltern verhalten sich zu ihren Kindern, wie Herren, im rechtlichen Sinne, gegen ihr Eigenthum. Sie haben also die Erlaubniß, das Ihrige zu gebrauchen, zu verbrauchen, zu misbrauchen, wann und wie es ihnen gefällig ist. — Wenn der Vater einer Bewegung des Leibes und der Seele bedarf, was kann ihn hindern, auf Unkosten eines von ihm entsprossenen Buckels, seiner Nothdurft wahrzunehmen?

* * *

Der

Der alte Fuchs.

Vetter Reineke hatte so manches Huhn schon verdaut. Jzt war er schäbigt und alt. Seine Kräfte verliessen ihn, aber nicht seine Begierde nach Beute. Oft dachte er zwar: Du willst dich an dem genügen lassen, was dir das Glück zuführt; dieser Wald ist ein weites Gehege. Es ist doch immer ungerecht, dem Andern das Seine zu nehmen, da man von dem leben kann, was keinem gehört. Aber dann wieder erinnerte er sich seiner alten Heldenthaten, seiner glücklichen Kreuzzüge, und bald war es von neuem beschlossen, einen benachbarten Hühnerboden, wider alle Erwartung, zu überfallen. Reineke zieht aus, wagt den Sturm, und fällt von der Leiter. Der Unglückliche! Er hatte seine Hinterläufe zerbrochen. Die Hunde kommen zu dem Geräusch und reissen den Partheigänger in Stücken.

* * *

Nichts Vollkommnes in dieser engen, sublunarischen Welt. Wir streben nach einem Gute, zu dessen Besiz wir nie gelangen werden. Die höchste irdische Glückseligkeit wird uns immer etwas

zu

zu wünschen übrig lassen. Die Ewigkeit allein füllt den leeren Raum aus. Durchlauft diesen Sandhaufen von Einem Ende zum andern; ihr werdet nirgends, ich will nicht sagen, ein Volk antreffen, das im Besiz einer vollkommnen Glückseligkeit wäre; nicht eine einzelne Familie werdet ihr antreffen, die sich eines ununterbrochenen Wohlseyns rühmen könnte, keine Ehe ohne Mängel, keine vollkommne Freundschaft, und wäre sie die zärtlichste, die reinste von allen. — Was ist Enthusiasmus? — das schönste Luftspiel der intellektualischen Welt, ein glänzendes Meteor, das sich von Eines Himmels Ende zum andern fortwälzt, ein flammender Diskus, der im Fluge zerplazt. Eine gewisse Mittelmäßigkeit umgränzt die Sterblichen alle. Platonismus ist Traum. Weg mit solchen Schimären, die eine erhizte Einbildungskraft ausbrütet! Hymens Mitgabe ist oft Kupfermünze. Die auserwählteste Ehe hat doch ihre Beilage von Leid und Kummer. Die Erfahrung beweist es, und die Natur irdischer Dinge bringt es so wesentlich mit sich. Und dennoch ist der Stand der Ehe der von allen, der unsre überlegtesten Wünsche verdient. Eine vernünftige Heirath erhebt uns zu dem Gipfel des Wohlbefindens, den wir hier immer erreichen können.

Liebe wird sie veranlassen, Freundschaft wird ihr Würde und Bestand mittheilen.

Sich über Andre erheben, heißt nicht hochmüthig seyn, so wie demüthig seyn nicht heißt, sich zu Andern herablassen. Man kann sehr hochmüthig und sehr herablassend zugleich seyn, und ist eben um des Ersten willen das Lezte. Man verlangt keinen Vorzug vor Leuten, die weit unter uns sind, man will aber durch ihren Beifall gelten, mehr gelten, als man sonst um sein selbst willen verdienen würde. Eben der, den man so herablassend gegen Geringere sieht, ist aufgeblasen gegen seines Gleichen. So kann man sich, bey aller Demuth, über Andre erheben, und ist sich das schuldig. Wo der Tugendhafte in Verlegenheit kommen sollte, mit einem noch so vornehmen Lasterhaften parallelisirt zu werden, da darf er sich über ihn erheben, zeigen, daß er es an innerer Würde mit ihm aufnehme. Dagegen hält er sich dem gemeinsten Menschen gleich, oder glaubt sich noch hinter ihm zurück, wenn er Tugenden bey ihm antrift, die er sich überhaupt nicht, oder nur nicht in dem Grade eigen zu machen im Stande war. Soll denn der ehrliche Mann es nicht fühlen, daß er mehr als der Wucherer ist, der sich zu allen Ehren und Würden hinaufgestohlen hat;

soll

soll ers nicht äussern, wo er es zur Ehre der Tugend für nöthig findet? Der Rechtschaffene ist König, wo der Unredliche ein Sklav ist.

Was ist grob? was fein?

Grob, in physischem Verstande, ist ein Körper, der aus Theilen zusammengesezt ist, die vergleichungsweise groß in die Sinne fallen. Ein Körper wäre also fein, wenn er aus kleinen, wenig oder gar nicht in die Sinne fallenden Theilen bestünde. In einem groben Tuche sieht man die Faden von weitem. Gröblich gestoßner Pfeffer ist der Gesundheit zuträglicher, als feiner, dessen Staubtheile man kaum noch von einander unterscheiden kann. Eine sichtliche Zusammensezung zu großer Theile fällt zu deutlich in die Augen, als daß sie Schönheit hervorbringen könnte. Dinge von grober Zusammensezung sind also nicht schön, es wäre denn, daß sie in einer Entfernung empfunden würden, die die scheinbare Grösse der Theile vermindert. Mit dieser Entwickelung stimmen die Redensarten überein, wo grob gewissermaßen für groß genommen wird; z. B. Grob Geld, Grob Geschüz.

In aesthetischem Verstande giebt es grobe und feine Ausdrücke, Reden, die grob, und andere, die

die fein sind. Was wahr ist, kann doch sehr unangenehm, oft ekelhaft, häslich und schmuzig seyn. Wenn es nun geradezu noch mit dem eigentlichsten Ausdrucke vorgetragen wird; so ist das Grobheit des Ausdrucks und der Rede. Rachels Satyren fallen zuweilen ins Grobe, wo nicht gar ins Plumpe, welches Grobheit in höherem Grade ist. Man kann aber auch von schmuzigen, ekelhaften und häslichen Gegenständen mit Anstand reden. Entfernte Anspielungen, bildliche Vorstellungen, die den halben Sinn entziehen, sind gefällige Verfeinerungsmittel, die kein guter Schriftsteller verschmäht. Die Liebe ist ein Gegenstand von der zärtlicheren Art, den manche alte und neue Dichter gröblich genug behandelt haben. Beispiele der Feinheit haben unter den Griechen Anakreon, Virgil unter den Lateinern, von den unsrigen Geßner und Gleim gegeben.

In sittlichem Verstande sind **fein** und **grob** sich nicht gerade entgegengesezt. Ein **feiner** Mensch ist noch viel mehr, als ein Mensch, der nicht grob ist. **Grob** und **höflich** stehen sich einander entgegen. Fertigkeit, ein liebreiches Herz anständig und durch bequeme Zeichen an den Tag zu legen, ist **Höflichkeit**. **Grobheit** ist habitueller Mangel eines höflichen Betragens, und kann entweder aus lieb-

liebloſem Herzen entſtehen, oder aus Unwiſſenheit in dem ſavoir vivre, in der Wiſſenſchaft, ſich zierlich und mit Anſtand auszudrücken. Ein Menſch, der aus liebloſem Herzen und in höheren Graden grob iſt, iſt ein Grobian. Ich verſtehe hier durch Zeichen, nicht Worte allein. Man äuſſert auch durch andre Zeichen ſeine Liebe, ſeine Gefälligkeit für Andre. Hieher gehört das Hutabnehmen, die Verneigung, der Handkuß, die Erlaubniß des Vortritts, der rechten Hand, und welche Zeichen der Achtung ſonſt noch der Gebrauch hat aufbringen mogen. Schon die Unterlaſſung, der Nichtgebrauch ſolcher Zeichen gegen Perſonen und bey Gelegenheiten, wo ſie erfodert werden, bringt in den Ruf der Grobheit. Noch mehr thut es die aktuelle Erweiſung des Gegentheils. Z. E. ich kehre Jemanden, der mit mir ſpricht, den Rücken zu. Am auffallendſten, und das von Rechtswegen, iſt Grobheit, aus böſem Herzen entſprungen. In den erſten Grad der Grobheit, wie in den zweiten, können Leute fallen, die übrigens in ihrer Art gut ſeyn mögen, Landleute z. B.; der dritte Grad kann auch ſehr vornehmen Leuten beiwohnen, die bey aller Weltkenntniß, gleichwohl aus Stolz, Grauſamkeit und Brutalität, den Geſezen der Artigkeit vorſezlich entgegen handeln.

Sie

Sie sind ein angenehmer, empfindsamer, tugendhafter junger Mann. Ich wundre mich eigentlich nicht, daß Sie unter dem andern Geschlechte Ihre kleinen Eroberungen machen. Wenn Sie dabey auch nur auf sich allein zu sehen hätten; so mögt' ich es immer geschehen lassen. Sie sind verständig genug, nicht über die Schranken der Mäßigung hinaus zu gehen. Allein, bester Erastus! es ist dabey nicht blos von Ihnen die Rede. Sie machen hier und da Eindruck, und tiefer vielleicht, als Sie sichs einfallen lassen mögen. Wovon überredet sich das weibliche Herz nicht? Man vermuthet, es könnte Ihnen wohl um ernsthaftere Absichten zu thun seyn, man träumt darüber, und macht sich zulezt selbst die festesten Versprechungen. — Ja! konnten Sie denken; was geht das mich an? — So konnten Sie denken. — Nein! Sie konnten das nicht, oder ich müßte Sie wenig gekannt haben. Konnten Sie die Folgen vermuthen, und sich immer noch Ihrer Eroberungen vergewissern, nicht die kleinste derselben aufgeben wollen; so waren Sie, (Sie nehmen es Ihrem Freunde nicht übel;) auf einem Wege, der am Ende auf einen feinen Betrug hinauslief und nicht fehlen konnte, Ihnen und Andern Verdruß zu machen. Die gute,

leicht-

leichtgläubige Henriette versprach sich von Ihnen die Ehe. Sie handelte überall so, daß man ihre Erwartungen verstehen, mit ihr für gegründet annehmen konnte. Wer würde es mit Ihnen zugleich bey ihr aufgenommen haben? — Niemand! und nach Ihnen, wer wird es, ohne Gefahr für seine künftige Glückseligkeit, wagen wollen? Henriette hat mit Ihnen ein Ideal von Vollkommenheit in ihr Herz aufgenommen, gegen welches die übrige männliche Welt immer und ewig abstechen wird. Von Ihnen verlassen, wird sie sich, in den Armen des besten Mannes, immer minder glücklich fühlen, als sie es sonst jemals gewesen seyn würde. Und Sie haben diese Seligkeit gestört. Sie haben das und so viel der Summe des allgemeinen Wohlseyns entzogen. Fühlen Sie Ihr Unrecht! Es ist vielleicht nicht mehr zu verhüten, und Sie hätten das doch bedenken sollen!

Ein unablässiges Aufmerken auf uns selbst, auf den Zustand unsrer Seele vorzüglich, ist über die Kraft unsrer Natur. Ob ich nun gleich zugebe, daß man es, ohne die angestrengteste Beobachtung seiner selbst, nie weit in der Tugend bringen könne; so erlaube ich doch einem gesezten Gemüthe, einer zum Guten gewöhnten Seele,

unter

unter gewissen Umständen, etwas weniger auf sich denken, sich, wie man sagt, gehen lassen zu dürfen. Ich bin gewiß, daß diese Art sittlichen Schlummers oder Rausches von unnachtheiligen Folgen für die handelnde Seele seyn, daß sie vielmehr die Elastizität derselben bis zu dem Grade erhöhen könne, der zu fortgesezter Rechtschaffenheit, zu beharrlicher Tugend erfoderlich ist. So manche unvermeidliche Verhältnisse in dem Leben des Menschen sind mit so vielen Zerstreuungen vergesellschaftet, daß man wahnwizig werden müßte, wenn man zugleich auf sich denken und doch forthandeln wollte.

Ihr Herren! wenn Ihr sonst leben könnet, und wenn es kümmerlich wäre, was fragt Ihr darnach, ob Euch die Fürsten belohnen, ob Ihr gesucht, oder nicht gesucht, an ihre Tafeln gezogen, oder als nicht existirend geachtet werdet? Kränken kann es Euch dann nur, wenn Ihr um des Lohns, der Ehre willen, Eure Talente ausbildetet; wenn Ihr das zur alleinigen Absicht hattet. Aber es ist mir auch leid um Euch, daß Ihr Euch keine besseren Zwecke zu sezen verstundet. Der Fürst ehret sich immer selbst, wenn er einen verdienstvollen Mann ehrt. Der Schriftsteller, der seines Werthes gewiß ist, nimmt diese

Ehre

Ehre an, wenn sie ihm angeboten wird, ist dankbar dagegen, und, wenn er kann, thätig erkenntlich; aber nie ist er darauf aus, sie für sich zu erjagen; nie kann es ihn beunruhigen, wenn er sie nicht, oder ein Unwürdigerer statt seiner erhalten sollte.

Es bedarf keiner Weitläuftigkeit, zu sagen; was Menschenverstand, was gesunder, was gemeiner Menschenverstand sey? Es sind aber auch Sachen, die man seit Jahrtausenden gewußt hat, und die izt ohne Noth für neue Erfindung ausgegeben werden. Menschenverstand ist das unter Menschen gewöhnliche Seelenvermögen, sich einzelne Gegenstände deutlich, und mehrere zusammenhängend vorzustellen. Kinder haben dies Vermögen in der Anlage. Kindische Alte sind ausser Stand gesezet, sich desselben zu bedienen. Stupiden Leuten fehlt es merklich, vielen Kranken ganz. Wahnwizige, Unsinnige, Tolle, sind Kranke. Gesunder Menschenverstand wirkt ungehindert, sieht nicht dunkel, was er deutlich, nicht isolirt, was er verbunden sehen soll, verbindet nichts Widersprechendes, nichts Unschickliches, nichts wider die Natur. Gemeiner Menschenverstand ist, nach den Worten, obiges Vermögen, wie es sich bey den meisten Menschen findet, und in ihnen

auf ihre gewöhnlichen Handlungen Einfluß hat. Dazu ist in jeder Menschenseele die Anlage vorhanden. Aber diese Anlage bleibt oft Anlage, weil es der Körper hindert; oder erhält auch die Vollkommenheit nicht, die sie erhalten könnte, woran Erziehung und Sitte Schuld hat. Gemeiner Menschenverstand ist überall relativ, hier eingeschränkter, dort ausgedehnter; am ausgedehntesten, wo in Kenntnissen und Sitten die größte Aufklärung herrscht. Gemeiner Menschenverstand kann hier zu- und dort abnehmen, hat von der Weltschöpfung an unter dem Menschengeschlechte überhaupt zugenommen. Eine Geschichte desselben ist möglich, und könnte nicht fehlen, über alle Beschreibung interessant zu seyn. Wahrheiten, die von dem größten Theile der Menschen für Wahrheit erkannt werden können, oder mit andern Worten: zu deren deutlicher Einsicht die Verstandeskraft der meisten Menschen hinreicht, sind Wahrheiten des gemeinen Menschenverstandes; ihr Inbegrif würde das ausmachen, was man objektiven Menschenverstand nennen könnte, dagegen der vorbeschriebene dann den Namen des subjektiven erhielte. Zum Erkenntnißvermögen überhaupt würde sich der gemeine Menschenverstand ohngefähr, wie das sittliche Gefühl

zum

zum Begehrungsvermögen, verhalten. — Ueber diese Begriffe haben sich schon Cicero *), Quinktilian **) und andre ihrer Zeitgenossen ***), auf eine ähnliche Weise herausgelassen.

Die beste Kinderzucht ist durch Beispiele. Gute Neigungen haben die Kinder alle. Glücklicher als durch Beispiele können diese nicht erweckt und erhalten werden. Der reifere Verstand abstrahirt erst Maximen. Seyd das selbst, was ihr wollt, daß eure Kinder werden sollen! das sey der wahre philanthropinische Grundstein! das sey die güldene Hauptregel, allen Aeltern und Erziehern empfohlen! —

Trieb nach Lob, ist an sich gut; rechtschaffener Männer Lob, eine der feinsten und ausgesuchtesten Vergnügungen. Der erklärte Beifall Gottes, vielleicht eine der grösseren Seligkeiten des zukünftigen Lebens.

Armuth ist ein Sporn für den Künstler, aber wohl nur ein zufälliger. Daß er es seyn müsse, können nur karge Begüterte sich überreden. — **Man muß ihn nicht fett werden lassen!** —

Kahle

*) Orat. III. 50. etc. **) 1, 2, 20.
***) Phaedrus. 1, 8, 3. Horat. Sermon. 1, 3, 63 sqq.

Kahle Entschuldigung eines menschenfeindlichen, selbstsüchtigen Herzens!

Die erste Bestimmung des Rechtsverständigen sollte wohl seyn, seinen Mitmenschen das Leben zu erleichtern, so manche Beschwerlichkeiten desselben aus dem Wege zu schaffen. Wie oft fehlen Sie dagegen, meine Herren Sachwalter und Richter! Der leidende Arme, wie muß er vor Ihren Thüren lauren, ehe er Gehör kriegt, und kriegt ers, wie geben Sies ihm? Freilich, Sie wurden in Ihrer Sieste gestört, oder von der Bouteille gerufen; es ist natürlich, daß Sie Ihren Unwillen darüber auslassen mußten. Aber wie? wenn Sie in dem Falle des Gekränkten wären, Sie Kläger, Er Richter, und Ihnen würde so begegnet? Haben Sie das nie in Erwägung gezogen? — Und denn, wie wenig geht Ihnen das Anliegen Ihres beleidigten, gedrückten Mitbruders zu Herzen! An Versprechungen sind Sie oft reich. Wären Sies doch weniger und hieltens nur besser! Allein Ihr Eifer erkaltet, und was Sie sogleich abzumachen versprachen, wird oft Monate lang vergessen, oder doch so äusserst langsam und kaltsinnig betrieben, als ob es die unbe-

unbedeutendste Sache von der Welt wäre. — Von offenbaren Ungerechtigkeiten, Bestechungen und desgleichen kein Wort! Bey Leuten, die sich dazu erniedrigen können, käme ich mit meinen bündigsten Vorstellungen zu kurz.

Unwahrheit und Lügen

verhalten sich in Beziehung auf unsern Nebenmenschen, wie ein ohngefährer Stoß zu einem überlegten. Den lezten sollte man nie zur Absicht haben, und den ersten durch die sorgfältigste Behutsamkeit vermeiden.

Da es so viel Schwierigkeiten hat, über Wahrheit und Unwahrheit für sich und für Andre zu entscheiden, da es vielleicht gar oft die Kräfte unsrer Natur übersteigt; so ists ja wohl nicht zu verwundern, daß da der grosse Haufe gemeiner Seelen des rechten Weges verfehlt. Schwäche des Erkenntnißvermögens, überwiegende Neigung zum Bösen, Trägheit in Untersuchung des Wahren, in

Prü-

Prüfung angestorbener Vorurtheile, geben einzeln und zusammengenommen das πρωτον ψευδος, einen fruchtbringenden Samen kleiner und grösserer Uebel. Die aus blosser Schwäche des Erkenntnißvermögens irren, irren sonder Gefährde, wenn diese Schwäche auf keine Weise von ihrer Freiheit abhieng. Alle logisch unvermeidlichen Irrthümer, welche durch den Vortrag Unwahrheiten sind, werden also für die Rechnung der Menschheit gut geschrieben. Die Zahl dieser Unwahrheiheiten ist grösser, als man denken mag. Man suche sie nicht bey dem einfältigen Bewohner der Hütte, nicht bey dem grösseren Theile des schwächeren Geschlechts, nicht in den Schriften unsrer ehrlichen Vorväter; allein sie drängen sich mit unwiderstehlicher Gewalt auch zu den Marmorsälen der Grossen, sie verfinstern auch den Geist des Staatsmanns und des Helden, sie überschleichen auch den aufgeräumtesten Kopf unsrer erleuchteten Zeiten, sie kommen in

den Schriften der Weisen, der Platone, der Newtons, der Wolfe, als ewige Denkmäler unsrer Unvollkommenheit, als kräftige Ermunterungen zur Bescheidenheit und Demuth, auf die späteste Nachwelt herunter.

Lügen ist Sünde, ich mag die Beleidigung des Andern gewiß, ungewiß, oder zweifelhaft vorausgesehen haben. Genug, daß ich sie vermuthen konnte und sollte. Unwahrheit, die nicht Lüge ist, kann mir schaden, wenn sie gleich keinem Andern schadet, wenigstens in so fern sie eine unsittliche Gewohnheit bey mir um Eins vergrößert. Auch das ist ein Uebel. Wie aber? wenn es Unwahrheiten gäbe, die weder mir noch einem Andern schadeten oder nüzten? — Dergleichen giebt es überall nicht, oder man müßte annehmen, daß eine freie Handlung unfruchtbar seyn könnte. Was nicht nüzt, das schadet. Unwahrheiten, die mir, in dem edlen Sinne,

ne, wie ich es hier allenthalben will verstanden haben, mehr nüzten als schadeten; Unwahrheiten, die mir und Andern zugleich mehr nüzten, als schadeten; Unwahrheiten, die Andern schadeten, mir aber nüzten, und umgekehrt: sind streitende Grössen, die nach Gewicht und Gehalt gemessen werden müssen. Man begreift die Schwierigkeiten ohne Mühe, die der übernähme, der hier eine richtige Vergleichung anzustellen gesonnen wäre. Welche Pflicht ist, in aller Betrachtung, die stärkere, welche die schwächere? Wie geschwind ist es oft nicht nöthig, dies zu entscheiden, wenn die Gelegenheit, Gutes zu thun, nicht verloren gehen soll? Welchen Uebereilungen ist hier nicht der Weiseste selbst ausgesezt? Er wird oft sagen: Was soll ich thun? — Ich weiß es nicht: wird er sich antworten. — Er wird handeln und nicht handeln, und hinterher oft durch unangeneh-

me Erfahrungen belehrt werden, daß er hätte handeln sollen, wo er zu handeln unterließ, und umgekehrt. Wenn man noch dazu nimmt, daß Eine Unwahrheit oft die nothwendige Ursach mehrerer wird, wenn man bedenkt, daß man nur gute Mittel zu guten Zwecken gebrauchen sollte, und daß man sogar dann fehle, wenn man statt des guten sich eines bessern hätte bedienen können; so fährt man in einem klippenvollen Sunde, in welchem man sich mit der Barmherzigkeit des Gottes überlassen muß, der uns nicht versuchen wird über unser Vermögen, sondern machen, daß die Versuchung ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen.

* * *

Diese Wittwenkassen, Heiraths- und Sterbekassen, sind gute Hülfsmittel, einer gewissen Art Dürftigkeit abhelfliche Maaße zu verschaffen;

fen; können leicht auch Beföderungsmittel mancher Ehen und der daraus erwachsenden mehreren Bevölkerung werden. Allein bey dem allen wollte ich doch, daß wir ihrer lieber nicht bedürften, daß die gemeine Noth kleiner und die Ernährungsmittel einem jeden ehrlichen Manne besser zur Hand wären. Lieber keine Auszehrung, als die wirksamsten Mittel dagegen!

Liebe ohne Tugend, ist eine alltägliche, gemeine Erscheinung; Freundschaft ohne Tugend, ist ein undenkbarer Begrif, eine Schimäre, die keiner jemals gesehen hat, keiner in Ewigkeit sehen wird, wenn alles auch noch so bunt durch einander gehen sollte.

Ich mögte wohl wissen, wie Ew. Wohlehrwürden es anfingen, wenn Sie das Laster treffend und in seinen mannichfaltigen Abartungen schildern wollten? Wo finden Sie die unterscheidenden Züge dazu auf? Ich, in dem gemeinen Leben der Menschen, mit dem ich nicht unbekannt zu seyn vermeine. Ich kenne nur die Quelle. Aus hundert einzelnen Bemerkungen bilde ich Ein Ganzes, das so nirgends

gends theilweise überall da ist. Zu manchem tadelhaften Abrisse war ich mir selbst das Urbild. Ich würde mich glücklich schäzen, wenn ich so noch mit meinen Fehlern genüzt hätte. — Ich kenne kein verächtlicheres Handwerk, als das eines Pasquillanten und Abkanzlers. Ich bedaure aber auch einen jeden, der schwach genug ist, sich überall angestochen zu finden. Mit dem Gewissen eines solchen muß es doch so ganz seine Richtigkeit nicht haben, er muß sich so mancher Blössen doch wohl bewußt seyn, die er zu bedecken nicht Rath weiß. — Ganzen Ständen etwas anhaben wollen, das verräth Leichtsinn oder Bosheit in einem Grade, den man Niemanden schuld geben sollte, ohne unstreitige Data dazu in Händen zu haben.

Die Lehre Jesu war, zum Theil vor seiner Zeit schon, Philosophie der aufgeklärteren Menschen, die aber der Kenntniß des noch zu sinnlichen gemeinen Mannes entzogen und als ein Freimäurergeheimniß behandelt wurde. Christus machte sie umgekehrt gerade zuerst dem gemeinen Manne bekannt, und dazu noch dem gemeinen Manne eines der verachtetesten Völker des Erdbodens. Das mußte um so mehr auffallen und, wenn es ihm

gleich

gleich das Leben kostete, seiner Unterweisung bey Guten und minder Guten Eingang verschaffen.

Die heilige Geschichte, wie ich sie für glaubwürdig annehme, enthält immer noch mehr Ausserordentliches, als in irgend einer wahrhaften Geschichte zu finden ist. Freilich werde ich mich und Andre nicht martern, alles in Wunder zu verwandeln, was noch so natürlich geschehen konnte. Ausser der Lebensgeschichte Jesu, glaub' ich einen Theil seiner Lehre, den ich nicht eigentlich wissen konnte. Alles Uebrige weiß ich durch ihn entweder, oder mit ihm übereinstimmig von Andern. Jesus ist mir Sohn Gottes, nach dem Unendlichen der Erste, höchstes Ideal menschlicher Vollkommenheit und Seelengrösse, Gesandter an die Menschen und ihr verständlichster Lehrer, das erhabenste, nachahmungswürdigste Muster zugleich, Muster im Leben und Sterben, Verkündiger einer Glückseligkeit, die ich einmal in ihrer ganzen Fülle zu erfahren hoffe, durch ihn, von wegen seines Verdienstes, und unter seiner Leitung hoffe. Ist das christlicher Naturalismus, so bekenne ich mich dazu mit freudigem Muthe, so gebe ich alle Vortheile des Lebens dafür auf.

Gebet nach dem Essen.

Wir danken Dir, himmlischer Vater, daß Du uns abermals mit hinlänglicher Speise erquickt hast. Laß es uns nie vergessen, daß wir alles von Dir haben. Gib uns ferner unsern nothdürftigen Unterhalt; gib uns einen fröhlichen mit Dir zufriedenen Sinn. Endlich mach' uns zu Bürgern Deines unvergänglichen Reichs, durch Deinen Sohn Jesum.

III.

Strohkranzrede.

Ich bin ersucht worden, Ihnen, meine verehlichten jungen Freunde! nach alter deutscher Gewohnheit diesen schlechten Kranz zu überreichen, und diese sinnbildliche Handlung mit einer sich dazu schickenden Anrede zu begleiten. Sie kennen mich, und werden um deswillen nicht fürchten, daß ich Sie mit wizlosen Anspielungen unterhalten, daß ich mit unsittlichen Zweideutigkeiten den unreinen Grund meines eigenen Herzens zu Tage legen werde. – Ich habe Sie um keiner Ursach willen zu bedauern, oder Ihnen mein Beileid zu bezeugen; dieser Kranz soll Ihnen im mindesten nicht zum Vorwurf gereichen, soll nicht dienen, irgend eine Art der Verachtung auszudrücken, die Sie sich mit Ihrem Verhalten verdient hätten. Nein, meine lieben Freunde! Sie sind aus einem weniger vollkommenen Zustande zu einem vollkommeren übergangen. Sie haben sich beiderseits grösserer Ehre und eines Vorzugs würdig gemacht, auf den Sie, vor ihrer vollzogenen Verbindung, keinen Anspruch hatten. Sie waren allein; izt sind Sie verbunden, unzertrennliche Gefährten auf dem weiten, verschlungenen Lebenswege.

Sie,

Sie, mein Freund! haben damit einen weitern Wirkungskreis um sich her gezogen, haben sich damit zu dem ehrenvollen Range eines Hausvaters erhoben, sind nun ein würdigeres Mitglied des Staats, ein besserer Bürger geworden, als Sie es sonst jemals zu werden in Ihrer Gewalt hatten. Der Ehelose erfüllt seine menschliche Bestimmung nur halb. Verachtung sollte sein Theil seyn, wenn er nicht hinreichend erweisen könnte: er habe diesen Stand nicht in seiner Wahl gehabt, wichtige Gründe haben ihn sich zu bestimmen gehindert.

Sie, meine Freundin! sind aus einem Orden ausgegangen, dem ich seine Reize nicht abspreche, der sich aber doch in keinem Stücke mit dem vergleichen kann, in den Sie sich mit Ihrem guten Willen begeben haben. Sie sind nun allerdings über Ihre jungfräulichen Gespielen erhaben, die nur aus angenommener Sprödigkeit Ihnen den Vorzug nicht einräumen wollen, der Ihnen so gegen alle Einrede gebührt. Sie sollten Ihre Freiheit weggegeben, sich mit Ihrer gestrigen Veränderung die beschwerlichen Fesseln des Ehestandes angelegt haben? Lassen Sie sich das nicht einreden! Man ist um so viel freier, je mehr man zu handeln Gelegenheit hat, und Ihr gegenwärtiger

Stand

Stand vervielfältigt Ihre Verhältnisse. Sie waren Unterthanin in dem Hause Ihrer Aeltern; izt sind Sie Mitherrscherin eines Mannes, der Ihr warmer Freund ist, und, wie Sie sichs dreist versprechen können, ununterbrochen seyn wird. Von Ihren Befehlen hängen die verwickeltsten Geschäfte der Haushaltung alle ab, Ihre Untergebene sehen vorzüglich auf Sie, erwarten Wohlwollen und Hülfe von Ihnen. Empfinden Sie das, meine Freundin! und dann zweifle wer da will an Ihrem erhöheten Glücke. Sie selbst werden es nicht können, hoff' ich, und auch nicht wollen.

Und welchen Freuden gehen Sie beiderseits nicht entgegen! Wie viel leichter werden Sie nun die widrigen Zufälle des Lebens tragen, wie viel inniger seine Annehmlichkeiten empfinden! Ueberlassen Sie sich Ihren süssesten Gefühlen, Ihrer ganzen glühenden Zärtlichkeit! Jede irdische Freude ist hinfällig, dieser Kranz ist aus welken Halmen gewunden, die in ihrer blühenden Jugend die Fluren mit lachendem Grüne kleideten. Ein Bild der Vergänglichkeit sey er Ihnen, und eine Erinnerung zugleich an den zeitigen Genuß alles dessen, wozu Ihnen Ihre Verbindung Recht giebt. Es segne Sie der Menschen Vater! damit Sie

sich bald in dem schönen Verhältnisse befinden mögen, sich in einer wohlgebildeten und wohlgezogenen Nachkommenschaft wieder hergestellt und vervielfältigt zu wissen. Es ist keine Schande, das sich vorzustellen und mit einer gewissen Sehnsucht zu erwarten. Ihre Glückseligkeit sey so groß und so in die Augen fallend, daß sie unter Ihren gleichzeitigen unverehlichten Freunden eine allgemeine Nacheiferung errege! Ihr Beispiel mache damit auch Andre glücklich! Schmeichelhaft muß es Ihnen doch wohl seyn, zur Nachahmung gereizt und Ihr eignes Vergnügen zu einer reichen Quelle des Wohllebens für Andre gemacht zu haben!

IV.

Daß man auch gut scheinen müsse.

Eine Predigt,

in der Sonntagsgesellschaft gehalten.

Text.

Matth. Kap. V. v. 16.

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

* * *

Segne, o Gott! unser Bestreben, uns selbst, und Andre durch uns, gut zu machen! —

Jesus, der nie für das gehalten werden wollte, was er nicht in der That war, war eben um seiner einfältigen Rechtschaffenheit willen ein erklärter Feind alles gleisnerischen Wesens, aller feinen und groben Heucheley, alles Scheinens dessen, was man nicht zu seyn Lust hat. Auf diese seine gerade Sinnesart beziehen sich denn auch seine brüderlichen Warnungen sowohl, als der oftmalige gerechte Ausbruch seines Unwillens, davon uns seine Geschichtschreiber so manche merkwürdige Beispiele aufbehalten haben. So angelegentlich er seine Freunde, die er nach sich zu Lehrern der Menschen bestimmt hatte, ermahnet, sich alles Gros-

Grosthuns mit Beten, Fasten und Almosengeben zu enthalten; so nachdrücklich dringt er zugleich auf die ein, deren einziger Vorzug in der strengen Beobachtung äusserlicher gottesdienstlicher Gebräuche bestand, und die eben damit den schwereren Pflichten der wahren inneren Frömmigkeit aus dem Wege zu gehen gedachten.

Scheint es nun aber nicht, als ob er sich selbst widerspreche, wenn er gleichwohl in denen Worten, mit deren Inhalte wir uns heute zu beschäftigen vorgenommen haben, seine Zuhörer anweiset, ihre guten Werke nicht im Winkel geschehen zu lassen, es mit Fleis drauf anzulegen, daß sie gesehen, für das, was sie sind, erkannt und geachtet werden? Man soll das Gute nicht thun vor den Leuten *), und dann wieder soll man sein Licht leuchten lassen, daß das Gute gesehen werde zur Ehre Gottes des himmlischen Vaters; **) – man soll scheinen und nicht scheinen. — Wie ist das zu verstehen? –

So, meine Lieben! – Wer nicht gut ist, der soll auch nicht verlangen, daß man ihn dafür halte; er

*) Matth. VI, 1-5.
**) Matth. V, 16.

er würde sich damit eines fremden Gutes bemächtigen, sich eines oft sehr schädlichen Betrugs und Raubes schuldig machen. Die gute Meinung des Andern darf wohl erworben; zu keiner Absicht aber erschlichen, durch keine Larve ihm abbetrogen werden. Das war es, was Jesus der unredlichen Pharisäischen Denkungsart entgegensezte. Und wer zweifelt, daß er es nicht mit allem Rechte gethan habe? — Dann aber soll jeder, nach allem seinen Vermögen, gut werden, sich in Besiz aller derer Tugenden sezen, die nicht fehlen können, ihn überaus glücklich und mit sich zufrieden zu machen. Doch soll ihm seine eigene Glückseligkeit nicht genug seyn. Daß er gut sey, das soll ausser ihm auch von Andern gewußt werden; er soll es also zu seyn scheinen. **Man zündet kein Licht an, um es unter einen Scheffel zu sezen** *). Dieser Rath, ob er gleich das allgemeine Beste zur lezten Absicht hatte, war doch so, wie ihn Jesus gab, zunächst für den bessern Theil seiner Zuhörer bestimmt, den er nicht lange zuvor erst, in einer sehr edlen Bedeutung, **das Salz der Erden** **) genannt hatte. Sie sehen hieraus, meine Freunde! wie

*) Matth. V, 15.
**) Matth. V, 13.

wie sehr ich, nach meiner geringen und mit der meines göttlichen Lehrers in keinem Stücke zu vergleichenden Kenntniß, von Ihrem Werthe, von der Güte Ihres Geistes und Herzens überredet seyn muß, wenn ich Sie nicht warne, gut zu scheinen, sondern vielmehr zu bewegen wünsche, die innere Güte Ihres Herzens, aus Ihrem ganzen Betragen, Ausdruck und Mienen nicht ausgeschlossen, hervorblicken zu lassen.

Jesus bemerkt zwey Ursachen, die einer rechtschaffnen Seele gültig genug seyn müssen, was sie in sich selbst ist, auch vor den Leuten zu scheinen. Lassen Sie uns diese unserer näheren Beleuchtung unterwerfen.

* * *

Unsre guten Werke sollen gesehen, das ist: für das, was sie sind, für gut, von Andern erkannt und gehalten werden. Man soll deutliche Beispiele der Rechtschaffenheit geben; Andre sollen es wenigstens sehen können, daß wir uns alles Guten aus einem redlichen Herzen befleissigen. In einer Welt, wie die, in der wir leben, kann das nicht anders seyn; die so verschiedene Gemüths- und Sinnesart unsrer Mitmenschen allein schon scheint es nothwendig zu machen.

Wenig

Wenig Leute sind scharfsichtig genug, den guten Mann zu erkennen, wenn er sich nicht als einen solchen zeigt, wenn seine Handlungen nicht überall von ihrer besten Seite in die Augen fallen. Was sie nicht in der hellen Mittagssonne sehen, das können sie sich nicht, von Andern zu glauben, entschliessen. Der Gottesfürchtige habe die wahreste, innigste Herzensreligion, er vergnüge sich für sich an den Vollkommenheiten Gottes und an seiner herrlichen Welt, er unterhalte sich mit seinem himmlischen Vater im Verborgnen, er erwähle sich zu seinen Gebetsübungen die entlegenste Kammer seines Hauses; mit dem allen wird er sich selbst genug thun, wird er die lauterste Freude an der Quelle trinken, wird er sein redliches Herz zu allem Guten stärken, dessen die menschliche Natur fähig ist. Allein, wie kein Wissen von sonderlichem Werthe ist, wenn es Andern nicht, in der Anwendung wenigstens, bekannt wird; so ist jene inwendige Gesinnung des Christen für eine Welt nicht hinreichend, in der man nicht allein lebt. Das Christenthum verbindet allerdings zu einer gesellschaftlichen öffentlichen Verehrung Gottes und Jesu, zu lautem Bekenntnisse, zu andächtigem hörbaren Gebet und Gesang. Aeusserungen der Wohlthätigkeit im Verborgenen können ihren Werth

haben,

haben, können unter gewissen Umständen nothwendig seyn, können sich auf Bescheidenheit und edle Selbstverleugnung gründen. Allein sollte man sich darauf einschränken wollen; wer würde davon wissen, wer würde dadurch zu ähnlichen Liebeswerken ermuntert werden? Immer also mögen es auch Andre sehen, daß ich die Leiden meiner Mitmenschen zu erleichtern bemüht bin, daß ich zu wohlthätigen Anstalten freigebig beitrage, daß ich Gegenstände des Erbarmens aufsuche, an denen ich meine gutherzigen Gesinnungen auslassen kann!

So manche, nicht ganz übelgeartete Leute würden doch in einiger Unthätigkeit bleiben, würden sich nicht leicht an irgend eine Handlung von gewisser Art und Güte hinanwagen, wenn sie nicht zuvor von der Kraft eines, zu ihrer Kenntniß gekommenen, grossen Beispiels durchdrungen wären.

Man befindet sich in einer Gesellschaft, wo unter manchen andern Geschichten auch von einem dürftigen Kranken erzählet wird, der an allen Bequemlichkeiten des Lebens Mangel leidet; man bemerkt, wie er sich vergebens nach Hülfe umsehe, und gewiß unter Mangel und Schmerzen verschmachten

schmachten werde, wenn nicht noch irgend ein Menschenfreund sich seiner erbarmte. Keiner ist in der Versammlung, der auf diese Geschichte nicht hören, keiner, der nicht auf diese oder jene Art dadurch gerührt werden sollte. Hin und wieder glänzt in einem Auge eine köstliche Thräne des Mitleids. Aber keiner erklärt sich, sagt, daß er zutreten, geben, oder auf andre Weise helfen wolle. Die Geschichte würde bald genug, durch eine andre anziehendere, aus den Gedanken aller verdrängt und einer jeden Alltagsgeschichte gleich vergessen werden, wenn nicht ein Mann von Ansehen aufstünde, die Sache zu der seinigen machte, einen beträchtlichen Beitrag auf der Stelle erlegte. Diese That ist ein Funke, der die ganze brennbare Materie in Flammen sezt. Wer würde nun zurückbleiben, wer sich ausschliessen wollen? Wer auch ein hartes Herz hätte, würde sich auf gewisse Weise gedrungen fühlen, mit der Mildthätigkeit gemeine Sache zu machen.

Tapferkeit ist eine Tugend, zu der, unter sehr gefahrvollen Umständen, sich nur wenige erheben

würden. Furcht reisset die meisten zur Schande fort. Schon ist der grössere Vortheil auf des Feindes Seite. Vor ihm her geht das Schrecken, und überall ist der Tod in seinem Gefolge. Noch ist ein kleiner unüberwundener Haufe übrig, aber auch der wankt schon, und würde aus halber Nothwendigkeit die Sache verloren geben, wenn nicht sein edler Anführer aus der Mitte sich hervorrisse, das Panier in der Hand, Er, ein einzelner Mann gegen eine ganze triumphirende Macht! Wer sieht das, und wird nicht von einem gleichen Feuer ergriffen? Muth kömmt auch in das Herz des Verzagtesten zurück, der entschlossene Haufe folgt seinem erhabenen Führer, der Flüchtling ermannt sich, sammlet sich, und ärndtet Ehre ein, wo er Schande gesäet hatte.

Es giebt Vorurtheile des Aberglaubens, meine Lieben! die sich, Jahrhunderte hindurch, bey dem grossen Haufen in einer ganz unverlezlichen Heiligkeit zu behaupten wissen. So verderblich sie auch immer der allgemeinen Glückseligkeit seyn, so tief sie auch den Menschen unter seine Würde erniedrigen mögen; so gewiß werden sie doch als

Wahr-

Wahrheit, als Offenbarung von oben herab geglaubt, so mächtig werden sie gegen alle Angriffe geschüzt. Tod und Verbannung stehen darauf. Es hat aber auch immer einzelne Denker gegeben, die der Wahrheit auf die Spur kamen, und das allgemeine Elend in einsamer Stille beseufzeten. Inzwischen lebten sie von der Welt entfernt, und würden spät, oder niemals, Einfluß in die öffentliche Wohlfarth gehabt haben, wenn nicht endlich Einer von ihnen, durch die äusseren Umstände begünstigt oder gereizt, hervorgetreten wäre, über Furcht und Eigennuz hinaus, sich dem allgemeinen Verderben entgegengestellt hätte. So kam der Geist des zu göttlicher Ehre erhöhten nun nicht mehr sichtbaren Jesus, von dem man aufhörte, ein irdisches Reich zu erwarten, auf seine Schüler, die nun allesammt auftraten, Satans Reich, wie sie es nannten, zu zerstören, und diese bessere Religion auf seinen Trümmern zu erbauen. Diese lauten Stimmen erweckten eine schlummernde Welt, Tausende wurden von der Gewalt der Wahrheit fortgerissen, und nun stand die Kirche Gottes, gegen alle feindlichen Versuche, wie auf Felsen gegründet. So stürzte Luther das Pabstthum, so verstümmelte er den furchtbaren Gözen,

gegen welchen vor ihm schon so viele Rechtschaffne ohnmächtige Arme emporgehoben hatten. So wagen es izt noch ausserordentliche Seelen, die Fesseln zu zerbrechen, in welchen Eigennuz und träge Dummheit die seufzende Menschheit so gern noch erhalten mögten. Lasset euer Licht fernerhin leuchten, ihr Edlen! daß es endlich über alle Erziehungsanstalten aufgehen und zahllose Mengen zu aufgeklärterer, thätiger Gottesverehrung vereinigen möge! —

Beispiele des Grossen und Guten sind Vermächtnisse für die späteste Nachwelt, die sich darin von allen irdischen Gütern unterscheiden, daß sie nicht einzelnen Menschen und Häusern zu Theil werden; sondern für eine ganze gleichzeitige Welt ein gemeinsamer Schaz sind, den Einer und alle sich zuzueignen das Recht haben. Wäre es also wohl gut, daß sie lieber nicht gesehen, oder würden sie gesehen, daß sie verkannt, nicht von Mund zu Mund fortgepflanzt, nicht in die Jahrbücher der Menschheit eingezeichnet würden? Man kann nicht sorgfältig genug seyn, das Gute so zu thun, daß es auch nur von Einigen für das, was es ist, gehalten werde? Die Umstände dabey

müssen so in die Augen fallend seyn, daß nur der Böse über ihre Güte zweifelhaft bleiben kann. Neid und böser Wille verunglimpfen die edelsten Thaten, sprüzen ihren Gift auf das helle Gewand der fleckenlosesten Unschuld. Christus war hierin auch wohl ein glänzendes Muster. Und seine Zeitgenossen verkannten ihn dennoch! Würde ihm die Nachwelt wohl haben Gerechtigkeit widerfahren lassen, würde sie sich wohl zu seinen ausserordentlichen Thaten bekannt haben, wenn er sich nicht an die Regel der Rechtschaffenheit so unverrückt gehalten und seine Lehre zulezt mit Tod und öffentlicher Schande beglaubiget hätte? So viel kostet es oft, als Beispiel in die Augen zu fallen; so viel fehlt daran, daß es unter allen Umständen Eitelkeit wäre, gerecht und weise zu scheinen.

Wir sollen unser Licht leuchten lassen, damit Gott, so weit es nur immer seyn kann, gepriesen werde. Mehr als die sichtbare, müsse die Geisterwelt überall verkündigen: wie freundlich der Herr sey, wie innig und wirksam er die Glückseligkeit des Menschengeschlechts verlange! —

Wenn

Wenn ich tugendhaft handle, wenn ich nach immer grösserer Vollkommenheit strebe, so kann das nicht anders geschehen, als daß ich mich dem Bilde Gottes immer ähnlicher zu machen bemüht bin. Und wie kann ich das, wenn ich ihn selbst nicht recht kenne, wenn ich nicht anständige Begriffe von seiner Grösse und Güte angenommen habe? Wäre es also möglich, daß ich meinen edelsten Obliegenheiten ein Genüge leisten könnte, ohne daß davon etwas zur Kenntniß meiner Mitmenschen gelangte; so würde ich bey mir allein seine Ehre befördert und mich selbst so glücklich gemacht haben, als es ein einsames Wesen in seinem selbstsüchtigen, engen Gespinnste nur immer seyn kann. Das wäre für meine Kräfte zu wenig, und gegen die grossen Absichten meines Urhebers für nichts zu achten. Laß es Andre wissen, daß ich mich Tag und Nacht anstrenge, meine Bestimmung zu erfüllen, mich, wo ich nur weiß und kann, in die Ordnung zu schicken, die der liebreiche Vater des Ganzen seinen folgsamen Kindern zu ihrer Vervollkommnung vorgezeichnet hat. Ganz gewiß wird das einem und dem andern aufmerksamen Beobachter dessen, was um ihn her vorgeht, gefallen; ganz gewiß wird er

dadurch

dadurch mit mir befreundet und zur richtigern Erkenntniß des Gottes geleitet werden, den er nur dunkel erkannte, den er vielleicht nur, wie einen Allesvermögenden, zu fürchten, nicht zu lieben, nicht kindlich zu verehren fähig war. Und hat er denn das erst erreicht, so erreicht, wie er es kann, wenn er seine edelsten Kräfte dazu aufbietet; so bin ich für den Erfolg Bürge. Seine Handlungen werden überall seiner Kenntniß entsprechen, überall von dem Sonnenlichte glänzen, mit dessen Strahlen er sich genährt hat. Und so erfüllet dann die Ehre Gottes den Weltkreis, so ist das auffallend gute Beispiel Eines Menschen ein Ton, ohne welchen der allgemeine Hymnus der verständigen Erdebewohner nicht erschallt wäre. Welche Ermunterung, meine Besten! Gutes zu thun, so Gutes zu thun, daß es auch dafür von Andern erkannt werde! Welche Warnung zugleich, ich will nicht sagen, böse zu seyn, oder gerade hin so zu scheinen; sondern es auch nur zweifelhaft zu lassen, zu welcher Farbe man sich bekenne! Ueberall, wo es Noth ist, wollen wir das Licht unsrer Erkenntniß und unsers Lebens leuchten lassen, damit wo nicht alle, doch Einer

und

und der Andre, unsre Werke sehen und mit uns gemeinschaftlich unsern Vater im Himmel preisen mögen.

Stärke uns, bester Vater! in dieser und allen Dir gefälligen Entschliessungen, durch deinen Sohn Jesum Christum! —

V.

Abgenöthigte Erklärung
gegen
meinen lieben Reaulites.

In dieser freundschaftlichen Absicht also kamen Sie zu mir, mein Lieber? Wie muß ich es Ihnen nicht danken, daß Sie vor Andern an meinem ewigen Glücke haben Theil nehmen, daß Sie auch hier schon mein Gewissen und den Frieden meines Herzens haben sicher stellen wollen! Dieser offne Blick, dieser Druck der Hand, dieser Kuß voll ehrlicher Empfindung muß es Ihnen schon sagen, wie sehr ich mich Ihnen verbunden erkenne. Ich habe Sie immer geschäzt, würdiger Mann! Ihrer gründlichen Kenntniß, und mehr noch Ihres vortreflichen Herzens halber, hatten Sie auf meine Hochachtung Anspruch. Und eben darum bin ich es mir um so mehr schuldig, daß ich Ihnen meine wahren Gesinnungen an den Tag lege, daß ich Sie meinetwegen auf alle mir mögliche Weise beruhige. Lassen Sie uns bey Ihren eignen zärtlichen Bedenklichkeiten anfangen. Mit der unfreundlichen Beurtheilung Ihres allzueifrigen Amtsbruders mag es bis zulezt Zeit haben. Wider diese haben Sie sich ja auch selbst schon, in so weit Sie es zu der Zeit konnten, erklärt.

Sie

Sie fragen mich um meinen innern Beruf, über Religionswahrheiten zu urtheilen; Sie scheinen zweifelhaft zu seyn, ob ich mich eben aus den reinsten Bewegungsgründen über diese und andre damit verbundene Gegenstände herausgelassen habe. Ich hätte so etwas, meinen Sie, allenfalls bey mir selbst in Erwägung ziehen, nicht aber so schlechtweg in die Welt hinein schreiben sollen. —

Rechtschaffner, guter Mann! Ich habe mich über eigentliche Religionswahrheiten wohl nicht leicht zu frey herausgelassen. Mögten Sie es nur unterscheiden wollen: daß Formen des öffentlichen Vortrags und der gemeinschaftlichen Erbauung die eigentliche innere Gottesverehrung selbst nicht ausmachen. Die wesentliche Religion Jesu beruht bey mir auf festen Gründen des Glaubens und der Ueberzeugung. Ich hoffe, mit Ihnen und den aufgeklärtesten, besten Menschen aller christlichen Kirchen, hin zu Einem Ziele, obgleich in verschiedenen Schranken zu laufen. Und diese Schranken habe ich nicht einmal angedeutet. Daß ich manche Kirchengebräuche nicht anständig genug, manche zweckwidrig, und den ganzen äusser-

lichen

lichen Gottesdienst einer Verbesserung würdig und fähig gefunden habe: das ist ja wohl nichts Neues, nichts Ausserordentliches, nichts, das nicht vorlängst schon gedacht, nichts, das nicht hin und wieder schon gesagt und angefangen worden wäre. Ich bekenne mich also immer noch zu dem Vermächtnisse meines guten Serenus, so wie ich weiß, daß sich so manche ehrwürdige Glieder seines Ordens schon izt dazu bekannt haben, oder auf eine und die andre Art noch bekennen werden. Was die schriftstellerische Gemüthsfassung anlangt, die Sie inneren Beruf zu nennen belieben; so steh' ich dafür ein, daß ich die meinige nicht so ohne Grund angenommen habe; daß sie nicht aus der blossen Begierde etwas Neues zu sagen herrühre; daß sie nicht Anmassung und Affektazion gescholten zu werden verdiene. Ich konnte dies und das lieber denken und sagen, was auch wohl genüzt und mir in vieler Leute Meinung weniger geschadet hätte. Allein meine Seele fand sich weniger dazu aufgelegt; Zeit und Umstände bestimmten mich für etwas anders. Ich glaubte gemeinnüzige Wahrheit gefunden zu haben, Wahrheit, die gerade izt zur guten Stunde gesagt seyn mögte, und nun urtheilen Sie: wohin ich zu gehen von innen

heraus

heraus gedrungen war? Wenn das nicht rechtmäßiger Antrieb, nicht wahrer, inwendiger, auch wohl, wenn Sie es mir zu sagen erlauben wollen, höherer, göttlicher Ruf ist; so belehren Sie mich eines bessern, ich bin Ihrer Zurechtweisung vielleicht nicht ganz unwerth.

Sie liessen sich hiernächst so etwas von einem Vorurtheile des Ansehens entfallen, welches mich, ohne daß ich wohl alles zuvor hinreichend beleuchtet hätte, zu einer und der andern Behauptung vermogt haben könnte. — Sagen Sie mir doch, mein Bester! ob Sie sich denn so ganz rein wissen, nie etwas auf die Meinung eines Andern, den Sie schäzten, gegeben zu haben? Wo ist wohl Autorität das grosse Wort, nach dem alles verhandelt, der Maasstab, nach dem die erhabenste aller Wahrheiten gemessen wird, als bey der strengen Partey, die Sie, allerdings nach vorhergegangner gewissenhafter Prüfung, nehmen zu müssen sich überzeugt haben? Oder überhaupt, wie viel muß in der besten Religion selbst nicht auf das Ansehn grosser Männer, die gleich schäzbar von Seiten des Verstandes und des Herzens waren,

für wahr angenommen, geglaubt, gethan und erwartet werden? Flüchtiges Hinsehen über irgend einen Gegenstand, sey er auch nicht von der wichtigeren Art einmal, ist schon nicht in meinem Temperamente, geschweige daß ich über eine Sache, die meine ewige Glückseligkeit zunächst angeht, nur für die Nachfrage denken, ihr nicht, so viel es meine Kräfte verstatten, auf den Grund sehen sollte. Glauben Sie mir es, mein Theurer! wenn ich mich hätte nach Ansehen und Würde bestimmen müssen; so wären Sie, Ihrer Gelehrsamkeit und ausgezeichneten Rechtschaffenheit wegen, gerade Sie wären der Mann gewesen, dem ich auf sein Wort geglaubt, dessen Systeme ich gemäß gedacht und gehandelt haben würde.

Sie bemerkten: daß es wenigstens christliche Klugheit gewesen seyn würde, dergleichen Verhandlungen nicht in der Landessprache, sondern in einer nur Gelehrten geläufigen, der Lateinischen z. B., niedergeschrieben zu haben. Es sey izt das Zeitalter des Bücherlesens. Dergleichen Sachen kämen mit unter in die Hand des gemeinen Lesers, der nur gar zu leicht da-

durch

durch irre geführt werden könnte. Der gemeine Mann hänge in der Religion selbst an Kleinigkeiten, die man ihm nicht nehmen könne, ohne ihn dadurch mit von dem Wesentlichen loszureissen. Er werde mit manchen Gebetsformeln, mit Luthers Katechismus, mit einem angeerbten Provinzialgesangbuche die Religion selbst zu Grunde gerichtet halten. Und so sey es denn doch wohl keine so gleichgültige Sache, ihn von tausend Zweifeln umstürmt auf einem offnen Ozeane seiner eignen Rathlosigkeit Preis gegeben zu haben. —

Daß ich nicht allezeit recht verstanden würde, mein Bester! das hätte ich denn doch wohl mit vielen braven Schriftstellern gemein. Werden nicht die heiligen Bücher selbst misgedeutet; sind nicht Einfalt und Bosheit darüber gekommen; haben da nicht alle Laster, wie aus einem allgemeinen Zeughause, Waffen zu ihrer Vertheidigung herausgefunden? Das ist nicht zu leugnen! Also — wenn sonst die Absicht gut war, wie ich mich denn das Ein für allemal bewußt bin, wenn ich vernünftige Gottesverehrung anzuempfehlen, gemein zu machen gedachte;

warum

warum sollte ich denn das nicht auf der Landstrasse thun, die mir offen stand, warum auf Schleifwegen, warum nicht in der gemeinen Volkssprache, warum in der Sprache des Gelehrten, der das besser als ich wußte, den ich mich zu belehren wohl nicht unterfangen konnte? Und glauben Sie es mir immer: der gemeine Leser hat mich hin und wieder ganz gut begriffen, sehr viel besser, als der Gelehrtere, der oft über den natürlichsten Sinn hinsieht, und dann hinterher nicht begreifen kann, wie er das so gar nicht verstand, was doch so einfältig und kunstlos gesagt war. Oder sind Sie eines andern überzeugt, mein Werther! so geben Sie den Ort an, wo ich alles durcheinander geworfen, wo ich nicht sorgfältig genug das Wesentliche von dem nicht Wesentlichen unterschieden haben mögte. Belehren Sie, überzeugen Sie mich, und ich will mich durch keinen Widerruf für gedemüthiget halten, ich will meinen Fehler durch die lauteste Erklärung, die mir möglich ist, wieder gut zu machen bemüht seyn. Noch bin ich mir keines Versehens in der Art und Absicht bewußt. Nimmt der gemeine Leser zu irren Gelegenheit aus Säzen her, die ihm zwey Seiten zu haben dünken; so

die Gelegenheit genommen, nicht gegeben. Ich habe dabey nichts verschuldet, ich mache mir selbst darüber keinen Vorwurf, und von einem Freunde, der Ihnen an wohlwollender Gesinnung gleich ist, hab' ich ihn wohl eben so wenig zu fürchten.

Endlich glauben Sie gefunden zu haben, daß dergleichen freiere Urtheile über Sachen, die mit der Religion in Verbindung stehen, die Lehrer dieser Religion selbst in der Meinung des Volks herabsezen, das nun überall ihnen weniger zuzutrauen anfängt, — anfängt, in ihre Wissenschaft und Redlichkeit Verdacht zu sezen. Wohin das zulezt führen, wie das den wenigen Samen des Guten, der ausgestreut werden könne, dazu noch ersticken müsse — das alles liege nur zu sehr zu Tage, das werde sich in der Folge der Zeit durch ein allgemeineres Verderben offenbaren. Nicht zu gedenken, daß mit dem Falle des äusserlichen Ansehens eine sehr beträchtliche Klasse von Menschen ihres bisherigen Einkommens beraubt und bis auf einen bestimmten unwandelbaren Sold heruntergesezt werde, der kaum zu dem Nothdürftigen hinreiche. —

Ich

Ich glaube nicht, mein Freund! daß ein Lehrer der Religion, nach unserm Redegebrauche ein Geistlicher, der sonst durch einen auf Sittlichkeit abzweckenden Vortrag und durch viele demselben gemässe Handlungen sich von Seiten des Verstandes und Herzens empfohlen hat, ich glaube nicht, sag' ich, daß der durch alle schriftstellerischen Zweifler jemals um sein Ansehen kommen, oder auch nur einen etwas erheblichen Theil seiner ungewissen Gefälle verlieren werde. Ihre eigne Erfahrung widerspricht dieser Besorgniß. Sie sind ein geliebter, geehrter Mann, und die begüterten Mitglieder Ihrer Gemeine haben noch nicht ermangelt, Sie für die thätige Menschenliebe schadlos zu halten, die Sie Ihrem ärmeren Mitchristen so uneigennüzig und bey so mancher Gelegenheit erweisen. Wer denn aber auch, bey allem seinen vorgeblichen Eifer für die Reinigkeit der Lehre, die Tugend, das Werk unsers erleuchteten Verstandes und Herzens, auf blindes Glauben an Unbegreiflichkeiten, auf Empfindnisse und Formalitäten zurückbringt; wessen Sache es ist, sich für Fixum und Akzidens zur Wahrheit verpflichtet zu halten; wer so wenig einen

Buch-

Buchstaben seines ihm angestorbenen Systems, als einen Halm seines Dezems, fahren zu lassen sich entschliessen kann; wer so ganz wider Christus und seiner Apostel Sinn Härte des Herzens für Liebe, die man sich und den Seinigen schuldig ist, und Unduldsamkeit für ächten Religionseifer zu halten gewohnt ist: der hat es sich denn doch wohl allein zu danken, wenn er einmal des Volks Abgott zu seyn aufhören, wenn er für einen gewöhnlichen Menschen genommen, und mit dem Verluste gewisser sogenannter Zugänge vom überflüßigen Auskommen bis zu einem blos hinlänglichen herabgebracht werden sollte. Es bedarf keines Schriftstellers, der dem gemeinen Manne über Originale dieser Art die Augen öfnet. Sie tragen das Bild des Thiers an der Stirn, und Lavatersche Künste werden nicht erfodert, bis auf den Grund ihres unreinen Herzens zu kommen. Wenn also Ihr in der That ehrwürdiger Stand von seinem Ansehn verloren haben sollte, welches ich aber doch noch für so ganz erwiesen nicht halte; so sehen Sie, mein Bester! wem man desfalls die Schuld beimessen, und wen man davon lossprechen müsse. Ausserdem

ſerdem würde auch wohl der Grund der min-
dern Freigebigkeit gegen den geiſtlichen Stand,
wenn ſie wirklich durch Erfahrung beſtätigt wer-
den ſollte, in ganz andern Dingen und vorzüg-
lich in der immer mehr überhandnehmenden
Armuth zu ſuchen ſeyn, die den fleißigſten,
wohlgeſinnteſten Bürger entnervt. So viele
Arten des Aufwands ſind unvermeidlich gewor-
den, ſo viele Auflagen ſind, der Bedürfniſſe des
Staats wegen, nothwendig; der ausgeſogne
Städter und Landmann nimmt zulezt zu Lotte-
rien, wie zu heroiſchen Hülfsmitteln, ſeine Zu-
flucht, die nicht unterlaſſen, ihn gänzlich zu
Grunde zu richten. Doch ich nehme mir Stof
weg, darüber ich wohl einmal Luſt hätte, einen
ganzen Dezemberabend mit Ihnen zu verplau-
dern. Verzeihen Sie es mir, mein Beſter!
und hören Sie noch mit wenigem, wie ich Ih-
rem ſtreitbaren Amtsbruder — — — Doch
nein! es ſchickt ſich weder für mich, daß ich es
ſage, noch für Sie, daß Sie es hören. Mag
er mich halten, wofür er mich zu halten Luſt
hat! — Ich habe es mit Ihnen allein zu
thun, der Sie ſich eines beſſern Glaubens und
einer reinern Lehre erfreuen zu können vermei-

nen,

nen. Folgen Sie da immer den Leitungen Ihres edlen und guten Herzens. Halten Sie sich an dem, was Ihnen eine reichere Quelle des Trostes und der Beruhigung zu seyn dünket. Beten Sie für Ihren weniger glaubenden, weniger wissenden Freund, daß noch einmal die Wahrheit mit hellerem Lichte in seine Seele blize, daß endlich die Nebel weichen, die den Augen seines Gemüths entgegen stehen: und ich bin gewiß, daß uns, — die Ewigkeit wenigstens mit einander zu ähnlicheren Vorstellungen über Gott und Christus vereinigen werde. —

VI.

Wider die ruchlose Wollust.

Eine Anrede

an Jünglinge.

Sie haben recht, diese lezte schreckliche Stadtgeschichte zum Gegenstande Ihrer Unterhaltung zu machen. Ich habe nur wider den Ton etwas einzuwenden, in welchem das von einigen unter Ihnen geschiehet. Eine Begebenheit, die den Staat um zwey Seelen zu gleicher Zeit bringt, die so viel Schauervolles und Widernatürliches in sich vereinigt, eine solche Begebenheit sollte nicht anders, als mit dem Ernste, der das innigste Mitleiden nicht ausschließt, verhandelt, nicht aber so leichtsinnig, ohne Anwendung aufgenommen, so neugierig in ihren unnüzesten Verhältnissen besehen, so kalt und lieblos gerichtet werden.

Diese unselige Verbrecherin hat in ihre Eingeweide gewütet, hat ihr anderes Selbst im Entstehen vernichtet. Daß ihre verdiente Schande nicht entdeckt würde, darum hat sie in einer entsezlichen Stunde, unter dem Grauen der Nacht, sie, eine Mutter, ihre Hand gegen das unschuldige Leben ihres, nur erst gebornen, Kindes erhoben; darum sich selbst, wo nicht zu einem unzeitigen ehrlosen Tode, doch zu einem elenden, gefolterten Leben verurtheilt. Diese arme Unglückliche war wohl nicht angeleitet worden, ihren ungestümeren Leidenschaften zu gebieten, hatte sich wohl

nicht hinreichend von der Strenge der diesen besondern Fall angehenden Geseze unterrichtet, hatte die That wohl nur in dem Schwindel der Rathlosigkeit vollzogen, von welchem die schlechte Bestimmung so manches unerleuchteten Kopfes oft nur allein abhängt. Dieser die That nicht entschuldigenden, aber den Grad ihrer Unsittlichkeit gewiß vermindernden Umstände ungeachtet, ist diese Verunglückte zu einem vorläufigen langwierigen Verluste ihrer Freiheit und zu der Aussicht verdammt, in der Hälfte ihres Lebens, in voller Gesundheit und Stärke, unter so manchen furchtbaren Vorkehrungen, einen Tod erwarten zu müssen, vor dem die Menschlichkeit zurückbebt, von dessen trauriger Nothwendigkeit der empfindsame Urtheilssprecher das Auge mit Thränen hinwegwendet.

Ihr noch vielleicht nicht ganz verdorbnes Herz, meine Freunde! sey nun bey dieser unaufgeschmückten, nur die Sache erzählenden Vorstellung von der wahresten Mitempfindung ergriffen: ich werde das billigen, und doch wünschen dürfen, daß Sie, dadurch nicht in Ihrem Nachdenken gehindert, der Grundleidenschaft nachspüren mögten, die, wo nicht Mutter, doch Gelegenheitsmacherin dieses viehischen Frevels wurde.

Wollust,

Wollust, Unkeuschheit, — mögten Ihnen doch das Begriffe seyn, die Sie nur dem Klange nach kennten! aber ich besorge sehr, daß einige von Ihnen mich nur allzuwohl verstehen werden. Diese grosse Ungebundenheit der Sitten, diese unsre verzeitigten Begierden, deren rechtmäßiger Befriedigung so viele Hindernisse entgegenstehen, jene Beispiele der Grossen, der Lehrer und Richter des Volks, der Aeltern, die wie die Pest tödten; jene öffentlichen Vergifter, die Schriftsteller mein' ich, die ihre göttlichen Talente zur Entzündung des entzündbarsten aller Triebe misbrauchen: die alle berechtigen mich, das zu besorgen.

Wollust und Unkeuschheit haben diese Begebenheit veranlaßt. In der Trunkenheit des Genusses wurde das freilich so nicht erwogen, konnte so nicht von Leuten erwogen werden, deren Ueberlegungsvermögen nicht über den folgenden Tag hinausreicht. Zu Ihnen, die Sie den Vorwurf eines bloß sinnlichen Betragens, eines immerwährenden gedankenlosen Rausches nicht auf sich kommen lassen würden, zu Ihnen sollte man sich freilich des Bessern versehen. Allein thaten Sie das in ähnlichen Fällen immer, thaten Sie es wohl zuweilen, wohl jemals? Auf Ihr Gewissen frage ich Sie. Ich wünschte, daß Sie sich hierauf selbst

ant=

antworten mögten. Mir sind Sie es allerdings nicht schuldig.

Denke sich einer von Ihnen doch in den traurigen Fall hinein, vor dem ihn wohl nur die schonende Langmuth des Himmels bewahrte; denke sich: den Verführer der überlisteten Unschuld, die er nur, um sie zu verderben, verführte, nur um sie dann sich selbst, ihren Gewissensunruhen und den unbestimmbaren Folgen seiner Ehrlosigkeit zu überlassen; denke sich: den Vater eines Kindes, das von einer in die weite Welt hinaus verstossenen Mutter, in dem Augenblicke seiner Geburt selbst verkannt, wider die Erde geworfen, und so seines auflodernden Lebens und aller davon abhängenden Freuden beraubt wurde; denke sich: den Vertrauten einer Unglücklichen, die, ohne seine Ueberredung, vielleicht ihrer grossen Verbindlichkeit gegen sich selbst treu geblieben wäre, sich durch ihn nicht der glücklichsten Verhältnisse des Lebens verlustig gemacht, sich nicht diese entehrende Behandlung, diesen unzeitigen Tod zugezogen haben würde, von dem es entsezlich zu denken ist, daß Menschen ihn wider ihre Brüder für nothwendig haben erkennen müssen; das denke sich einer von Ihnen, nur mit dem halben Grade der Lebhaftigkeit, mit dem er wohl sonst seinen wollüstigen

Träu-

Träumen nachzusinnen gewöhnt ist, und sage dann, nicht, ob er diese Lage sich wünschen; nein, ob er nicht alles thun wolle, was in seinem Vermögen ist, sie von sich zu entfernen; sollte er darüber auch jene Triebe ersticken müssen, in deren Befriedigung er sein Glück fand? Niemand kann sagen, wohin ihn seine Leidenschaft führen, noch weniger, was ihre Folge in Absicht auf Andre seyn werde.

Aber, werden Sie denken, das ist die schwärzeste Seite der Sache; das ist von allen Folgen jener verworfenen Leidenschaft die entfernteste; dieser Fall ist von tausenden Einer; man wird es uns ja wohl zutrauen, daß wir ihn, bey einiger Anwendung unsers Verstandes, bey einiger Aufmerksamkeit auf uns und auf Andre, zu verhüten im Stande seyn werden; dazu soll es, mit uns wenigstens, nicht kommen! —

Ihre Einwendung, meine Freunde! verräth Erfahrung, die ich Ihnen lieber nicht gewünscht hätte. Ich will es Ihnen immer einräumen, daß Sie auf einem Wege nicht versinken werden, den Sie so gut zu kennen scheinen: allein Einmal ist dieser Weg nicht der beste, tausend andre Gefahren haben ihn längst in die verdienteste Nachrede gebracht, jede einzelne Stelle ist durch irgend einen

einen unglücklichen Fall ausgezeichnet; jener seltnere war nur die Gelegenheit, die ich suchte, an Sie, meine Geliebten, zu kommen, die ich, da sie mir geboten wurde, ergrif. Ich liebe Sie zärtlich, ich war einst mit Ihnen auf einem gleichen gefahrvollen Wege, und ich sehe es nun ein, wie sehr ich es dem Menschenfreunde bis auf den lezten Hauch meines Lebens danken würde, der mich ergriffen und von einem jeden offnen Abgrunde, auch wider meinen Willen, zurückgerissen hätte.

Sie wären überhaupt ohne Gefahr, bey so genauer Kenntniß der Gegend, bey so manchen nicht unglücklich gewagten Versuchen: ist Ihre Meinung. — Was Sie damit sagen wollen, weiß ich nicht, der ich die geprüfteste Tugend noch immer in der Möglichkeit sehe, fallen zu können. Sezen Sie Ihre Sicherheit darinn: daß Sie bey Ihren Handlungen sich keines Verstosses wider die bürgerliche Verfassung bewußt sind; daß Sie sonach die Ahndungen eines menschlichen Richters schlechterdings nicht besorgen dürfen: so ist das eine Kleinigkeit, die Ihren Einsichten immer noch keine Ehre machen würde, wenn ich auch nachgebend genug wäre, sie Ihnen einräumen zu wollen. Von Ihrer Tugend würde ich

dann

dann wenigstens nicht viel günstigere Begriffe unterhalten, als von der Ehrlichkeit eines Menschen, der zwar dem Buchstaben der Geseze wider Einbruch und Diebsgriffe überall Genüge leistet, übrigens aber keine der tausend Gelegenheiten ungenuzt läßt, in welchen er ungestraft Einen rechtlich unbezeichneten Raub nach dem andern an seinem Mitbruder begehen kann, der einfältig und unglücklich genug ist, sich ihm auf Treu und Glauben überlassen zu müssen. Wer nur unterläßt, was die gemeinen Geseze verbieten, von dem kann überhaupt wohl nicht gesaget werden, daß er Tugend besize; der ist nur zu oft ein Bube, den keine edlen Gefühle, den Stock und Ruthe bestimmen.

Ich seze mit Recht voraus, meine Lieben! daß Sie sich, in der Theorie wenigstens, auf Ihr höheres Interesse besser verstehen werden, als aus Ihren, wohl nur auf gut Glück, um des vermeinten freieren Anstandes willen angenommenen Grundsäzen zu sehen ist.

Ihre Absicht kann es wohl nie seyn: sich durch irgend eine Art des Vergnügens um den Grad der Gesundheit bringen zu wollen, ohne welchen jenes Vergnügen selbst für Sie zu seyn aufhören würde. Ich behaupte, daß die Unkeuschheit die

festeste Gesundheit zerstöre, daß sie diesem, ohnehin so kurzen Leben ein noch viel engeres Ziel seze, oder doch auf die spätern Tage desselben Schmerz und Ungemächlichkeiten zusammenhäufe. Ich habe Wollüstlinge gekannt, die noch vor der Mitte ihres Lebens sich selbst in kraftlose Greise verwandelt hatten; lebende Leichen, schwankten sie einher, uud ihre schlotternden Glieder deuteten ihren so bald bevorstehenden Fall an. Ich habe Jünglinge gesehen, denen ihr Schöpfer zu einem gewiß edlern Gebrauche Schönheit und Kraft verliehen hatte, die durch ihren äusseren Anstand, durch die Anmuth ihrer Bildung, mit Recht aller Augen auf sich hinzogen; eben diese habe ich, nach Verlauf weniger Monate, wiedergesehen, aller Kraft und Anmuth beraubt, umgestaltet zu Gegenständen des Abscheus, des Ekels und der Verachtung. Dieser Anblick hat oft meinem Herzen einen Seufzer, meinen Augen eine Thräne entlocket. Bey gewissen Gelegenheiten glaub' ich da auf der Stirn eines und des andern tugendsamen, eingezogenen Mädgens, nicht ohne Mitempfindung, den geheimen Gedanken gelesen zu haben: Auf ihn hätt' ich gerechnet! wie war alles so reizend an ihm! wie klopfte bey seinem Anblick mein Herz! aber es ist unmöglich, ihn ferner zu lieben.

Der

Der Unglückliche! daß er sich so weggeworfen, so verderbt, so für sein übriges Leben zerstört, so für die höhern Freuden desselben vernichtet hat! —

Ha! wird mancher von Ihnen denken, das ist wieder so eins von den finstern Idealen unsers unerbetenen Sittenpredigers, zu welchem es schwer seyn dürfte, irgendwo das Urbild aufzufinden. Wenigstens liessen sich eben so gut Beispiele muntrer Alten aufstellen, die sich, von ihren früheren Jahren an, allen Gattungen sinnlicher Wollüste ergeben hatten, ohne dadurch andere Schwachheiten sich zugezogen zu haben, als solche, deren der strengste Beobachter seiner selbst sich eben so wenig entledigen würde. Es komme dabey, wie überall, bey Befriedigung körperlicher Bedürfnisse auf ein gewisses Maas an, dem sich der freilich, der es überschreite, nicht ungeahndet entziehe. Dieses Maas könne aber für alle Körper nicht gleich angenommen werden, es sey vielmehr so verschiedentlich bestimmt, als es von einander unterschiedene Körper gebe. Was dem Einen zu viel sey, daran könne der Andre bey weitem nicht genug haben. Man müsse den starken Esser darum noch für keinen unmäßigen Fresser erklären, nicht den Trinker für einen Säufer halten, der mehr noch zur blossen Stillung seines Durstes bedürfe,

als

als zu viel seyn würde, den Andern um Sinn und Vernunft zu bringen. —

Ich verstehe Sie, meine Lieben! von einem physischen Maasse allein, und da kann ich Ihnen mehr nachgeben, als Sie von mir verlangen mögen. Es giebt allerdings ausserordentliche körperliche Kräfte; allein sie gehören eben darum auch zu den sehr seltenen Erscheinungen. Man erfährt sie nicht, ohne sie versucht zu haben, und der Jüngling, der immer nur seine Kräfte nach seinen heissen Begierden mißt, hat sie nur allzuoft schon für Einmal und immer versucht. Doch ich habe mir ja vorgenommen, Ihnen diesen Reichthum körperlichen Vermögens zuzugestehen, den Sie, wo nicht wirklich besizen, wo nicht zu besizen glauben, doch wenigstens zu besizen sich wünschen mögen. Was noch mehr ist, und was Sie nicht verlangt haben, daß ich es Ihnen zugestehen solle, ich will es Ihnen nachgeben: daß bey diesem Aufwande Ihres körperlichen Ueberflusses Ihre Seele niemals leide, ob ich mich gleich erinnern kann, von irgend einem Ihrer herkulischen Mitbrüder das Gegentheil vernommen zu haben. Es mag seyn, daß Ihre Gemüthsruhe zu keiner Zeit dadurch gestöret werde, daß Ihre Einbildungskraft niemals in Unordnung gerathe, daß Ihr Verstand

stand den Grad von Heiterkeit behalte, der zu freier Behandlung aller Ihnen obliegenden Geschäfte erfoderlich seyn mag; ob das alles gleich Dinge sind, die mit der gemeinen Erfahrung in Widerspruch stehen, die in einem Ganzen von so feiner Zusammensezung nicht gedacht werden können. Erlauben Sie mir, daß ich Sie dann nur befrage; ob Sie es für nichts achten, so manchen kostbaren Augenblick Ihrer Zeit verloren zu haben? Diese Ihre gepriesenen Lüste werden wohl nicht immer so wohlfeilen Kaufs erhalten; Sie würden sich sonst nicht gegen einander über die Schwierigkeiten dieser und jener Eroberung so ernsthaft beklagen; Sie würden es sonst nicht freiwillig gestehen, daß so mancher Sieg, (nach meinem Wörterbuche: so manche Verführung) Ihnen Jahre langes Nachdenken und eine Menge mühsamer und oft vergeblicher Versuche gekostet habe. Eben so leicht und sicher könnte ich Ihnen beweisen, daß diese so mühsam errungenen Wollüste einen Theil Ihres Vermögens hinwegnahmen, der zu wohlthätigen Absichten hätte verwandt werden können, der manchen von Ihnen in den Stand gesezt haben würde, sich in die beste aller Gesellschaften, den Ehestand mein' ich, zu begeben, den er doch überall, seiner dazu nicht hinreichenden

Mittel

Mittel halber, vermeiden zu müssen vorgiebt. Doch Sie sind einmal Ihre Einbildung auf das theureste zu bezahlen geneigt. Es würde also wohl wenig helfen, wenn ich bemerkte, daß eben diese zu zeitig erfahrnen Wollüste den Geschmack an dem ehelichen Leben schwächen müssen, welches doch mancher von Ihnen einmal für sich zu erwählen genöthigt seyn dürfte. Wenige Gattinnen sind klug und angenehm genug, einen verwöhnten Wollüstling so an sich fesseln zu können, daß er sich nicht nach seinem vormaligen Leben ohne Regel und Sitten zurücksehnen, nicht es wiederzuerhalten versuchen sollte. Bey manchen dieser Gesezlosen dürfte alle Klugheit und Anmuth zu kurz fallen. Nun sezen Sie sich, wer es von Ihnen auch seyn mag, in diese Verhältnisse hinein, und erwägen, was für Widerwillen und Ekel das über Ihre späteren Tage verbreiten müsse. Fesseln, denen man nicht entgehen konnte, und die nun einen allzuzärtlichen Körper an jeder Stelle verwunden; Kerker, von undurchdringlichen Mauern umgeben, mit Aussichten in Gegenden, wo man vormals einer selbst gewählten reizenden Freiheit genoß, sind traurige, und doch darum nicht weniger wahre Bilder dieser beklommenen Verfassung. Dünken Ihnen diese Nebel zu entfernt und nicht

anwend-

anwendbar auf Sie alle zu seyn; so will ich Sie an ein gegenwärtigeres erinnern, gegen welches Sie, wie ich hoffe, noch nicht alle Empfindung verloren haben werden. Ihr guter Name, Ihre Ehre, wie Sie es vielleicht lieber hören, ist bey einem so übelberechneten Leben in der äussersten Gefahr. Verstehen Sie mich recht! Ich meine nicht, daß Sie darum die Meinung verlieren werden, die die Welt mit Ihrer Würde, mit Ihrem Stande und Ansehn verbindet; das kann ich freilich nicht meinen, ohne meine Unerfahrenheit in allem, was üblich ist, zu Tage zu legen. Daß Sie sich untereinander darum weniger achten, daß Sie sich einander zu verabscheuen anfangen, daß Sie sich das gegenseitig zu erkennen geben sollten, auch das kann ich nicht meinen. Aber eine gewisse ehrenvollere Gesellschaft, die Gesellschaft der Rechtschaffnen, glaub' ich zu kennen, die doch nun auch schon vorhanden ist, die der Bösewicht selbst scheut, wenn er es auch nicht Wort haben will; diese, meine Freunde! dürfte, bey aller Liebe zu Ihnen, zulezt aufhören, die gute Meinung zu unterhalten, welche verloren zu haben, Ihnen doch wohl so ganz gleichgültig nicht seyn mögte; dürfte aufhören, Ihnen die fernere Achtung zu beweisen, die man keinem beweisen kann,

der

der sich ihrer durch bewährte Tugend nicht würdig macht.

Wer kennt uns? werden Sie denken; dieser Anstand, den wir beobachten, diese angenommene Ehrbarkeit, der wir getreu bleiben, diese Klugheit, mit der wir alles, was zu Befriedigung unsrer Leidenschaften dient, anlegen, betreiben, vollführen, das schüzt uns genugsam gegen Verdacht und Verachtung. —

Wie wenig müssen Sie sich selbst kennen, meine Herren! Ihre Sorgfalt hindert nicht, daß Sie zulezt nicht entdeckt, und auf Ihren wahren Werth gesezt werden sollten. Sie werden, wider Ihre Absicht, dazu thun, was in Ihrem Vermögen ist. Ein gewisser Blick, den Sie nicht unterlassen können, auf jeden Gegenstand zu richten, der Ihren Augen gefällt, Ihrem Herzen gelüstet, den die scheue Tugend nicht auszuhalten vermögend ist; ein Auge, das bey jeder wollüstigen Aeusserung funkelt, ein herzliches Theilnehmen an aller Anspielung von gewissem Gehalte, bey jedem zweideutigen Wize eine rasche Bemerkung des nachtheiligsten Sinnes, und so viel andre Merkmale werden Sie einem jeden verrathen, der den Lauf der Welt kennt und Sinn hat, diese abstechenden Züge bemerken zu können.

Ich

Ich weiß, meine Herren! daß Sie sich, zum Theil wenigstens, das Ansehen geben, diese Urtheile verachten zu wollen. Was sagen Sie damit aber wohl anders, als daß Sie sich auf das empfindlichste getroffen fühlen, daß Sie hintergehen zu können verzweifeln, und daß Sie zu der lezten Ausflucht gebracht sind, die Ihnen in diesen Umständen möglich war? Mögte es Ihnen doch nur Einmal einleuchten, daß Sie sich, auf den Umgang Ihrer Mitgenossen und mehrentheils solcher, die schlimmer als Sie selbst sind, eingeschränkt, immer weiter von Weisheit und Tugend entfernen, und zulezt alle Rückkehr zu ihnen unmöglich machen!

Wenn wir uns damit selbst schaden, (hör' ich einige von Ihnen zuweilen einreden) was geht es die übrige Welt an? Sind wir nur gegen Andre nicht unbillig, äussert sich unser gutes Herz nur überall, wo es die Umstände erfodern, suchen wir nur zugleich in unsrer Freude die Freude unsrer zärtlichen Mitgeschaffnen; was dann auch mürrische Sittenlehrer sagen mögen, so sind wir gegen die Menschheit gerechtfertigt, so sprechen wir uns selbst los von aller Verschuldung, die uns sonst noch einfallen, oder auf uns von andern gebürdet werden könnte.

Ihre

Ihre Erklärung, meine Freunde! hätte wohl so einen Anstrich von Großmuth und uneigennüziger Denkart, wenn es mit der vorausgesezten Bedingung nur so ganz seine Richtigkeit hätte. Kann ich Ihnen da zeigen, und das hoff' ich zu können, daß überall, bey jener gesezlosen Wollust, die uneigennüzige Menschenfreundschaft nicht mit im Spiele sey, daß damit im mindesten nicht für das wahre Beste der Menschheit gesorgt, daß vielmehr, mehr oder weniger, das Glück einzelner, schwächerer und darum nur allzuleicht betrogner Menschen gefährdet werde: so habe ich über Ihre Einbildungen gesiegt, so habe ich Sie aus Ihrer lezten Verschanzung vertrieben.

Die gröbere, mehr als viehische Wollust scheint von Ihnen selbst nicht mit in den Zirkel gezogen zu seyn, den Sie sich zugetraut haben gegen den Widerspruch der Sittlichkeit vertheidigen zu können. Fern sey es also von mir, mich hier, unausgefodert, über einen Gegenstand auszubreiten, den man ohne Grauen nicht denken kann, nicht denken kann, ohne über den Verfall der Menschheit in stummes Erstaunen zu versinken. Was muß es denn doch aber überhaupt nicht für eine gefährliche Sache um eine Leidenschaft seyn, die

nur

nur einer veränderten kleinen Richtung bedarf, um alles gegen sich aufzubringen.

Ich nehme also an: Ihre Neigung sey nur auf Einen Gegenstand gerichtet. Dieser sey einmal nicht frey, schon das Eigenthum eines Andern, schon durch die heiligen Rechte der Gesellschaft ausschliessungsweise an diesen Einen gebunden; so ist in dieser Voraussezung ja schon die sittliche Unmöglichkeit, (die **rechtliche** sollte ich sagen) enthalten, sich seiner bemächtigen zu können. Wer es wagen kann, diese Schranken zu überschreiten, dem ist ja wohl nichts auf Erden mehr heilig, der hat so gut auf die blosse Ehrlichkeit verzicht gethan, als der nächtliche Räuber, den der Gelddurst umhertreibt, dem kein Frevel zu groß dünkt, wenn er dadurch nur seine unersättliche Neigung befriedigt. Ich möchte fast sagen, daß er diesen um so weit noch an Niederträchtigkeit überträfe, als er den Eigenthümer einer viel edleren Besizung beraubt, als er sein Bedürfniß viel leichter und sichrer, und ohne Nachtheil des dritten, auf andern Wegen befriedigen konnte, als er die Summe menschlichen Elends ohne Nothwendigkeit vergrössert, als er oft eine nicht übelgeartete Seele mit sich in ein Labyrinth von Abscheulichkeiten verwickelt, die, ohne seine Zwischenkunft, sich so nicht weggeworfen, sich bey Unschuld und Tugend behauptet ha-

ben würde. Ginge das Licht der Entdeckung, wie man es wohl wünschen mögte, über diese Werke der Finsterniß zu keiner Zeit auf; so mögte der beleidigende Theil für sich allein die Last seines Verbrechens tragen, den Verführer allein und seinen Verführten mögte die Unruhe des Herzens, das Bewußtseyn ihrer Schande, und die Furcht vor der Zukunft bis zum Rande des Grabes verfolgen. Allein so schläft der Verräther nur selten; das Verbrechen kann nicht, ohne eine Menge vorhergegangener Anstalten, zur Wirklichkeit kommen, und die immer angestrengte Bemühung, die Entdeckung zu vermeiden, macht zulezt die Entdeckung unvermeidlich. Nun bricht das schrecklichste Ungewitter über den unschuldigen Beleidigten selbst aus. Sich von dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit betrogen, gegen Recht und Gewissen einem Andern, ihm oft an aller Würdigkeit nachstehenden, nachgesezt zu sehen; erfahren zu müssen, daß man noch, bey so empfindlicher Kränkung, dem Gelächter des Leichtsinns Preis gegeben, zu einem öffentlichen Possenspiele ausgestellt sey; besorgen zu müssen, daß man die Last der Erziehung für einen Betrüger übernommen, und sein sauer erworbnes Vermögen der Nachkommenschaft eines Nichtswürdigen verlassen habe: das sind Dolche in der Brust eines jeden, der nicht vorlängst schon

zu aller Empfindung verstumpft ist, — tiefe, brennende Wunden, die den gefährlichsten Ausbruch der wütendsten Leidenschaft wo nicht rechtfertigen, doch überall entschuldigen müssen. Wie vielfältig hat nicht die Thräne des Gekränkten den Tod des wollüstigen Frevlers bedeutet; wie oft nicht der bebende Arm des Gatten seine beleidigte Ehre in dem verrätherischen Blute seiner über alles Geliebten gerächet! Irgend ein Elend, durch dies Laster, oder vielmehr durch dies Gewebe von Lastern, über Häuser und Geschlechter verbreitet, muß Ihnen allen aus der ärgerlichen Geschichte ihrer Zeit und Gegend bekannt seyn. Es würde eine Chronik von Abscheulichkeiten seyn, die die vatikanischen Büchersäle nicht fassen würden, wenn nur von Ilions Brande an die blutigen Fehden alle, der Jammer, das grössere und kleinere Unglück verzeichnet werden sollte, das in diesem, nicht genug verabscheueten, oft nur hämisch belachten Verbrechen seinen Grund hatte.

Doch muß ich es auch zu Ihrer Ehre gestehen, meine Freunde! von einigen Bessergesinnten unter Ihnen gehört zu haben: daß es ewig fern von Ihnen seyn solle, sich in einen Handel einzulassen, den der gesunde Menschenverstand selbst schon für widerrechtlich erkenne; daß es Ihnen allerdings ein sehr unehrliches Betragen zu seyn

dünke,

dünke, sich, ohne Wissen und wider Willen des Andern, in seine heiligsten Rechte eingeschlichen, sich so in einem fremden Hause, unerbeten, auf die höchsten Unkosten seines Besitzers belustigt zu haben. Und das wäre ja überall auch nicht nöthig. Eine beträchtliche Anzahl lediger Personen scheine ja nur den Mann zu erwarten, der die Mühe übernehmen wolle, ihre höchste zeitliche Glückseligkeit zu bewirken. Ein unbesprochnes Gut gehöre dem ersten Besiznehmer. Dawider hätten Recht und Billigkeit nichts zu erinnern. Man habe also nur immer der lieben Mutter Natur und seinem Geschmacke zu folgen; um sein selbst willen aber dahin zu sehen, daß man einen Grad der Mäßigung beobachte, der den Reiz der Empfindung erhöhet und ihren ungestörten Genuß noch auf das spätere Leben versichert.

Ich verstehe Sie hier nicht, meine jungen Freunde! von der Art der Verbindung, die sich, in minder wesentlichen Stücken allein, von dem ehelichen Leben unterscheidet. Diese, gewissenhaft eingegangen, ehrlich gemeint und unverbrüchlich gehalten, kann, in so manchen Verhältnissen, aller Nachsicht und Entschuldigung werth seyn, obwohl sie von keinem tugendliebenden Manne anders, als bey entschiedener Unvermeidlichkeit, nach genauer Abwägung alles davon abhängenden

Nachtheils, beschlossen werden sollte. Ich werde weniger irren, wenn ich jenen wilderen Trieb von Ihnen gemeint glaube, dem es unmöglich dünkt, sich für immer zu bestimmen, der nur eine Zeitlang an Einem Gegenstande genug hat, und dann nur allzubald, wie ihn Ueberdruß und Bequemlichkeit leiten, zu einem andern forteilt.

Kann das aber jemals, ich bitte Sie um alles in der Welt, meine Freunde! kann das Liebe seyn, die die Geliebte, sie sey genommen aus welchem Stande sie wolle, beglücket? Gesezt, Sie hätten Ihren feineren Geschmack zu Rathe gezogen, es wäre Ihnen so gut geworden, eine noch unversuchte Person für sich zu gewinnen, diese hätte sich Ihnen mit wahrer Zuneigung und mit der vollkommensten Zärtlichkeit überlassen; in Erwartung einer verhältnißmäßigen Belohnung, welches keine andre als eine immerwährende Treue seyn konnte, habe Sie Ihnen aufgeopfert, was ihr theuer und werth war, ihre Ehre, ihre Tugend, ihren Umgang, oft die Liebe ihrer beleidigten Aeltern und Verwandten, ihre Gesundheit, ihren Reiz, oft alle Mittel ihres künftigen bessern Fortkommens; gesezt, sie habe damit den sonst so werthen, ihr aber doppelt lästigen Mutternamen erkauft, und nun sey sie, zum Theil um einiger dieser Aufopferungen selbst willen, Ihnen zum

Ekel

Ekel geworden, Ihr satter Geschmack habe sich los von ihr gewunden oder gerissen, habe einen neuen Gegenstand für sich aufgefunden, der ihm izt alles sey: was meinen Sie wohl, daß in einem weiblichen Herzen vorgehen müsse, von dem Sie, nach Ihrem vorgegebenen hohen Werthe, so über alles geliebt wurden, und gegen welches Sie sich nun der höchsten Beleidigung, der unglaublichsten Treulosigkeit schuldig gemacht haben? Die heftigsten Leidenschaften müssen es zerreissen; verschmahete Liebe, Gefühl einer allgemeinen Verachtung, Eifersucht, und wie die Furien sonst heissen mögen, müssen es in Gefahr bringen, an sich selbst zu verzweifeln. Wie manche Unglückliche hat diesen schrecklichen Kampf nicht mit ihrem Verstande bezahlt! wie manche noch Elendere vielleicht, mit dem Ueberreste von Tugend, der noch in ihrer Seele war, hat nun in der traurigen Nothwendigkeit, sich und ihre verlassenen Kleinen erhalten zu müssen, jene schändliche Lebensart ergriffen, die den Menschen, Gottes Ebenbild, mit dem vernunftlosen Vieh in Parallel sezt!

Führen Sie nicht für sich an: daß Sie sich, um des geringern Uebels willen, an eine Person von gemeiner Herkunft, ohne Stand und Namen, an eine, vielleicht schon zuvor von Andern verführte, gewendet. —

Fortgesezte Laster fehlen nicht, immer noch unglücklicher zu machen. So gering ist keiner, daß er sich nicht durch Niederträchtigkeit noch tiefer erniedrigen, so verachtet keiner, daß er sich nicht noch verwerflicher machen könnte. Eine Geschwächte ist in einem jeden Stande weniger, als alle ihres Gleichen, die das nicht sind. Und, bey der billigsten Begegnung von Andern, hat sie sich, in Augenblicken des Nachdenkens, in ihrer Meinung von sich selbst heruntergesezet. Wo noch nicht angewöhnte Gedankenlosigkeit und brutaler Leichtsinn überhand genommen haben, da können solche und ähnliche Empfindungen auch nicht für fremde geachtet werden.

Führen Sie nicht für sich an: daß Sie, unter gewissen Umständen, eine Elende verliessen, die nur um eine Kleinigkeit elender geworden sey, der es an Mitteln sich fortzubringen nicht fehlen könne, es sey denn, daß sie aus verschuldeter Trägheit selbst nicht wolle. —

Sey es damit, wie Sie es immer vorauszusezen für gut finden: diese Elende, (sie sollte so wenigstens von Ihnen nicht gescholten werden) hat nicht für sich allein zu sorgen. Sie würde sich da wohl zu helfen wissen. Eine kleine Nachkommenschaft ist von ihrem guten oder schlimmen Schicksale abhängig, eine Nach-

kom-

kommenschaft, an der Sie schuld sind, die Ihnen ihr Daseyn zurechnet, nicht dankt. Wie könnte sie das einem kaltblütigen Unmenschen, der ihr physisches und sittliches Verderben nicht blos geschehn läßt; sondern alles, was an ihm ist, thut, es hervorzubringen? Eine Mutter, die es durch wiederhohlte Zumuthungen eines Wollüstlings wurde, dem es nur darum zu thun war, eine ungemäßigte Begierde zu büssen, diese, von ihrem Verführer der Dürftigkeit und Schande überlassen, unter ihren unschuldigen Kleinen, deren Hunger mit Brodte zu stillen, deren Blösse zu bedecken, ihre angestrengteste Bemühung, ihr unermüdeter Fleiß nicht hinreichen: ist das eine Vorstellung, ein Bild, das nur Einmal in ihre Seele kam, ohne einen auch noch so schwachen Eindruck zurückzulassen; so will ich mich gern alles weitern Eindringens in Sie verzeihen, so will ich es weiter nicht bemerken, daß Sie an der mindern Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft, sonderlich des Staats, in dem Sie leben, schuldig sind, nicht bemerken, daß durch Sie die Zahl vernachläßigter und oft nur darum an Seel' und Leib misgestalteter Bürger mehr wurde, daß Sie eine That begingen, die, wenn Sie lange nicht mehr sind, noch in tausend traurigen

gen Folgen bey der spätesten Nachwelt sichtbar seyn kann.

Führen Sie nicht für sich an, daß Sie doch die Mutter bezahlt, daß Sie den Gesezen in Absicht der Kinder Genüge geleistet hätten. —

Das beweist Ihre kleine Denkungsart nur um so viel stärker. Sie erkannten sich also doch zu irgend einer Ersezung eines zugefügten Nachtheils verbunden: wehe Ihnen, wenn Sie hier nur den Buchstaben des Gesezes erfüllten, wenn Sie nicht thaten, was nach dem Urtheile der Billigkeit in Ihrem Vermögen war! Ich mögte doch wohl wissen, was Sie für sich zu sagen hätten, wenn Sie so einmal, nach einer gewissen Reihe von Jahren, von irgend einem Unglücklichen, dem Sie Ihren nachdrücklicheren Beistand versagten, zur Rede gestellt würden: —

Daß Sie mich so mit einer Kleinigkeit abfinden, daß Sie das noch mit Härte thun: in der That, das ist dem Charakter vollkommen ähnlich, in welchem Sie sich, von den ersten Augenblicken meines Daseyns an, gegen mich zeigten. Mögen Sie mich immer ansehen: diese elende Gestalt empfing ich von Ihnen; die Natur hatte mich so nicht verwahrlost. Sie, Grausamer! überliessen mich einer Mutter, die Sie elend gemacht hatten,

die,

die, bald nach meiner Geburt, von Mangel und Schmerzen entkräftet, ihre eigene weibliche Schwachheit, und Ihr Verbrechen, mein Herr, mit einem unzeitigen Tode bezahlte. Es ist wahr, daß Sie von der Obrigkeit, einen baaren Beitrag zu meiner Verpflegung zuzugestehen, verpflichtet wurden; es ist wahr, daß Sie ihn mit allem dem Unwillen leisteten, der von einem vornehmen Weltmanne zu erwarten stand. Aber hören Sie, was auch von dieser armseligen Beisteuer mir zu Gute kam. Sie war zu unbeträchtlich, als daß ich hätte dafür bey Leuten von einiger Erziehung und Ansehn untergebracht werden können, und sich um einen namenlosen Verlaßnen verdient zu machen, das war mehr, als meine gesitteten Mitbürger von ihrem christlichen Herzen erhalten konnten. Man hatte Mühe, mich in einer schmuzigen Hütte, ausserhalb der Stadt, bey einer Familie unterzubringen, die von der Betteley bey Tage, und wenn diese zu wenig abwarf, von nächtlichen kleinen Räubereien lebte. Unter diesen Unglücklichen war ich noch bey weitem der Unglücklichste. Ich wurde von Einem Winkel in den Andern gestossen, bey der kleinsten Gelegenheit so übel behandelt, daß ich nach und nach, aus einer gesunden regelmäßigen Bildung, in diese Z Gestalt umgeformt wurde. Da ich zu gewissen Jahren

ren gekommen war, sollte ich, wie meine Anführer, betteln und stehlen, je nachdem es die Umstände für nöthig erkennen würden. Dem Erstern hätt' ich mich gern entzogen, wenn man meinen Unterhalt nicht auf meinen Erwerb eingeschränkt hätte; zu dem leztern aber konnt' ich, selbst durch Gewalt, nicht gezwungen werden, aus einem dunkeln Gefühle von Ehrlichkeit vielleicht, von dem ich versichert bin, daß ich es nicht von Ihnen empfing. Ihr Jahrgeld, davon ich mich kaum erinnern kann etwas genossen zu haben, wurde vor wenigen Wochen nicht weiter ausgezahlt, und damit war ich auch, als ein unbrauchbares Mitglied ihres kleinen Staats, aus dem Hause meiner Verpfleger verstossen. Diese Figur selbst sezt mich in Gefahr, überall unaufgenommen zu bleiben; selbst unter Bettlern bin ich zu einer verächtlichen Rolle genöthigt. Ich weiß nichts, als was mich mein fähiger Verstand lehrte, was ich Andern absah; dieser Verstand aber vergrössert zugleich auch mein Elend. Weichen Sie nicht aus, mein Herr! Ich komme nicht, Sie weiter um Etwas zu bitten; dies verächtliche Metall selbst, das Sie so ungütig zu meinen Füssen hinwarfen, ist für einen Andern bestimmt, wenn ich je einen antreffe, der verlassener seyn wird, als ich es selbst bin. Zu dem wenigen, was

ich

ich weiß, gehört noch, daß ein Gott ist, der zwischen uns Richter seyn wird, ein Gott, der auch dem Elenden einen väterlichen Blick gönnt. Leben Sie wohl und glauben Sie nicht, daß Sie mich je wiedersehen werden, es müßte denn an jenem grossen Tage der Vergeltung seyn, von welchem ich herzlich wünsche, daß er uns beiden gleich erfreulich werden möge!

Ich breche hier ab, meine Freunde! ich verschweige, was ich noch hinzusezen könnte, religiöse Motive um so viel eher, weil ich doch mit einigen unter Ihnen erst ausmitteln müßte, ob Sie derselben überhaupt, oder ob nur bis zu einem bestimmten Grade empfänglich seyn dürften.

LB Coburg

Des
Diakonus Ehrlieb
Schreiben
an den Verfasser,

dessen Abriß einer verbesserten Kirchenordnung aus der Verlassenschaft des seligen Serenus betreffend.

So wie Sie nun freilich die Sache erzählen, hatten Sie nicht unrecht, eine Apologie für sich und Ihre Mitsprecher zu schreiben. Wer konnte das aber auch vermuthen, mein Lieber? — Freilich sollte man über einen Fall nicht urtheilen, den man nicht von allen Seiten erwogen, dessen bestimmende Gründe man nicht gehörig erforscht hätte. Ich kannte Ihre Lage zu wenig; aber lassen Sie es immer so hingehen. Das Alter ist, wie die Jugend, nur allzuleicht einer kleinen Uebereilung fähig. Ich habe denn doch noch so viel Gedächtniß, mich eines Versehens bald genug erinnern zu können. Mit Ihrer, oder vielmehr nicht Ihrer, (es wäre unrecht, wenn man Ihnen etwas zueignete, wozu Sie sich selbst nicht haben bekennen wollen) mit des seligen Serenus Kirchenordnung also — bin ich, überhaupt zu sagen, nicht unzufrieden. Aber meine völlige Zufriedenheit damit kann ich doch auch so schlechtweg nicht versichern. Der selige Mann würde das alles nun wohl nach der Hand noch mehr berichtigt; noch so manches Fehlende hinzugesezt, noch so manchen Flecken hinweggewischt haben; aber das Werkchen, so wie es auch da ist, mit allen seinen Flecken und Mängeln, bekannt zu machen, — damit scheinen Sie mir doch, der gegenwärtigen Zeitläufe

läufe wegen, nichts Ueberflüssiges noch Unrechtes gethan zu haben. Was ich vorzüglich daran aussetze, ist, daß die meisten Gebete, bey aller ihrer Einfalt, doch der Fassung des gemeinen Landmannes nicht angemessen seyn werden, ob ich gleich damit nicht leugnen will, daß die Gemeine des guten Serenus nicht eine Stufe der Aufklärung erreicht haben könne, die Sie sonst wohl nicht so leicht bey einer andern Landgemeine antreffen dürften. Dann aber, mein Lieber! fehlt diesen Gebeten nur zu oft die Wärme, die Inbrunst, (wenn Ihnen das Wort nicht zu sehr nach dem sinnlichen Alterthume schmeckt) die, mir wenigstens, der Gegenstand, mit dem es immer der Betende zu thun hat, sowohl, als der Inhalt seines Gebets selbst zu fodern scheinen. Ueber die Kindertaufe wird wohl dem Sinne unsers Erlösers gemäß geurtheilt; allein, da nun einmal die Kirche hierüber eine andre Einrichtung beliebt hat, und unsrer noch bestehenden Verfassung zufolge doch darinn nichts abgeändert werden kann; so hätte schon, aus einer gewissen Art von Klugheit, die Sache nicht so trocken weg von der Hand gewiesen werden sollen. Der gemeine Leser hat diesen Punkt auch durchgängig misverstanden. Einigen hat es so gar geschienen, als habe der Verfasser die ganze Taufhandlung überhaupt für un-

nüz

nüz erklären wollen, welches doch, wie die Folge beweist, des ehrlichen Mannes Absicht nicht war und nicht seyn konnte. — Sie, Freund! als Herausgeber, würden die Stelle gewiß unterdrückt haben, wenn Sie von ihr eine Wirkung, wie die erwähnte, hätten besorgen können. Das kann ich Ihnen immer zutrauen. — Endlich hat diese Liturgie hin und wieder wohl zu wenig Unterscheidendes von einer blos philosophischen, wie sie Basedow, aus richtigen Gründen, in seinem Erziehungsinstitute beliebt hat. Auf das eigentlich Christliche hätte doch noch vielmehr gesehen, das Verdienstliche des Lebens und Todes Christi, in welchem Sinne es auch genommen wurde, doch noch weit mehr beherzigt werden sollen. Zu welchen rührenden Vorstellungen, zu welchen Erweckungen zur eigentlich christlichen Tugend, zu welchem grossen Vertrauen auf Gott, den Vater unsers Lehrers, Befreiers, izt unsers unmittelbaren Beherrschers, zu welchem Troste im Leiden und Sterben würde das nicht Gelegenheit gegeben haben! — Gut bleibt es indessen immer, daß Sie mit diesem bekanntgemachten Versuche ein Beispiel haben geben wollen, daß eine bessere Liturgie, als die eingeführte, gemacht werden könne; man sieht daraus wenigstens, worauf es hin und wieder bey der Sache ankomme, und wenn auch

nicht durchaus alles so ist, wie man es wünschen mögte; so können einsichtsvolle Männer dadurch doch auf den besseren Weg geleitet werden. Denn bey der alten Einrichtung kann es doch unmöglich lange mehr bleiben. Die gemeine Agende enthält so gar viel Widersinniges und Seltsames in Gedanken und Ausdruck, so viel umsonst Angenommenes, dient dem Einen so sehr zur Unterstützung seines Aberglaubens, als dem Andern zum Gegenstande seines Lachens und Spottens, daß es nun wohl einmal nöthig wäre, das Werk mit ächtchristlichem Eifer anzugreifen, ohne welchen es sonst ewig unangefangen bleiben dürfte. Einzelne Land- und Stadtgemeinen haben zeither schon so manche grössere und kleinere hieher gehörige Veränderungen getroffen, die weise Landesverfassung hat ihnen dabey überall, wo nur die Sache mit gehöriger Klugheit geschah, gefällig nachgesehen; aber das alles geschah doch gewissermassen nur im Winkel. Ist wohl Eine Gemeine dabey so recht gesichert? Neue Herrschaften, Obrigkeiten, Prediger, können auch hier das Gute leicht wieder in Schlechteres verwandeln. Was jenen recht war, wird ihnen billig bleiben müssen. Sie sehen, was ich wünsche, und was mit mir so mancher aufgeklärter Gottesverehrer wünscht, der an Oertern lebt, wo man aus Unwissenheit, oder

bösem

bösem Willen, auch die kleinste Revision in den ausserwesentlichsten Dingen geschehen zu lassen sich weigert. Da sey Gott für, daß man da öffentlich auch nur in Einer Gelegenheit anders beten sollte, als man seit Jahrhunderten zu beten gewohnt war; man hat da seine gezählten Tischgebete, und man würde den von oben herunter ansehen, der sichs beikommen liesse, ein Formular herzusagen, das nicht zu den gestempelten gehörte. Die erbaulichsten neuen Gesänge, eines Gellert, Neander, und wie die braven Leute sonst heissen mögen, sind da verbotene Waare, und können nur unter dem Titel einer Chorarie, wie durch eine Art von Schleichhandel, eingeführt werden. Wenn sichs doch manche Leute sagen lassen wollten, daß schon der äusserliche Gottesdienst der lutherischen Kirche keinesweges in allen nahmhaften Provinzen Deutschlandes, (anderer Staaten nicht zu gedenken,) sich selbst gleich sey; daß darinn zwischen Hamburg und Augspurg, zwischen Berlin und Nürnberg ein beträchtlicher Unterschied statt finde; daß ein Reisender nur aus den mannigfaltigen liturgischen Einrichtungen das Beste auszeichnen dürfe, um daraus ein Ganzes zusammen zu sezen, das der Vollkommenheit nahe kommen würde. Da würde ja denn doch das ewige Geschrey über Neuerung aufhören müssen. Das neue

Ganze

Ganze würde aus alten, hier und da aufgenommenen Bruchstücken zusammengesezt gefunden werden. — Ob so etwas schon geschehen sey, mein Lieber! davon ist mir nichts zu Ohren gekommen; daß ich es aber versucht, und mit Genehmigung meiner Gemeine versucht habe, das sollen Sie sogleich hören.

Ich bin hier an einer Stelle, welcher sich die eigentliche Beantwortung Ihres Briefes von selbst anschließt. Sie wollen wissen: was wir hier für die äusserliche und gewissermassen auch für die nicht davon zu trennende, innere Gottesverehrung in den nächsten Jahren gethan haben? — Ich muß Ihnen davon schon eine kleine Geschichte erzählen, und wenn ich Ihnen da auch an manchen Stellen zu ausführlich werden sollte, so werden Sie das meinen Jahren zu Gute zu halten belieben. Ich fühle es hinterher selbst, daß ich zu weitläuftig wurde, aber dafür ist denn weiter kein Mittel. —

Ich stehe hier nun vierzig Jahre im Amte, und mit dem heutigen Tage gerade erfülle ich das siebenzigste meines Lebens. Wie ich meine Amtsverrichtungen anfing, war ich so ziemlich mit allen damals erfoderlichen theologischen Kenntnissen ausgerüstet, mit welchen ich die Wolfische Philosophie, so gut es anging, zu vereinigen gewußt

hatte.

hatte. Die schönen Wissenschaften hatte ich nach Gottschedischen Grundsäzen getrieben, von deren Richtigkeit ich so gut als Andre überzeugt zu seyn glaubte. Ich war sonderlich stark in der damaligen Gattung Oden von hundert und mehreren Strophen, und es konnte wohl nicht fehlen, daß ich nicht von einigen hochberühmten deutschen Gesellschaften zum Mitarbeiter an dem vermeinten Tempel des guten Geschmacks erkoren werden mußte. Mit dieser Nebenkenntniß glaubte ich mir meine Erholungsstunden aufheitern, und sie dazu noch zu einer desto glücklicheren Amtsführung anwenden zu können. Sie können also denken, wie sehr der damalige Krieg mit den Schweizern meine Aufmerksamkeit rege gemacht haben müsse. Ich glaubte endlich wohl einzusehen, daß nur erst die Dämmerung des Geschmacks über Deutschland aufgegangen sey, konnte doch aber von meinen bisherigen Führern nicht abwendig gemacht werden, bis eine dritte Partey diese wichtige Angelegenheit zur Entscheidung brachte. Und auch da noch kostete es mir einen Kampf, den ich Ihnen zu beschreiben vergebens versuchen würde. Aber wozu das alles? werden Sie denken. — Dazu, mein Lieber! — Deutschland hat dieser Revoluzion in einer ganz heterogenen Sache seine nachherige Aufklärung über die interessantesten

Gegenstände des Denkens und Handelns zu danken. So manches wurde nun dreister beleuchtet; ein allgemeiner Geist der Untersuchung breitete sich unvermerkt aus. Man fand eine Reihe, wo nicht ganz neuer, doch wenigstens nicht in der Verbindung gedachter Wahrheiten, und hatte sich eine Sprache geschaffen, sie einem jeden empfindenden Herzen annehmlich und wichtig machen zu können. — Jene Geschmacksveränderung hatte auch auf mich den gesegnetesten Einfluß; ich erneuerte meine Bekanntschaft mit den auserlesensten Schriften des Alterthums, und es war nicht anders, als ob über alle ihre zahllosen Schönheiten sich ein neuer glänzender Zauber verbreitet hätte. Vergeben Sie mir diesen Ausdruck! Diese Tage waren die reizendsten meines Lebens; ich kann nicht daran denken, ohne sie noch Einmal zu empfinden. Mit allem dem gesunden Menschenverstande, den ich hier zugleich in so reichem Maaße einsammelte, kehrte ich dann zu meiner Hauptwissenschaft zurück, und der geheime Wunsch stieg oft in mir auf, daß ich mir doch hier auch so manche Finsternisse zerstreuen, so manche herzlenkende Wahrheit für trockne Spekulazionen eintauschen, so manches Erbauungsmittel an den feineren Probierstein des geläuterten Geschmacks streichen dürfte. Ich bin von der

Art

Art Leuten, die eines Anstosses bedürfen, wenn er auch von der fühlbaren Gattung seyn sollte, um in die ihnen und Andern zuträgliche Bewegung gesezt zu werden; die dann aber auch durch keine Hindernisse abgehalten werden können, ihren einmal angetretenen Weg, bis zur Erreichung eines gewissen guten Zwecks, zu verfolgen. Ich sah nun aufmerksam umher, ob nicht irgendwo etwas gesagt oder gethan wurde, das zur Aufklärung meiner Einsichten hätte dienen mögen. Dies fortgesezte Aufmerken auf das, was im Reiche der Wissenschaften um und neben ihnen vorgehet, mögt' ich gelegentlich allen meinen Amtsbrüdern empfohlen haben, denen etwas daran gelegen ist, sich auch in späteren Jahren noch geliebt, geehrt, und für unentbehrlich gehalten zu sehen. Der ist ein schlechter Fuhrmann, der immer nur vor sich hinsieht, um keines Haares Breite aus dem geraden Geleise beugt, da er doch, wenn er so manchen Rasenplaz neben der Landstrasse kennte, so manche Furth, so manchen festen Anberg neben einer ausgefahrnen Vertiefung kennte, um so viel sichrer, zeitiger, leichter für sich und Andre, an den Ort gelangen würde, nach welchem er zu kommen trachtete. Denken Sie, mein Lieber! wie es mir gehen würde, wenn ich heute noch so predigen wollte, wie ich es vor vierzig Jahren zu

thun gewohnt war, und wie es auch damals mit Beifall geschehen konnte? Wer würde mich hören wollen, als Leute, denen jeder Schall gleich ist, die überhaupt nicht des Hörens wegen in die Kirche kommen, denen es darum zu thun ist, zu sehen und gesehen zu werden, Leute, die denn doch so einen Theil ihrer Langenweile hinbringen und gelegentlich dem lieben Gott ein Kompliment machen können? Daß ich mich immer noch mancher, zu zweckmäßigerer Erbauung gewöhnten Zuhörer rühmen kann, das verdank' ich der alliebenden Güte meines himmlischen Vaters, die mich von Einem Jahre meines Lebens zum andern zu besseren Kenntnissen geleitet und nun, hoff' ich, auf einen Standpunkt geführt hat, wo meine müden Kräfte ausruhen und ohne neue Nahrungsmittel sich von ihrem gesammelten Vorrathe allein erhalten können. — Ueber die Grundlehren des Christenthums mit mir selbst einig zu werden, und in den andern, die den Grund der christlichen Lehre nicht unmittelbar betrafen, das blos Gelehrte von dem zugleich Nützlichen unterscheiden zu lernen: das hat mir schlaflose Nächte genug und das angestrengteste Nachdenken gekostet. Daß ich hier oft andre Totalsummen erhielt, als in Symbolis, Formulis und gemeinen Dogmatiken für richtig angenommen werden, das wird Ihnen von selbst

in

in den Sinn kommen. Sie werden eben so leicht zugeben, daß ich eine bessere Belehrung meiner Gemeine (keiner andern; auf den Namen eines Reformatoren mache ich keinen Anspruch) für nothwendig halten mußte. Daß diese Leute besser würden, daß ihnen das zu werden leicht würde: darum allein war es mir zu thun; das bezeuge ich vor Gott, dem Allwissenden, der einmal mein Richter seyn wird. Wie ich es nun anfing, hierin, ohne Gefahr für mich und Andre, fortzuschreiten? — Nicht so, mein Lieber! wie unsre streitbaren jungen Kandidaten, die, voll von ihrem Semler, den sie wohl wenig verstunden, und von einer jeden andern, hieher gehörigen, gangbaren Lektüre voll, den öffentlichen Lehrstuhl besteigen, und von da herunter den gemeinen Zuhörer so nachdrücklich bepredigen, daß er in Gefahr kommen muß, entweder nichts zu glauben, oder den unbesonnenen Schreier für einen Aufrührer wider alles, was heilig ist, zu halten, und ihn so auch, wie es die Umstände leiden wollen, zu behandeln. Ich habe nie etwas öffentlich wider meine Ueberzeugung gelehrt; das werden Sie mir zutrauen. Je nachdem also meine Kenntnisse von gewissen, sonst für fundamentell gehaltenen Lehren von meinem besser unterrichteten Verstande für minder wichtig, oder wohl gar dem thätigen

gen Christenthume für nachtheilig erkannt wurden; je nachdem war über sie in meinen öffentlichen Vorträgen ein tiefes, dem Scheine nach absichtloses Stillschweigen, welches weder auffallen, noch irgend einem zum Aergernisse an der eigentlichen Lehre Jesu gereichen konnte. Einen ganz andern Weg schlug ich bey dem Unterrichte der Jugend ein.

Quo semel est imbuta recens, seruabit odorem
Testa diu. — — — —

Da habe ich sehr bald mein Christenthum von der eigentlichen Gottesgelahrheit abgeschieden und bis auf den Glauben an den einigen Gott, an Jesum seinen Sohn und sichtbaren Stellvertreter, an einen zur Seligkeit der Menschen geschäftigen Geist, an unsre Wiederherstellung nach diesem Leben, und an die unbezweifelten, allgemein verständlichen Unterweisungen zu unsrer höchstmöglichsten ewigen Glückseligkeit vereinfältigt. Während der Zeit, daß diese so unterrichtete, zahlreiche Jugend heranwuchs, nahm ich jede besondre Gelegenheit wahr, in kleinen freundschaftlichen Zirkeln das Gespräch auf Religionswahrheiten zu lenken, und darüber in dem möglichst ruhigen Tone der festen Ueberzeugung das beizubringen, was ich unter den Umständen für zuträglich erachten konnte. Selten hab' ich da Widerspruch gefunden,

funden, und fand ich ihn, so begab ich mich, nicht ohne Selbstüberwindung, alles Duplizirens bis zu einer gelegneren Zeit, wo ich dieselbe Sache in ein vortheilhafteres Licht stellen und ihr da den anfänglich nicht zugestandenen Beifall verschaffen konnte. — Meine Kanzelvorträge wurden von Zeit zu Zeit ihrem alten Zuschnitte immer unähnlicher, verwandelten sich nach und nach aus wortreichen, halb morgenländischen, mehrentheils spekulativischen Deklamazionen in treuherzige, warme, väterliche Belehrungen, Ermahnungen, Bestrafungen, Tröstungen, wie sie von meinen Jahren, und von meinem bestätigten Ansehen erwartet werden konnten. Der Mangel an guten Kirchengesängen war mir, mit der zunehmenden Verbesserung meines Geschmacks, immer sichtbarer und zulezt so kränkend geworden, daß ich eine Auswahl unter denselben für den jedesmaligen öffentlichen Gottesdienst nicht ohne innigen Widerwillen angehen konnte. Die Gellertsche Sammlung war mir, wie ein Geschenk vom Himmel herab. Oeffentlich war damit freilich noch allein nichts anzufangen; ich konnte doch aber diese Lieder meinen Freunden empfehlen, ich konnte ihnen doch allenfalls, durch die Vermittelung der Bachischen Melodien, auch da Eingang verschaffen, wohin sie sonst für sich allein nicht gekommen wären. Gellert

lert erhielt bald Nachahmer und glückliche Nachahmer. Und was mir wichtiger als alles war: würdige Berlinische Gottesgelehrte veranstalteten aus dem ganzen Vorrathe einen guten geschmeidigen Auszug, der um einen mäßigen Preis gekauft und so mit der Zeit zur Kenntniß des gemeinen Mannes gebracht werden konnte. Aber geradezu war an eine öffentliche Einführung bey weitem noch nicht zu denken. Meine Empfehlungen wurden wohl dringender, nur waren sie immer nicht so allgemein, als sie es, meiner Meinung nach, zu werden verdienten. Ich ergrif also ein dreisteres Mittel. Beim Anfang, oder am Ende jeder meiner Predigten fing ich an, ein Lied abzulesen, das sich zu dem Inhalte meines Vortrags vollkommen schickte. Ich that das mit dem feierlichsten Anstande, den ich in meiner Gewalt hatte. Jede Zeile studirte ich zuvor, jeden Ton wog ich ab, und da meine überlegteste Deklamazion mit meiner innigen Empfindung allezeit parallel lief; so erreichte ich, was ich wollte, und früher, als ich es jemals vermuthet hatte. Kein Jahr verging, so waren die meisten Mitglieder meiner Gemeine mit diesem Liederbuche versehen, jeder führte es bey sich; ich konnte nun die, die ich lesen wollte, nach den Nummern anzeigen, und ich hatte das schmeichelhafte Vergnügen, zu sehen, daß diese

Lieder mit sichtbarer Mitempfindung nachgelesen wurden. Meine Kollegen, die in allem mit mir übereinstimmen, wodurch sie Gottes Ehre befördern zu können vermuthen, sahen meinen geringen Bemühungen mit Wohlgefallen zu. Sie versicherten mich, ähnliches Bedürfniß gefühlt, aber, ihrer Lage nach, nicht Rath dafür gefunden zu haben. Nun konnte ich mit meinem Entwurfe zur Einführung dieser gottesdienstlichen Lieder herausgehen. Er wurde, nach einigen gehobenen Bedenklichkeiten, gebilligt, durch öffentliche, gemeinschaftliche Abkündigung bekannt gemacht, und so nach, ohne den mindesten Widerspruch, von allen Gliedern unserer Parochie angenommen. Dieser Schritt erleichterte alle, die noch geschehen sollten. Meine vormalige Schüler waren nun zum Theil angesessene Bürger, und ein trefliches Paar von ihnen bekleidete die ersten Stellen des Raths. Diese Männer und andre mit ihnen waren so viele Sprecher für alles, was wahre Gottesverehrung seyn und genannt werden konnte. Ich hatte nun nur bey mir selbst auszumachen, was wohl den Umständen nach zuerst, was zulezt abzuändern seyn dürfte. Ueberall hatte ich mir vorgearbeitet. Meine Liturgie lag in meinem Pulte fertig. Nach einigen angestellten Ueberlegungen, machte ich mit einer Handlung den Anfang, die

sonst

sonst schon in der Gemeine üblich gewesen, durch einen der vormaligen Superintendenten aber, wer weiß aus welcher kleinen Ursach, abgebracht worden war. Es war dies die so genannte Einsegnung der Kinder. Man konnte mich dabey keiner eigentlichen Neuerung beschuldigen. Die Handlung selbst, deren Wichtigkeit ich in einem eignen öffentlichen Vortrage zuvor ins Licht gesezt hatte, ermangelte nicht, den tiefsten Eindruck in eine jede empfindsame Seele zu machen. Meine Kollegen entschlossen sich, auch hierin für die Zukunft mit mir gemeinschaftlich zu handeln, und so hatten wir diesen treflichen Gebrauch für uns mit dem Ersten Versuche wieder hergestellt. Die Privatbeichte hatte ich, mit vielen würdigen Gliedern meiner Gemeine, schon vorlängst nicht mehr für einen Gebrauch gehalten, von dem man sich erhebliche Vortheile versprechen könne. Wir waren darin mit dem rechtschaffnen D. Miller *) einig: daß sie bisher nur noch um der Einfältigen willen, und weil an den meisten Orten noch keine bessere Abendmahlsvorbereitung eingeführt sey, statt gefunden habe, und daß die Absoluzion zu dieser blos vertraulichen Unterredung so wenig gehöre,

*) S. dessen Abhandlungen von den Pflichten des Predigers im Beichtstuhl. Journal für Prediger, B. 1. S. 328. 329.

höre, daß vielmehr von dem falschen Begriffe, den sich noch so viele von ihrer vermeinten Kraft machen, mehr, als gewisse Lehrer einräumen wollen, zur Sicherheit ruchloser Menschen beigetragen werde. — Meine Kollegen liessen es mir nach, über diesen Gegenstand einen schriftlichen Aufsaz anfertigen zu dürfen, der der Bürgerschaft mitgetheilt, und nach dessen Einsicht eine erbaulichere Abendmahlsvorbereitung, statt der minder erbaulichen Beichte, mit sechshundert Stimmen gegen zwey und zwanzig, laut gefordert wurde. Damit war die Sache so gut als geschehen. Der Rath und die Bürgerschaft trugen nun bey uns darauf an, daß wir Vorschläge zu mehrerem Aufnehmen eines vernünftigen äusserlichen Gottesdienstes thun, und verbanden sich, daß wir zu dem allen ihre willige Beistimmung erhalten sollten. Ich kam nun mit meinem liturgischen Entwurfe zum Vorschein. Meine Kollegen liessen sich ihn, bis auf einige, von ihnen für nöthig erachteten Abänderungen gefallen, unterzeichneten ihn, als von ihnen gebilligt, und so ging er, mit grosser Mehrheit der Stimmen, als eine gesezmäßige Einrichtung durch. Ich habe Ihnen das Wesentlichste daraus in der Anlage ausgezeichnet. Vergleichen Sie mich immer mit Ihrem lieben Serenus, geben Sie mir immer vor ihm nicht den

Vorzug; lassen Sie mir nur die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich in andern Verhältnissen, unter grösseren Schwierigkeiten, doch Gutes thun wollte, das wenigstens thun wollte, was in meinem Vermögen war. Uebrigens machen Sie mit diesen unbedeutenden Papieren, was Sie damit zu machen für gut finden. Sagen Sie es aber überall, (vergessen Sie das ja nicht!) daß auch dieser Entwurf das Werk eines fehlervollen Sterblichen sey, der damit in seiner Gemeine nur Gutes habe stiften wollen, vielleicht auch wirklich gestiftet habe; dessen Absicht es aber nicht war und nicht seyn konnte, damit ein Muster auch für Andre geben zu wollen, denen er nur allzugern etwas Vollkommneres als sich selbst zutraut. —

Nun habe ich Ihnen Ihren lieben Brief doch noch nicht ganz beantwortet. — Sie wollen auch von unserer Schuleinrichtung hören. Allein, mein Lieber! da würde ich mich von neuem in die offne See hinauswagen müssen, und ich war doch so froh, daß ich einmal wieder Land gewonnen hatte. Ich werde jedoch nur Kräfte sammlen, und dann sollen Sie mich willig genug finden, mich Ihrentwegen einer neuen, Ihnen nicht unangenehmen Bemühung zu unterziehen. Ich empfehle Sie dem Schuze des Allgütigen. Leben Sie wohl, mein Lieber! leben Sie recht wohl!

Aus-

Auszug
aus der Kirchenordnung
für die
Stadtgemeine zu ***

Von Gebräuchen und Formeln überhaupt.

Mehrere Menschen stimmen überein, daß sie eine und dieselbe äusserliche Handlung wiederholen wollen, so oft ihnen ein gewisses Geschäft des Lebens wieder zu erfüllen vorkommt. In dem Falle ist die wiederholte Handlung ein Gebrauch, und sie wird bedeutend oder cerimoniell, wenn sie zum Zeichen einer gewissen Obliegenheit gemacht wird. Ich nehme mit einer Verbeugung den Huth ab, wenn ich einem angesehenen Manne begegne. Das ist ein Gebrauch, und er ist bedeutend zugleich, weil ich damit die Achtung ausdrücke, die ich ihm schuldig zu seyn erkenne. Worte, die bey gewissen Geschäften gebräuchlich sind, werden eine Formel genannt. Bey wichtigern Geschäften giebt es feierliche Formeln. Gebräuche bey Religionshandlungen sind heilig. Christliche Gebräuche sind von dem Stifter des Christenthums entweder selbst angeordnet, oder von einer und der andern Parthey seiner Anhänger beliebt worden. Die ersten sind so lange unabänderlich, als es ih-

rem Stifter gefällt. Es versteht sich aber nur gerade in dem, was er selbst dazu für wesentlich erkannte. Mit dem, was Andre dazu thaten, hat es die Beschaffenheit, wie mit allen Gebräuchen andrer Menschen überhaupt. — Die Taufe und das Abendmahl sind allein ächte, altchristliche Gebräuche. Die Tauffornel ist eine feste, unabänderliche, ceremonielle Rede, die, so trocken und rein wie sie dasteht, von allen Parteien gebraucht werden sollte. Mit den Worten: Nehmet hin und esset rc. hat es dieselbe Bewandniß. Gebräuche, selbst heilige Gebräuche, solenne Ceremonien und Formeln, sind menschliche Anordnungen, die ihre Bestimmung von dem Inbegriffe jedesmaliger menschlicher Kenntniß, von dem herrschenden Geschmacke, so wie von der herrschenden Sprache, sehr oft auch von dem Aberglauben und Vorurtheile eines Volks und Zeitalters erhalten. Wenn also durch Aufklärung der Vernunft die Summe der Vorurtheile verkleinert, das Reich des Aberglaubens auf engere Gränzen zurückgebracht wird; so müssen freilich so manche Gebräuche und Formeln ihre Bedeutung verlieren, und, ohne sichlichen Schaden, nicht länger beibehalten werden können. So würde man sich der morgenländischen Beschwörungsformel bey der Taufhandlung in vielen grossen Gemeinen nicht mehr bedie-

nen

nen können, ohne sich selbst verächtlich zu machen, oder der sonst so ehrwürdigen Handlung einen Anstrich des Lächerlichen zu geben. Und, was die Sprache betrift; so ist es ja wohl für uns entschieden, daß ein lateinisches Rituale unter die Albernheiten gehören würde, so wie es nun entschieden genug ist, daß ein Lied oder Formular der vorigen Jahrhunderte nicht mehr die Brauchbarkeit haben könne, die es zu seiner Zeit hatte, daß es oft durchaus unbrauchbar, in einzelnen Stellen unverständlich und selbst vielen guten und ernsthaften Leuten anstößig geworden sey. — Wer alle Formeln bey der öffentlichen Gottesverehrung verwerfen wollte, von dem wäre noch erst auszumachen, ob er das mindeste von der Sache, oder ob er einmal sich selbst verstehe. Was sind unsre Gesänge anders, als Formulare? Ist es schicklich, ist es erbaulich, ist es vielleicht nothwendig, formularisch zu singen: warum nicht auch zu beten? Bey Nachdenkenden schwächt die Wiederholung Einer und derselben Handlung, wenn sie sonst nur ihre erforderliche Güte hat, den Eindruck weit weniger, als man bemerkt zu haben vorgiebt. Und, bey genauer Erwägung, dürften nachdrucksvolle, kurze Formulare wohl sehr viel beitragen, das Feierliche einer öffentlichen Handlung auf den höchsten Grad der Würde und des Anstandes zu bringen. Nur ver-

steht

steht es sich von selbst, daß nicht eine jede Gelegenheit eines fixen Formulares bedürfe, daß es, eben um des tieferen Eindrucks willen, nur für die edelsten Anlässe erspart werden müsse.

Gute Religionsgebräuche, Ceremonien und Formeln, sollen vor allen Dingen die Ehre Gottes zur Absicht haben. Ob diese bey den Christnachtsferien gemeint sey, ob durch dergleichen Ungezogenheiten und kindische Lappereien das höchste beste Wesen nicht vielmehr in aller Meinung herabgesezt werde, darüber kann nur wohl noch an solchen Oertern ein Zweifel statt finden, wo man in allen Stücken der Erkenntniß um ein gutes Jahrhundert zurück ist, wo eine kleine Denkungsart und ein tändelnder Geschmack Plaz genommen haben.

Bey bedeutenden Gebräuchen und Formeln ist dahin zu sehen, daß die dadurch gemeinte Pflicht der Gottseligkeit daraus auf die sicherste Weise erkannt und eben dadurch um so viel leichter und gewisser befödert werden möge. Die Formel drücke das Wesentliche der Sache so bestimmt, so faßlich aus, als es nur immer geschehen kann. Die Ceremonie werde zur größten Aehnlichkeit mit dem Gegenstand erhoben, den sie zu bezeichnen bestimmt ist! Die simple Abendmahlshaltung nach der Vorschrift Jesu und seines Apostels, wie verständlich ist sie nicht, und eben darum auch wie erwecklich,

wie

wie nachahmungswürdig! Ein Gebrauch, dessen eigentlicher Sinn schwer zu erkennen ist, und darum nur zu leicht verkannt, ja wohl gar misgedeutet werden kann, ist kein guter Gebrauch mehr, wenn er es unter gewissen Verhältnissen auch einmal gewesen seyn sollte. Ich würde unter andern den Friedenskuß, das Auflegen der Hände, vielleicht auch das allzuhäufige, unbestimmte Kreuzschlagen zu dieser Rubrik ziehen. Sollten sich vollends Zeichen finden, denen überall kein Sinn entspräche, so wissen wir, daß die beste Religion keines üppigen Zierraths, keines Bilderprunks, keines leeren Geklingels bedürfe.

Gebräuche und Formeln müssen so beschaffen seyn, daß mehr als eine Frömmigkeitspflicht dadurch bedeutet und erweckt werden kann. Diese Fruchtbarkeit kann man der feiertäglichen Versammlung der Christen, dem dabey gewöhnlichen, öffentlichen Gesange und andern dazu gehörigen Gebräuchen mit Recht nachrühmen.

Eine gute Ceremonie muß ihren Zweck auf das vollkommenste erreichen. Ich sehe nicht, wie die Aufnahme junger Leute in die Gemeinschaft der Christen besser geschehen könne, als durch öffentliche Prüfung ihrer Kenntnisse, durch namentliche Umfrage: ob sie diese Kenntnisse für wahr annehmen und darnach ihr Leben bestimmen wollen?

dann

dann durch die damit verbundene Versicherung, daß man sie künftig als Glieder der Gemeine und Theilnehmer an allen ihren Vortheilen und Gebräuchen betrachten werde. Das zusammengenommen hält so viel Rührendes und Erweckliches in sich, daß auch der kalte Zuschauer dadurch in Bewegung kommen, an seine vernachläßigten Obliegenheiten erinnert und zu neuen guten Entschliessungen erwärmt werden muß.

Zeit und Mühe wäre verloren, wenn man Umwege zu einem Ziele nehmen wollte, zu welchem man doch auf kürzeren Wegen hätte gelangen können. Zeit und Mühe sind nirgends so theuer, als da, wo es auf Erfüllung höherer Obliegenheiten ankommt. Man fodert mehr vom Menschen, als er zu leisten im Stande ist, wenn man ihn zu gleichandächtiger Beobachtung vieler Ceremonien verbinden, wenn man ihn nöthigen will, stundenlangen Reden zuzuhören, eine ganze Folge von Liedern zu durchsingen, oder einem Gebete beizuwohnen, das durch müßige Zusäze, Tavtologien und Wiederholungen in die Länge gereckt ist.

Diese und andre Richtschnuren und Bemerkungen haben mich bey Abfassung meines unvollkommenen liturgischen Vorschlags geleitet. Mögte doch dadurch, bey dieser Gemeine wenigstens, nur ein kleiner Theil des Guten gewirkt werden, das ich dabey zur Absicht hatte!

Von

Von Dir, o Allgütiger! hängt aller Erfolg ab. Gieb, daß ähnliche Bemühungen auch in andern grossen und kleinen christlichen Versammlungen nothwendig werden und unter deiner väterlichen Aufsicht zu stande kommen mögen! Erwecke dazu wohlgesinnte, verständige Männer unter Obrigkeiten, Vorstehern, Lehrern und Gemeinen, die auch der freieste Muth nicht zu Unbehutsamkeiten verführen, die der wärmste Eifer nicht von dem Wege der Mäßigung und des Friedens verleiten möge! Jesus sey ihnen das erhabenste Muster der Einsicht und Güte, in allem, was sie zu Deiner Ehre, so wie zum Wohl ihrer Mitmenschen, ersinnen, beschliessen und zur Ausführung bringen werden!

* * *

Wie die zu Wochenpredigten bestimmte Zeit nüzlich anzuwenden seyn dürfte.

Das allzuviele Predigen hat nicht den Nuzen, den man davon erwartet, nicht den Nuzen, der mit der dazu erforderlichen Mühe in Verhältniß stünde. Sonderlich ist das in Rücksicht auf die Wochenpredigten gegründet. Diese werden wenig und dazu nur von alten oder geschäftlosen Leuten besucht, die zum Theil einem zusammenhängenden Vortrage nicht mit aller der Fassung und anhaltenden Aufmerksamkeit zuhören können, die er doch fodert, wenn

er

er nicht in den Wind gehalten seyn soll. Hier wäre also ein katechetischer Unterricht unsrer heranwachsenden Jugend von ungezweifelt grösserem Nuzen, der mit dazu schicklichen Liedern und Gebeten angefangen und beschlossen werden könnte. Man würde damit Kindern und Alten zugleich gerathen haben. Jene bedürfen des Unterrichts; diese vielleicht auch, oder doch wenigstens einer Erinnerung an vormals erworbne Kenntnisse. Ein langes, in Geschäften zugebrachtes Leben verdunkelt leicht eine Anzahl brauchbarer Begriffe, die denn doch oft, wenn sie von neuem ins Helle gesezt werden, so manche Annehmlichkeit noch über den Abend des Lebens verbreiten. In diesen Unterricht kommen Erklärungen erbaulicher biblischer Geschichten und andrer Stellen hinein, an welchen zum Besten der Menschheit gelegen ist und die, ohne grossen Aufwand gelehrter Kenntniß, eingesehen werden können. Vorzüglich wird dafür gesorgt, daß die eingeführten Kirchenlieder und Formulare durch sorgfältige, sokratische Entwickelung der darin vorkommenden Begriffe auch dem schwächsten Verstande so deutlich werden, daß er sie durchschauen, und ohne Anstoß, mit Vernunft und Empfindung zugleich, nachsingen und nachbeten kann. Wie vieler unvermeidlichen Zerstreuung, wie vielem geistlichen Hofedienste wird damit aus dem Wege gegangen! — Daß man sich die

grös-

grössere Nuzbarkeit eines wohlverstandenen Gesanges doch nicht allgemein gedacht hat, nicht gedacht hat, wie viel besser es dem höchsten Wesen gefallen müsse, mit Einsicht und Theilnehmung, als mit leerer Bewegung der Lippen und mit blossen Tönen verehrt zu werden; wenn diese auch noch so künstlich erfunden, noch so zierlich vorgetragen seyn sollten!

* * *

Wie die Abendmahlsvorbereitungen, statt der bisherigen Privatbeichte, am erbaulichsten angeordnet werden könnten.

Das Abendmahl wird hier an keinem andern Tage, als an einem jeden Sonntage gehalten, den Charfreitag ausgenommen, der mehr noch als andre zu dieser Absicht geschickt und bestimmt scheint. Zwey Tage vorher, also gewöhnlich am Freitage, haben sich die, die an der nächsten Kommunion theilnehmen wollen, bey einem der Diakonen zu melden, ohne den anstößigen Beitrag erlegen zu dürfen, der zu Herabsezung unsers, ohnehin so mancherley Vorwürfen blosgestellten Amtes so oft schon Gelegenheit gegeben hat. Rechtschaffnen Lehrern ist es immer ärgerlich gewesen, diesen zwar wohl verdienten Lohn in der Art annehmen zu müssen, die ihnen doch immer noch, in der Meinung des abergläubischen gemeinen Mannes, das Ansehen von obenherab bestellter

ter Zollbedienten giebt, die die Gnade Gottes in der Vergebung der Sünden, gegen ein gewisses Lösegeld, zu veräussern haben. Ein vierteljähriger, freiwilliger Beitrag, der unter anständigen Verhältnissen von angesehenen Bürgern selbst eingesammlet wird, sezt uns und die Unsrigen über die Unbequemlichkeiten eines dürftigen Lebens hinaus, denen wir doch immer auch nicht ausgesezt zu werden verdienten. — Die angezeichneten Kommunikanten finden sich Sonnabend Nachmittags gegen zwey Uhr in der Kirche ein und nehmen an einem gemeinschaftlichen Gesange, vor und nach der von uns anzustellenden Belehrung, Theil. Diese wird durch Zeit und Umstände veranlaßt, hat nicht so sehr die Form einer sogenannten Rede, als vielmehr eines väterlichen Raths, einer zärtlichen Weisung, Bestrafung, Tröstung, und wird mit einem Formulare nachfolgenden Inhalts beschlossen.

Demüthiget Euch vor Gott dem Allgütigen; sammlet Eure Gedanken; betet aus der Fülle Eures Herzens mit mir:

Barmherziger Gott und Vater! Eine gemeinschaftliche Ueberlegung unsers vergangnen Lebens hat uns hier in Deiner geheiligten Wohnung versammelt. Wir können es uns selbst nicht verhalten, daß wir uns nicht frey wissen von unzähligen Uebertretungen Deiner Gebote, die

die Du uns doch allein zu unsrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit hast bekannt werden lassen. Wir haben so viel Gutes nicht allein nicht gethan, sondern es wohl gar bey uns und Andern gehindert. So manche wütende Leidenschaft ist in uns noch herrschend, entfernt uns noch, o Du Allerheiligster! von Dir, und von dem untadelhaften Muster Deines erhabnen Gesandten an uns. Das erfüllt uns mit Schaam und Widerwillen gegen uns selbst, das erregt den herzlichen Wunsch, daß so viel Böses doch nicht geschehen seyn mögte, oder daß es von uns noch auf irgend eine Weise vergütet werden könnte. Gott! wie haben wir uns Deiner so unwürdig gemacht! wie wenig waren wir werth der Wohlthaten, die Du uns augenblicklich erzeigtest! wie wenig werth der Liebe Deines Sohnes, der für unsre Befreiung von der Sünde und ihren traurigen Folgen sein Leben zum Opfer hingab! Und dennoch bist Du über uns des Erbarmens nicht müde geworden, Du, der Du uns mit Einem Gedanken verderben konntest! Deine Vatertreue währet noch fort, Deine Versicherungen stehen noch fest, o Du Wahrhaftiger! O so laß es Dir denn gefallen, daß wir uns hier in Deiner Allgegenwart, mit ungeheuchelter Bekümmerniß über uns selbst, zu der ganzen

Menge

Menge unsrer Verschuldungen, die geheimsten nicht ausgenommen, bekennen. Du allein kannst Uebertretungen verzeihen; wir sind Deiner gnädigen Gesinnungen gewiß. So vergieb uns denn unsre Schulden, gedenke ihrer nicht weiter; laß es genug seyn, daß wir, Deine verlornen Kinder, Bester aller Väter! zu Dir zurückkehren; laß es genug seyn, daß wir hier feste Entschliessungen eines Dir wohlgefälligen Wandels fassen. Niemals in unserm Leben wollen wir es wieder thun, was wir so vielfältig wider Dich und unsre Brüder verschuldeten. Dein Geist leite uns auf den seligen Weg aller Wahrheit und Tugend; die Lehre Jesu und sein vollkommnes Beispiel sey unsern Gedanken und Empfindungen gegenwärtig, bis an den lezten unsrer Tage! Herr erhöre uns, nach dem unerforschlichen Reichthum Deiner Langmuth und Geduld!

Meine Geliebtesten! Wenn Ihr ernstlich und aufrichtig so über Euch selbst denket, wenn das alles wahre Empfindungen Eurer gerührten Seelen sind, wenn Ihr so selige Entschliessungen wirklich gefaßt habt und zur Erfüllung zu bringen gemeint seyd; so wisset denn, von Gottes wegen, und durch die heilsame Unterweisung Jesu Christi seines Sohnes, daß Er Euch, nach

dem

dem Uebermaasse seiner Huld und Erbarmung, alle Eure Vergehungen, die größten nicht ausgenommen, verzeihen, daß Er zu seinen väterlichen Gesinnungen über Euch von neuem zurückkommen, und, falls Ihr im Guten beharret, Euch hier und ewig beglücken wolle. Lasset denn also allen Leichtsinn fern von Euch seyn. Sehet dahin, daß Ihr überall einfältig und wahrhaftig vor Ihm, dem Allsehenden, erfunden werdet! — Die Gnade Gottes, des Vaters unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, sey mit uns allen!

* * *

Gedanken die gemeine Kirchenmusik betreffend.

Ich bin der Meinung, daß die vernünftige Gottesverehrung einer geschmackvollen Verschönerung der dazu gehörigen Geschäfte überall nicht entgegen sey; ich glaube vielmehr, daß ein der Würde der Sache angemessener Schmuck die besten Eindrücke verstärken und sonach fromme Entschliessung und ausübende Rechtschaffenheit bewirken könne. Bey den besten Kirchengesängen, bey deren zweckmäßigen Ausführung, sie mögen nun unbegleitet, oder im Gefolge Eines oder mehrerer Instrumente gesungen werden, hat das schon längst eine wiederholte Erfah-

Erfahrung ausser Zweifel gesezt. Ich will auch nicht schlechtweg leugnen, daß Kantaten und Oratorien, bey denen Dichter und Tonkünstler das Ihrige gethan haben, nicht hier und da an guten erbaulichen Folgen fruchtbar geworden seyn sollten. Allein der große Hause hat dabey nur zu oft Langeweile, die Texte kommen ihm zum Nachlesen nicht in die Hände; und wenn das auch geschehen sollte, so ist vom Dichter theils nicht Rücksicht auf ihn genommen worden, theils hat auch der Tonkünstler durchaus nicht für ihn gearbeitet. Diese Arien sind ihm viel zu bunt und gekünstelt, und wenn ja etwas dabey seine Aufmerksamkeit erwecken kann, so mag es die helle Kehle des Sängers seyn, oder ein Instrument, das ihm, wie er es nennt, noch so einigermassen ins Ohr fällt. — Mithin taugt die gewöhnliche Kirchenmusik nur, den gemeinen Mann, der, wenige Fälle ausgenommen, überall den grössern Theil der kirchlichen Versammlungen ausmacht, zu zerstreuen und von den ehrwürdigen Gegenständen abzuziehen, um derentwillen er doch allein nur zu dem Tempel seines Gottes gekommen seyn sollte. Wäre es vielleicht nicht schicklicher, erwecklicher, rührender, bey feierlicher Gelegenheit trauriger oder fröhlicher Art, irgend einen schon bekannten Gesang blos von Instrumenten begleiten zu lassen, oder auch eine ganz neue Gattung **formularischer** Kirchenmusiken einzufüh-

ren,

ren, die, so viel möglich, ihrer ganzen erbaulichen Absicht entsprächen?

Ich denke mir nemlich eine Deklamazion, so wie sie auf unsern Schaubühnen im Melodrama nicht selten von grosser Wirkung gewesen ist; ich finde in dem hin und wieder noch üblichen Absingen liturgischer Formulare, in den darauf Bezug habenden Antworten der Gemeine, oder doch eines Theils derselben, einen Gebrauch, der jenem Vorschlage zuträglich seyn dürfte. Ich seze daraus ein Ganzes zusammen, in welchem, nach Veranlassung der jedesmaligen Feierlichkeit des Tages, eine lyrische Deklamazion mit untermischten Chören formularisch vorgetragen werden könnte. Wenn schon in öffentlicher Schule die Jugend zu dieser Art des Gesanges zubereitet würde; so könnte, nach Verlauf weniger Jahre, die ganze Gemeine daran Theil nehmen, und das könnte noch um so viel leichter geschehen, wenn man einen eignen wohlfeilen Abdruck dieser musikalischen Deklamazionen besorgte, oder sie, statt einiger überflüßigen Gebetsformeln, dem provinziellen Gesangbuche hinzufügte. Ich bin weit entfernt, mich auf musikalische Dichtkunst und noch viel weiter entfernt, mich auf die Tonkunst selbst verstehen zu wollen. Wenn ich also meinen Vorschlag mit einem zwiefachen Beispiele mich zu belegen unterfange, so habe ich damit nur allein die Absicht,

mich

mich verständlicher zu machen und, im Falle der Genehmigung, Kunstverständigen Gelegenheit zu geben, diesen Fingerzeig zu gemeinnüzigen Arbeiten glücklicher zu benuzen.

* * *

I.

Gesang.

Er war der Beste der Menschen,
Er starb den Tod der Verbrecher,
Es floß am Kreuz sein Blut.

Deklamazion.

Gerechter! Heiliger!
Wie konntest Du Deinen Geliebten
Verlassen, Jesum verlassen;
Es sehn, daß Menschen Ihn schmähten,
Richteten, schlugen, unter Mördern
Ihn, den Unschuldigen, kreuzigten —
Das sehn, und mit Deinem Donner nicht rächen?
Die Leiden der Tugend lieben,
Des Lasters Triumph,
Gerechter! Heiliger!
Wie konntest Du das?

Gesang.

Er war der Beste der Menschen,
Er starb den Tod der Verbrecher,
Es floß am Kreuz sein Blut.

Dekla-

Deklamazion.

Dunkel sind Deine Wege;
Hier steh ich, verloren
In heiliger, tiefer Bewundrung. —
In Deiner vollkommensten Welt
Löst alle Verwirrung sich auf,
Wird alle Dunkelheit Licht. —
Er war Dein Geliebter,
Der Erstgeborne vor Allen,
Heilig, unschuldig, Dir ähnlich,
Kam er zur sündigen Welt. —
Finsterniß deckte die Völker,
Sie kannten Dich, Gott! den Gütigen nicht,
Dich nicht, den Erbarmer! —
Laster befleckten den Erdkreis;
Da kam Dein Geliebter
Vom Himmel zur sündigen Welt.

Gesang.

Er war der Beste der Menschen,
Er starb den Tod der Verbrecher,
Es floß für uns sein Blut.

Deklamazion.

Gott sey der Vater der Menschen,
Des Sünders erbarme sich Gott;
Das lehrte sein Mund. —

Wie gefällig, wie liebenswürdig
Erschien in seiner Lehre die Tugend!
Gott lieben und seine Brüder,
Das war ihr Gesez,
Voll Einfalt und Hoheit zugleich. —
So versöhnte die Menschheit
Sein unbescholtener Wandel,
Sein unverschuldetes Leiden,
Sein blutiges Sterben mit Gott!

Gesang.

Er war der Beste der Menschen,
Er starb den Tod der Verbrecher,
Es floß für uns sein Blut.

II.

Gesang.

Vater im Himmel! wir beten Dich an,
Zu Dir hinauf, zu Dir,
Steigt Deiner Kinder Flehn.

Deklamazion.

Es breit' in aller Welt sich Dein Erkenntniß aus;
Es preise Dich, Dich, den Unendlichen,
Die ganze beseelte Natur!
Der Tugend Pfad hat uns Dein Sohn gelehrt;

Leit' uns durch Ihn zu Dir!
Dein Will' ist unser Glück, der Engel Seligkeit,
Der Himmel der Vollendeten beruht darauf;
O, lehr' uns Deinen Willen thun!
Gieb aus der Erde Schoos an Speis' und Trank,
Was wir bedürfen; unsern schwachen Leib
Bekleide Du nach Deiner Huld!
Wir fehlen oft; vergieb, Barmherziger!
Was wir verschulden, gieb zu Besserung
Gelegenheit, zu jeder Tugend Kraft!
Ein Menschenliebend Herz gieb uns in unsrer Brust,
Entfernt von uns sey Neid und Haß und Rachbegier,
Und fehlt ein Bruder wider uns;
So lehr' uns ihm verzeihn!
Steh uns allgegenwärtig bey,
Wenn böse Lust zum Laster uns versucht;
Hilf uns zulezt aus aller Noth,
Die uns auf Erden noch umgiebt,
Zur Seligkeit des Himmels aus!

Gesang.

Allmächtiger! Allliebender!
Dein ist der Himmel,
Dir huldigt der Weltkreis:
Ewig erschalle Dein Lob!

* * *

Die

Die Sonntägliche Frühpredigt

wird am häufigsten von Leuten geringeren Standes besucht, die ihrer alltäglichen Geschäfte wegen an die frühere Morgenluft gewohnt sind. Auf diesen Umstand müßte wohl, bey dieser gottesdienstlichen Handlung, vor allen Dingen mit Rücksicht genommen werden. Der Vortrag des Predigers lasse sich da ganz zu der gemeinsten Fähigkeit herab, sey in einem Zeitraume eingeschlossen, der eine nicht geübte Aufmerksamkeit nicht auf die Folter spanne; grosse Auseinandersezungen wären hier übel angebracht. Eindringlichkeit und Wärme und alles, was die Triebfedern der Seele in Bewegung zu sezen dienet, sind um so mehr anzurathen. Die Feierlichkeit beginnt mit einem Morgengesange und mit einer vor dem Altare abzulesenden Gebetsformel. Ein andrer passender in zwey Hälften zerschnittner Gesang nimmt den Vortrag in die Mitte. Hier ist die erwähnte Gebetsformel!

Herr unser Gott! wir danken Dir herzlich, daß Du uns in der vergangnen Nacht in Deinen Schuz genommen hast. Deine Güte zu preisen, Deine fernere Liebe uns zu erbitten, sind wir hier in Deiner Gegenwart versammelt. Wir sind,

sind ohnmächtige Geschöpfe, in jedem Augenblicke des Lebens Deiner Hülfe bedürftig. Du hast uns den Unsrigen wiedergegeben; diese fortwährende Gesundheit ist Dein liebevolles Geschenk; dieser ungekränkte Besitz unsrer Güter ist ein rührender Beweis Deines immergeschäftigen Wohlwollens. Wir erkennen das um so mehr in dieser Morgenstunde, wo unsre Gemüther noch von eitlen Vorstellungen frey sind, noch um so viel leichter von jedem guten Gedanken gerührt und zu jeder frommen Entschliessung erweckt werden können. Deiner väterlichen Aufsicht überlassen wir uns auch heute, mit allem, was uns lieb und werth ist. Dieser festliche Tag sey der gesegnete Anfang einer neuen Woche. Friste uns unser Leben, nach deiner Weisheit und Liebe; stärke unsern Leib zu einem jeden nützlichen Geschäfte, zu welchem unser Beruf uns auffodert, und bereite unsern unsterblichen Geist immer mehr vor zu der seligen Ewigkeit, die wir von Dir, o du Bestes aller Wesen! erwarten. Segne mit dazu, was wir hier gemeinschaftlich mit einander zu unsrer Erbauung vornehmen und überlegen werden. Erhöre unser Gebet, laß Dir unsre Loblieder gefallen! Du kennst die geheimsten Wünsche

unsrer Herzen, erfülle sie, wenn es zu unserm Besten gereichet. Wir sind Erlösete Deines Sohnes, Deiner vollkommneren Erkenntniß, einer vollständigeren Anweisung zu allem, was gut ist, durch ihn gewürdigt: mache uns auch heute bekannter mit Dir, führe uns durch Unterricht von Einer guten Kenntniß zur andern, heilige unsern Wandel je mehr und mehr, daß es alle Welt sehen möge, daß wir zu der Gesellschaft der Christen gehören, die Du Dir aus allen Völkern zur vernünftigsten, Dir wohlgefälligsten Verehrung ausersehen hast. Anbetungswürdig bist Du, o Gott! Unsre Lippen sollen nicht aufhören, Dich zu preisen, unser Herz nicht aufhören, Dir ergeben zu seyn, Dich über alles zu lieben, Dir allein zu vertrauen, unser ganzes Leben hindurch.

* * *

Die Sonntägliche Hauptpredigt

nimmt mit einem Morgengesange den Anfang. Nachher verlieset einer der Diakonen, mit dem feierlichsten Anstande,

das allgemeine Kirchengebet.

Wir erheben unsre Herzen zu Dir, o Du Allerhöchster! wir bitten Dich, daß Du gnädig auf uns herabsehen und unser Gebet erhören wollest.

Deine

Deine Barmherzigkeit ist es, daß wir uns heute wieder zu Deiner Verehrung in diesem Dir geheiligten Hause versammelt haben. Das erhabne Vorrecht, zur Gemeine der Christen zu gehören, ist eine Gabe von Dir. Wir sind davon auf das innigste gerührt, unsre Lippen fliessen von Lobpreisungen über. Nimm uns doch ferner in Deine besonderste Aufsicht; verbreite über uns den unerschöpflichen Reichthum Deiner Erbarmung und Huld! Leite uns den Weg der Wahrheit und Tugend, den Jesus Christus, Dein Sohn und Geliebter, eröfnet hat, und laß zu dieser seligen Absicht unsre gemeinschaftliche Erbauung, wie überall, also vorzüglich auch heute gesegnet seyn. Mögte doch einmal das ganze Geschlecht der Menschen sich zu Deiner reinern Verehrung vereinigt haben, mögte das Band vollkommnerer Erkenntniß und Liebe doch alle verbinden! Gott! der Du über das ganze Geschlecht der Menschen väterliche Gesinnungen hegest, laß Dir doch insonderheit auch das Beste dieses Staats empfohlen seyn, dessen Gesezen Du uns nach weisen Absichten unterworfen hast. Gib seinem erhabnen Beherrscher den Geist des Raths und des Verstandes; lenke alle seine Unternehmungen

gen in Krieg und Frieden zu unserm Besten. Gib ihm treue Diener in Verwaltung öffentlicher Geschäfte, segne ihn und sein Haus, daß er selbst bis zu seinen spätesten Jahren des Vaterlands Vater seyn und in einer langen Reihe seiner Nachkommenschaft noch unter uns leben möge. Nimm diese gute Stadt, deren Einwohner wir sind, in Deinen liebreichen, väterlichen Schuz. Entferne so manche Uebel, die uns treffen könnten, Feuer- und Wassersgefahr, ansteckende schädliche Seuchen an Menschen und Vieh, Miswachs und andre Unfälle, die unsre Ruhe stören, unsre Nahrung unterbrechen, oder uns sonst in unsern Glücksumständen bis zur Dürftigkeit herabsezen könnten. Gib uns rechtschaffne, verständige Obrigkeiten, die den Geist der Geseze einsehen und ohne Eigennuz und Partheilichkeit Recht und Gerechtigkeit handhaben mögen. Laß es uns nie in Kirchen und Schulen an aufgeklärten, friedliebenden Lehrern fehlen. Ueberall müsse liebreiche Duldung Raum gewinnen, und Meinungen schwacher, fehlender Menschen müssen nie zu gehässiger Gesinnung und Rotten Gelegenheit hergeben. Laß es uns doch immer mehr einsehen, daß Du der gute Vater Aller bist, und auf verschiedenen Wegen

zu-

zulezt Alle zur Seligkeit leitest. Diese Gesinnung müsse uns aber nie gleichgültig werden lassen gegen irgend eine wichtigere Wahrheit, nie kalt werden lassen gegen irgend eine der Pflichten, die die einfältige Frömmigkeit von uns fodert. Laß zu dem Ende doch unter uns auch die Grundsäze einer ächtchristlichen Erziehung immer mehr und mehr bekannt und gewöhnlich werden; und da es auf Wissen allein nicht ankömmt, so gib vorzüglich, daß das Alter der Jugend in allem Guten zum Muster werden möge. Mache der Tugenden mehr unter uns, und der herrschenden Laster weniger, durch Mittel, die Deiner alleslenkenden Weisheit bekannt sind. Erbarme Dich aller Nothleidenden unter uns, der Kranken und Bekümmerten, der Wittwen und Waisen, und derer vorzüglich, die sich durch irgend eine traurige Verirrung ihres Verstandes und Herzens zu schweren Vergehungen wider Deine Geseze und wider die Rechte der Gesellschaft haben verleiten lassen. Sey im Leben und Sterben mit uns, erhalte uns vorzüglich in der entscheidenden Stunde des Todes in dem unerschütterlichen Vertrauen auf Dich, in der gänzlichen Ergebung in deinen väterlichen Willen, und, unter allen

Schmer-

Schmerzen der Krankheit und Trennung, in der heiteren Erwartung einer seligen Unsterblichkeit. Du bist der Urquell des Guten, Du hast uns von Ewigkeit her geliebt, Dein für uns in den Tod gegebner Sohn hat uns davon auf die rührendste Weise von neuem versichert. Erhöre uns, sey uns um seinetwillen gnädig, o Du Alliebender! —

Diesem Gebete würde der Hauptgesang und dem die Predigt folgen. Es findet sich darin nichts unschickliches, daß auch die besondre Noth eines Mitgliedes der Gemeine dem höchsten Wesen gemeinschaftlich vorgetragen und um Abwendung, oder Milderung derselben gebeten werde; so wie es menschenfreundliche Theilnehmung anzeigt, irgend eine, unserm Mitbruder widerfahrne, göttliche Wohlthat auch öffentlich anzuerkennen. Beides würde also von uns auch ohne Bedenken geschehen, nur würden wir dabey um so weniger auf Rang, Namen und Vermögen sehen, weil wir uns überall einer speziellen Bezahlung begeben haben. Alle zufälligen Einkünfte dieser und andrer Art gehören nicht uns, sondern dem Kirchenärario, aus welchem wir unsre fixirten Gehalte erheben. Geborne und Gestorbne werden namentlich angezeigt, so wie die Aufzubietenden, ohne doch eine den Deutschen so oft aufge-

rückte,

rückte, geschmacklose Titulatur dabey statt finden zu lassen. Noch vor Endigung des Hauptgesanges werden die Kirchthüren verschlossen, bis auf Eine im Chore der Kirche, zu welcher jedoch keiner eingelassen wird, der sich nicht durch gültige Ursachen zu einer Ausnahme legitimiren kann. Königliche Edikte werden, nachgeendigter Predigt und allen noch damit verbundenen Gebeten, laut und verständlich abgelesen, ohne daß es Einem Mitgliede der Gemeine frey steht, sich vor deren Bekanntmachung zu entfernen. Man ist ja wohl seinem Landesherrn diese Achtsamkeit schuldig, man ist sie den Gesezen selbst schuldig, die in der Meinung, gutes zu thun, gegeben wurden; nicht zu gedenken, daß man ja keinem Geseze nachleben kann, das man nicht kennt; daß man es nicht verhüten kann, in Schaden zu kommen, wenn man die Uebel nicht weiß, mit welchen die Landesverordnungen verpönt sind. Während eines kurzen Schlußgesanges werden die Thüren geöfnet und an einer jeden derselben wird von angesehenen Männern ein freiwilliger Beitrag zum Kirchenärario eingefordert. Diese Einfoderungsart hat uns schicklicher, als die mit dem Klingesacke geschienen. Sobald die Glieder der Gemeine, die an der Abendmahlshaltung für diesmal nicht Theil nehmen wollen, sich entfernt haben, werden die Thüren von

neuem geschlossen. Man bereitet sich durch einen kurzen, feierlichen Gesang auf diese ehrwürdige Handlung des christlichen Gottesdienstes vor. Dann tritt einer der Prediger vor den Altar hin und verliefet, was folgt:

In Namen Gottes, des allgemeinen Vaters, und seines Sohnes Jesu Christi, und seines herzlenkenden Geistes!

Jesus Christus, meine Geliebtesten! hatte den Unterricht in Worten und Thaten vollendet, den er, dem Geschlechte der Menschen zu geben, beschlossen hatte. Er kam nun den entscheidenden Augenblicken näher, in welchen er durch schwere körperliche Leiden, durch die damit verbundenen Gemüthsunruhen und zulezt durch eine der schmerzhaftesten Todesarten, das alles bestätigen sollte, was er, die Tage seines Lebens hindurch, als Wahrheit vorgestellt und annehmlich zu machen sich bemüht hatte. Ehe er diese schrecklichen Schicksale über sich ergehen ließ, wollte er sich mit seinen Herzensfreunden zuvor noch einmal und in der Stille unterhalten; in der Meinung, daß diese lezte, freundschaftliche Zusammenkunft auf sie alle den tiefsten Eindruck machen und das Andenken seiner Lehre und seines, mehr als brüderlichen, Wohl-

wol-

wollens unter ihnen erhalten werde; zugleich aber auch mit dem Entschlusse, einen feierlichen, eigentlich christlichen Gebrauch anzurichten, der auf die entferntesten Jahrhunderte fortdauern, zum Denkmahl der großmüthigsten Aufopferung und zum Beförderungsmittel der erhabensten Tugenden gereichen könnte. Am Abend also vor der Nacht, in welcher er verrathen wurde, saß er mit seinen Freunden zu Tische, nahm das Brodt, dankte, brachs, reichte es ihnen und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, den ich um Eurentwillen dahingebe; thut das zu meinem Gedächtnisse. — Gleichermassen, nach geendigter Mahlzeit, nahm er den Kelch, dankte, reichte ihnen den und sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden.

Meine geliebtesten Freunde! Wer unter Euch hat ein Herz, das bey einer so ausserordentlichen Handlung nicht gerührt werden sollte? mehr noch gerührt werden sollte, als es den Freunden Jesu möglich war, die ihn damals noch nicht ganz so verstanden, als sie ihn aus dem Erfolge erst verstehen lernten? In wem müssen da nicht die dankbarsten Empfindungen

rege

rege werden? Wer muß diesen Gebrauch, von eben so ausgezeichneter Einfalt, als grosser Bedeutung, nicht oft und mit einem Vergnügen wiederholen, dem wohl wenig Freuden an die Seite gesezt zu werden verdienen mögten? Nehmet denn also auch heute, mit herzlicher Andacht und mit wahrhaftig christlicher Gesinnung, Theil an dieser Mahlzeit, als an einem wohlthätigen Feste! Erinnert Euch dabey, daß Gott, nach seiner unerforschlichen Weisheit und Erbarmung, für Euch seinen Sohn zum Tode bestimmte; daß aber auch zugleich diese Aufopferung seines Leibes und Lebens der eigne freie Wille Euers Erlösers war, daß er sich, aus allgemeiner, zärtlicher Bruderliebe, für das ganze Geschlecht der Menschen, zu allen Zeiten, die bis auf uns waren und bis an das Ende der Tage zukünftig sind, der grausamsten Behandlung seiner Feinde bis zum Tode überließ. Lasset ihn, Jesum, den um Eurentwillen von seinem Freunde verrathenen, von seinen Mitbrüdern verfluchten, geschlagenen, verdammten, und zulezt von Leuten, die er nie beleidigt hatte, die ihn selbst nicht für schuldig erkannten, gekreuzigten; lasset ihn darum in Euren Gedanken so groß werden, als er es seiner Abkunft, seiner Tugenden

und seiner erduldeten Leiden halber so werth ist. Danket ihm dafür Euer ganzes Leben hindurch; erinnert Euch seiner und dessen, was er für Euch hingab, mit Zueignung und Nachdenken, bey dem Genusse dieses Brodtes u. dieses geweiheten Weines; werdet dadurch zu thätiger Dankbarkeit, in dem ungescheüten Bekenntnisse seiner Lehre, in der entschlossensten Nachahmung seines Wandels, ermuntert. Entbrennet vor Allem in uneigennüziger thätiger Liebe gegen das ganze Geschlecht der Menschen, bis zur Aufopferung Eures Glückes und Eures Lebens, wenn Euch Eure Ueberlegung, unter so manchen Umständen, dazu auffordern sollte. Und vergewissert Euch dann bey dem allen, daß Jesus Christus, der nun zu göttlicher Herrlichkeit erhöht ist, auch an Euch seine grossen Verheissungen erfüllen, Euch, nach rühmlich vollendetem Laufe, als getreue Freunde und Verehrer, aufnehmen und von Einer Seligkeit zur andern erheben werde! — Demüthiget Euch vor Gott, betet mit mir!

O unser Erbarmer! welcher Vorzüge hast Du uns nicht durch Deinen Sohn Jesum gewürdigt, uns, die wir es so wenig verdienten! Heiliger, Gerechter! was sind wir, daß er, der

Beste

Beste der Menschen, seine Ruhe, sein Leben, in seiner Blüthe dahin gab? Herr, wie sind wir so gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du uns beweisest! Alle Tage unsers Lebens sind mit Vergehungen bezeichnet; von der Zeit an, da wir Gutes und Böses von einander unterscheiden lernten, zu wie manchem übereilten Schritte, zu wie mancher schweren Verschuldung liessen wir uns nicht, durch uns selbst und durch Andre, verleiten! Unsre guten Handlungen sogar, wie oft flossen sie nicht aus Bewegungsgründen her, vor welchen wir uns hätten schämen sollen! Und dennoch dürfen wir, auf die Versicherung Jesu Christi unsers Versöhners, es wagen, uns deinem Altare zu nahen. Hier sind wir, Herr, unser Gott! Hier vereinigen wir uns zu dem Bekenntnisse der besten Religion, zu dem festen Entschlusse eines Dir wohlgefälligern Wandels, zu Deiner reinern Verehrung, zu dem zärtlichsten, thätigsten Theilnehmen an allem, was unsern Mitmenschen begegnet. Reinige doch unsre Herzen von einer jeden eitlen Gesinnung, von einem jeden kleinen Gedanken, der nicht mit der Absicht, warum wir hier versammelt sind, übereinstimmt. Laß es uns doch in diesen seligen Augenblicken mehr als sonst erwägen, daß Du

uns

uns in der Sendung deines Sohnes vorzüglich geliebt hast; daß er, unser Mittler, für uns sein Leben unter immerwährender Mühseligkeit hinbrachte, und freiwillig zulezt und unter vorausgesehenen, doppelt empfundenen Schmerzen sich desselben berauben ließ. Verborgen sind Deine Rathschlüsse, dunkel Deine Wege, o unser Erbarmer! Führe uns, in dem unwandelbaren Vertrauen auf Deine Hülfe, durch dies hinfällige Leben, zu jener vollkommneren Welt, die alles ins Helle sezen und Jesum uns in der Hoheit und Würde kennen lehren wird, die er von Ewigkeit her hatte. Wie werden wir es alsdann erst verstehen, was er um uns verdiente! Wie werden wir uns über allen Ausdruck selig finden, seinen unerreichbaren Vollkommenheiten von weitem nachstreben, und sein immerwährendes Lob mit fröhlichem Munde besingen zu können! Gib, daß wir dieser Seligkeit auch durch den heutigen Tag um Einen Schritt näher kommen mögen.

Die Abendmahlshaltung wird von einem affektvollen Gesange begleitet. Die Kommunikanten empfangen Brodt und Wein mit den Worten:

Nehmet hin und esset! das ist der Leib Jesu Christi, den er um Eurentwillen dahin gab. Thut das zu seinem Gedächtnisse!

Nehmet und trinket! das ist das Blut Jesu Christi, welches für viele vergossen ward zur Vergebung der Sünden.

Nach vollendeter Handlung bedient sich einer der Prediger des folgenden Formulars:

Lasset uns dem Herrn danken, meine Brüder! Wir sind Eines Geschlechts, Eines Glaubens, Eines guten Entschlusses und Einer Hofnung zur Seligkeit; durch den Genuß dieses Brodtes und Weines von neuem zu gegenseitiger Liebe, zu gemeinsamer Ausübung alles Guten verbunden. Das macht uns überaus glücklich, das erleichtert alle Beschwerlichkeiten des Lebens, das macht uns im Tode getrost. Unermeßlich ist Deine väterliche Güte, o unser Erhalter und Regierer! Laß Dir das danksagende Stammeln unsers Mundes gefallen. Unendlich grösser, als unsre Vorstellung, ist Deine Liebe; Worte begreifen Deine Wohlthaten nicht. Unser Leben sey Dir allein heilig. Erwecke Du selbst die besten Triebe in uns, mache uns stark zum Guten; gib, daß wir Dich über Alles und unsre Nebenmenschen wie uns selbst lieben; gib, daß wir das aufrichtig und mit unwandelbarer Standhaftigkeit thun mögen. Erhöre uns um Jesu willen!

Weni-

Wenige Strophen eines mit Absicht gewählten Gesanges folgen und beschliessen die Feierlichkeit. — Kranken wird das Abendmahl mit grosser Behutsamkeit zugestanden und auch die können es nicht anders, als mit Mehreren zugleich empfangen. Der Grund davon liegt in der klaren Absicht Jesu, der zugleich mit diesem rührenden Gebrauche eine vollkommnere gesellschaftliche Verbindung der Menschen empfehlen und durch öftere Wiederholung unter ihnen aufbringen wollte. Er richtete alles dem Bedürfnisse der Menschen gemäß ein, und man würde sich das nicht recht zu Nuze machen, wenn man hierin seinem Beispiele zu folgen unterliesse.

Die Sonntägliche Nachmittagspredigt wird mit einem Lobgesange eingeleitet, dem ein andrer auf die Predigt Bezug habender Gesang folgt. Der Prediger hat sich mehr als Vormittags eines mannigfaltigen, lebhaften und nicht in die Länge gezogenen Vortrags zu befleißigen. Widrigenfalls würde der gemeine und nicht gemeine Zuhörer nur zu leicht darüber ermüden. Es wäre dann auch zu verordnen, daß der nachmittägliche Gottesdienst nicht vor drey Uhr im Sommer und vor zwey Uhr im Winter den Anfang nehmen dürfte, damit nicht die nöthige Befriedigung leiblicher Bedürfniß der Auf-

klärung

klärung und Erbauung des Geistes hinderlich fiele. An die Predigt schliesse sich ein kurzer Gesang und an diesen die feierliche Taufhandlung an. Unsre Kinder werden alle Sonntags und im Beiseyn einer grossen Gemeine getauft. Privattaufen, zum Unterschiede des Standes und Vermögens, erkennen wir für zweckwidrig und sind übereingekommen, sie um keiner Verrachtung willen zuzulassen. Die Getauften sollen durch diese Feierlichkeit nicht in eine häusliche, besondre; sondern in die allgemeine christliche Gesellschaft aufgenommen werden. Diesem Zwecke kann die öffentliche Aufnahme wohl nur allein und hinreichend entsprechen. Da die Nothtaufe ebenfalls nur eine Privattaufe seyn würde; so wäre sie darum allein schon für überflüßig anzuerkennen. Es kommt aber hinzu, daß sie in der Vorstellung unerleuchteter Menschen für ein unentbehrliches Mittel zur Seligkeit, ohne Grund und Beweis, genommen wird, und darum als eine Art des Aberglaubens zu widerrathen, wo nicht, mit gehöriger Vorsicht, nach und nach gar abzustellen seyn würde. Unser Taufformular unterscheidet sich übrigens, in keinem wesentlichen Stücke, von dem in der Kirchenordnung des guten Magister Serenus vorkommenden. Es wäre also überflüßig, um einiger veränderter Phrasen willen es hier beifügen zu wollen. Vor

Endi=

Endigung der sonntäglichen gottesdienstlichen Gebräuche wird die nachstehende Formel verlesen, und noch eine und die andre Strophe, wie sie sich dahin schickt, von der noch versammelten Gemeine gesungen. Bey strenger Kälte finden Abkürzungen statt. Eine jede Pflicht, um Gotteswillen vollzogen, gehöret zu seiner Verehrung mit, also gewiß auch die Sorge für die Gesundheit, ohne deren Erhaltung viel Gutes überall nicht geschehen würde.

Das Sonntägliche Schlußgebet.

Vater der Geister! Auf wie mannichfaltige Weise hast Du nicht heute für den edleren Theil von uns, für unsre unsterbliche Seele gesorget! Daß Du über uns von Ewigkeit herrschest, daß uns Dein Wink ins Leben hervorrief, daß Deine Liebe über uns nicht, bey aller unsrer Unwürdigkeit, ermüdete, daß Du uns zu einem Leben und, wenn wir es anders nicht selbst hinderten, zu einem seligen Leben ohne Ende bestimmtest, von dem allen, o Gott! hast Du uns neue Gewißheit ins Herz gegeben; von so heilsamen Wahrheiten hast Du uns die Kraft in unsern Entschliessungen gewahr werden lassen. Wie einleuchtend ist uns izt nicht alles, was Du, insonderheit auch durch Jesum, für uns

gethan hast! Wir verstehen das je länger je besser. Und, o Gott! wenn wir auch hierin noch fehlen, Dich nicht ganz begreifen, Deinen Gesandten nicht nach dem vollen Maasse seines Verdienstes um uns verehren und lieben sollten; o so bitten wir Dich, daß Du mit unsrer Schwachheit Geduld haben, uns um eines Mangels willen, der in unsern unvollkommnen Begriffen seinen Grund hat, nicht von Dir verstossen, uns vielmehr zu immer besserer Belehrung Gelegenheit darbieten, und so von Tage zu Tage zu würdigeren Christen in Worten und in der Kraft machen wollest. Welche Seligkeit, welch ein Himmel auf Erden: Dir, Du Bestes aller Wesen! zuzugehören, durch Jesum näher zu Dir kommen, Dich als Vater verehren, Dir über alles vertrauen zu dürfen! Erhalte uns in diesem frohen Genusse unser ganzes Leben hindurch! Wir verlassen izt diesen heiligen Tempel, diese so einträchtig zu deinem Dienste versammelte brüderliche Gesellschaft, dies Haus, wo selbst so viele sinnliche Gegenstände uns an Deine Gegenwart erinnerten, wir begeben uns von neuem zurück zu einem gefahrvollen Leben der Unruhe und Zerstreuung. Laß uns einige der guten Eindrücke wenigstens,

die wir hier angenommen haben, auch dahin begleiten; laß uns den heutigen Tag und alle der folgenden Woche in Segen und unverwandter Rücksicht auf Dich beschliessen. Sey mit uns, erhöre uns Herr unser Gott! um Jesu unsers Erlösers willen.

*　*　*

Die Trauungsgebräuche

sind die gewöhnlichen und unterscheiden sich nur durch richtigere Gebete und Formeln. Ich führe hier das einzige Gebet an, mit welchem die Handlung geschlossen wird. Alles übrige ist in der Manier unsers verehrungswürdigen Serenus gedacht und geschrieben.

Das Gebet.

Liebreicher Gott! wir danken Dir herzlich, daß Du den Verstand gesitteter Menschen über die Vortheile des ehelichen Lebens erleuchtet und sie dahin geführt hast, diese genaueste aller gesellschaftlichen Verbindungen mit einander einzugehen. Wie gewiß hast Du es uns nicht auch dadurch gemacht, daß Du unser Bestes auf das vollkommenste wollest! Wie hast Du nicht dabey so väterlich auf unsern Nuzen zugleich

und

und auf unser Vergnügen gesehen! Keusche Liebe, zärtliche Vertraulichkeit und Freundschaft, gegenseitiges, hülfreiches Theilnehmen an allen Begegnissen des Andern, woher konnten diese unschäzbaren Güter, diese Freuden, diese Ersezungsmittel für allen den Kummer, mit welchem unsre Tage beschweret sind, woher anders ihren Ursprung nehmen, als von Dir, Du Quelle aller Seligkeiten, von Dir, der Menschen Erhalter und Vater! — Der Du überall gegenwärtig bist, mit Erhörung und Hülfe, wo Menschen zu Dir mit Gebet und Flehen sich wenden, sey es auch uns, o Gott! die wir Dich gemeinschaftlich darum anrufen. Gib doch auch einen Theil jener Segnungen und Freuden dem hier gegenwärtigen Paare, dessen rechtmäßige eheliche Verbindung wir so eben mit aller dahin gehörigen Feierlichkeit vollzogen haben. Erwärme ihre Herzen zu treuer Liebe gegen einander; gib doch, daß jeder in dem Wohlseyn des Andern sein Glück finden, daß er ihm mit Rath und thätiger Hülfe überall entgegen eilen möge. Vermehre und veredle ihre gegenseitige Liebe, durch tägliche, gemeinschaftliche Erbauung zu allem Guten, bis an das Ende ihres Lebens. Gib ihnen Gesundheit, ohne welche sie so mancher

cher Annehmlichkeiten ihrer Verbindung verlustig gehen würden. Gib ihnen ein hinlängliches, ihrem Stande und ihren Verhältnissen gemässes Auskommen. Segne ihren Fleiß zu dem Ende und laß sie der Früchte desselben froh werden. Hast Du sie zu beerben beschlossen, darum wir Dich für das Beste der Menschheit und des Vaterlands anflehen; o so gib ihnen gesunde, wohlgebildete Kinder, die sich, durch gute Anlagen des Verstandes und Herzens, zu einer sorgfältigen Erziehung von selbst schon empfehlen mögen. Erleuchte beide Aeltern über die rechten Grundsäze einer christlichen Kinderzucht, und lehre sie in ihren Bemühungen sich darüber unveränderlich verstehen. Laß dann, o Gott! eine so erwünschte Verbindung, nach Deiner unerforschlichen Weisheit, bis zu jenen Lebensjahren fortdauern, die einer gegenseitigen Unterstüzung so vorzüglich benöthigt sind. Nichts als der Tod müsse diese vereinigte Liebende trennen, und jene beständigere Welt müsse sie einst zu einer gemeinschaftlichen, seligen Unsterblichkeit, zu einer ganz reinen Liebe von neuem vereinigen.

* * *

Wir haben einen grossen, gemeinschaftlichen Kirchhof und eine Kirche auf demselben, die zu Parentazionen und andern Begräbnißgebräuchen bestimmt ist. Der Gesang ist willkürlich, wie ihn die Umstände verlangen mögen. Eine musikalische Deklamazion, nach Art der oben angezeigten, könnte hier oft von grosser Schicklichkeit und Würde seyn, könnte auf Herz und Sinne aller Theilnehmenden starken und heilsamen Einfluß haben. Das folgende Gebet, welches nach der Beerdigung ausgesprochen wird, ist allein formularisch.

Gott der Lebendigen! dieser Leichnam unsers Bruders, (Freundes u. d. gl.) den wir der Verwesung übergeben haben, erinnert uns allesammt, daß wir am Grabe stehen. Ein Wink von Dir, so sind wir zu unsern Vätern versammelt, dem Staube gleich, den wir hier überall betreten. Was ist der hinfällige Mensch, dessen zertrümmertes Gerippe an der Sonne zu zergehen, dessen stolzer Schädel ein Spiel in der Hand eines Kindes zu werden bestimmt ist! — Schauervoll ist die Aussicht, und niederschlagend würde sie dem Gesetztesten selbst seyn, wenn Du nicht ihn über seine höhere Bestimmung erleuchtet hättest. Du bist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott. Du hast Deine

Menschen zur Ewigkeit erschaffen; die Seele, Dein Hauch, sie wird sich bald selbst wieder empfinden, mit ihren edelsten Gedanken zu Dir sich erheben; diesen Staub wird Dein allmächtiger Ruf bald wieder versammeln, Du wirst ihm die schönere Bildung bald geben, die sein vollkommneres Leben erfordert. Gott! wenn sie nun herannaht die Stunde der Entscheidung, wenn Tod und Verwesung, mit allem, was sie Schreckliches an sich haben, unsrer Einbildung sich darstellen: dann, o Gott! o Alliebender! dann müsse Ein Strahl jenes von Dir gesandten Lichtes, Ein Blick in jene ewige Welt unsern Geist erquicken! Eine herzerhebende, alle Bitterkeit des Todes uns versüssende Vorstellung sey es mit uns dann, daß Du Jesum Deinen Sohn sandtest, daß er den Tod für uns schmecken mußte; damit Er wäre der Erstling der Erstandenen, Er selbst der einleuchtendste, kräftigste Beweis seines trostvollesten Unterrichts. O unser barmherzigster Erbarmer! sey im Leben und Sterben mit uns und um uns, um Jesu Christi willen!

* * *

Nach

Nach einer, am Donnerstage vor Ostern, angestellten, öffentlichen Prüfung der jedesmaligen erwachsenen Katechumenen, werden diese über die wesentlichen Lehren des Christenthums wiederholentlich befragt und, wenn sie sich gehörig dazu bekannt haben, auf das feierlichste in die Gesellschaft der Christen aufgenommen. Wir lassen es uns sehr angelegen seyn, alle ohne Ausnahme zu überzeugen: daß zur Religion Jesu eine eigentlich gelehrte Kenntniß nicht so wohl gehöre, als eine einfältige Einsicht vielmehr in die leichten Obliegenheiten, die sie einem jeden nicht sowohl abfordert, als anempfiehlt. Wir bemerken sorgfältig: daß man kein guter Christ seyn könne, ohne ein guter Bürger zu seyn, daß die Landesgeseze Gehorsam und Achtung verdienen, und daß Jesus sich ihnen weder bey öffentlichen Abgaben, noch sonst auf irgend eine Weise habe entziehen wollen. Nach dem allen ertheilen wir, einem jeden namentlich, die Erlaubniß, sich ein Mitglied der Gemeine nennen und an allen Rechten und Gebräuchen Theil nehmen zu dürfen, die dem ehrwürdigen Namen eines Christen ankleben. Die Handlung wird mit nachstehendem Gebete beschlossen.

Bester

Bester der Väter, der Du das Stammeln der Kinder als einen Lobgesang aufzunehmen verheissen hast! Du hast Dich nun auch diesem jugendlichen Haufen durch den Mund Deiner Diener auf eine nähere Weise bekannt gemacht. Sie erkennen Dich, diese aufblühende Jünglinge und Mädchen, nach Maasgebung ihrer Verstandskräfte, als ihren Schöpfer und Erhalter, als den Vater der ganzen Natur, als den Allesvermögenden, Allerkennenden, dessen Wesen unerschöpfliche Liebe ist. Jesus Christus, Dein Sohn, hat sich als Dein Stellvertreter auf Erden, als Mittler zwischen Dir und den Menschen, als erhabenster Tugendlehrer, als Muster sittlicher Vollkommenheit im Leben und Sterben an ihrem Verstande und Herzen gerechtfertiget. Daß Du, heiliger Gottesgeist! selbst sie zu allem Guten leiten, ihnen Kraft zur Vollbringung ihrer schwersten Obliegenheiten mittheilen wollest, davon haben sie sich auf die rührendste und eindringlichste Weise vergewissert. Bey dem vollkommensten Vertrauen auf Deinen Beistand sehen sie zu gleicher Zeit aber auch ein, daß die Tugend Selbstthätigkeit, unablässiges Bestreben und einen immerwährenden

Kampf

Kampf mit sich selbst fodre, daß sie dann aber auch ihre standhaften Freunde mit Zufriedenheit im Leben und Sterben, und einst in bessern Welten mit unaussprechlicher Freude belohne. — Wie deutlich hast Du Dich in dem Allen als den Besten der Väter bewiesen! Wie steigen unser Aller Herzen in dankbaren Empfindungen zu Dir auf! Aeltern sehen hier ihre Kinder, Vormünder ihre Mündel, Lehrer ihre Zöglinge zum Genusse grösserer Glückseligkeit vorbereitet. Gott der Liebe und der Erbarmung! Laß doch einen Theil ihrer Erwartungen an diesen Kindern erfüllt werden! Segne doch den ausgestreuten Saamen, daß er zu einer reichen Aerndte vieler und grosser Tugenden aufwachsen möge! Führe doch einen jeden, nach seinen Fähigkeiten und Gaben, in die Verhältnisse und Umstände, in welchen er sich am leichtesten und besten zu einem guten Bürder und Gesellschafter ausbilden könne. Wenn uns, die wir älter an Jahren sind, die wir hier Kinder und Enkel zum Theil unter dieser heiligen Jugend erblicken, wenn uns nun diese Sonne nicht mehr leuchtet, auf unsern Aschenhügel der einsame Mond in stillen Nächten herabblickt, o dann müsse diese bessere

Nach-

Nachwelt unsre erledigten Stellen würdiger ausfüllen, keiner von allen müsse durch Untugenden sich auszeichnen, die ihn einst seines Namens unwürdig, oder wohl gar unfähig machen könnten, an jener Seligkeit Theil zu nehmen, die der angelegentlichste Wunsch unsrer Herzen und der erhabne Gegenstand unsrer feurigsten Bestrebungen ist. Erhöre uns, bester Vater! die wir Dich mit inniger Empfindung anrufen, um Jesu willen! —

LB Coburg

Inhalt.

I. Herbstfeier. Im Weinmond 1777. Seite 3

II. Tischreden. 11

III. Strohkranzrede. 75

IV. Daß man auch gut scheinen müsse. Eine Predigt, in der Sonntagsgesellschaft gehalten. 81

V. Abgenöthigte Erklärung gegen meinen lieben Neaulites. 97

VI. Wider die ruchlose Wollust. Eine Anrede an Jünglinge. 111

Des Diakonus Ehrlieb Schreiben an den Verfasser, dessen Abriß einer verbesserten Kirchenordnung aus der Verlassenschaft des seligen Serenus betreffend. 141

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blum, Joachim Christian,

Reden von dem Verfasser der Spaziergänge

Bd.: Zweiter Band

1778

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12/33
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939903-2